

BR
353
A4







Die Depeschen

des Nuntius Aleander

vom Wormser Reichstage 1521,

übersetzt und erläutert

von

Dr. P. Kalkoff,
Gymnasiallehrer in Breslau.

Halle 1886.
Verein für Reformationsgeschichte.

BR
353
A4

LIBRARY
APR 7 1964
UNIVERSITY OF TORONTO

890859

In den Händen der Mitglieder des Vereins für Reformationsgeschichte befindet sich die Schrift von Professor Kolde „Luther und der Reichstag zu Worms 1521"; seitdem hat ein anderes Mitglied des Vorstandes, Professor Baumgarten in Straßburg, den ersten Band seiner „Geschichte Karls V." erscheinen lassen, in welchem gleichfalls die Darstellung dieses für die gesamte Politik des Kaisers wie für die Geschichte Deutschlands und der Reformation entscheidenden Reichstages einen hervorragenden Platz einnimmt. Beide Historiker benutzen für ihre Forschungen über die Behandlung der lutherischen Frage auf diesem Reichstage als vornehmste und in ihrer Art einzige Quelle die Depeschen des päpstlichen Nuntius Hieronymus Aleander.

Kolde hat den Charakter und die Thätigkeit dieses Mannes in seinem Buche (S. 23 ff.) treffend gezeichnet: seine Rührigkeit, Wachsamkeit, Gewandtheit und Energie im Dienste seines hohen Auftraggebers, des Papstes, dessen Interessen er mit denen der Kirche, ja Gottes unbedenklich identificiert, sind gleich bewundernswürdig, wie seine sittliche Gleichgültigkeit in der Wahl der Mittel, seine rohe, ja cynische Behandlung des Gegners, seine kühl äußerliche Auffassung der großen Bewegung als einer reinen Macht- und Geldfrage für Rom das herbste Urteil über diesen Sendling der damals religiös nahezu indifferenten, politisch skrupellosen, moralisch verkommenen Kurie und ihres gleichgearteten Oberhauptes herausfordern. Dem Historiker aber sind seine unter dem unmittelbaren Eindruck der großen Ereignisse, mitten in der Aufregung und Spannung des Kampfes mit der rückhaltslosesten Offenheit in Beurteilung von Personen und Verhältnissen geschriebenen Berichte von unschätzbarem Werte: seinem Adressaten,

dem Vizekanzler Julius de' Medici, dem nachmaligen Clemens VII. gegenüber läßt unser feiner Menschenkenner seiner redseligen Zunge die Zügel schießen und offenbart gleich unbefangen die Eingebungen seines rücksichtslosen Witzes, wie die Regungen seines fanatischen Hasses und die kleinlichen Einflüsterungen der Selbstsucht, der verletzten Eitelkeit, der Feigheit und Bosheit. Ich enthalte mich dieser in ihrer Offenheit geradezu verblüffenden, in ihrer oft dramatischen Lebendigkeit und überraschenden Reichhaltigkeit unendlich fesselnden Quelle gegenüber jedes weiteren Wortes über den Charakter ihres Urhebers: die Berichte Aleanders werden selbst den Versuch rechtfertigen, sie durch Aufnahme in die Vereinspublikationen dem weiteren Kreise der Geschichtsfreunde zugänglich und durch Uebertragung ins Deutsche erst genießbar zu machen, da ihre originale sprachliche Hülle aus veraltetem, nachlässig mit lateinischen Wendungen durchsetzten Italienisch bestehend selbst der bloßen Orientierung über ihren Inhalt oft verdrießliche Schwierigkeiten in den Weg stellt.

Schon der gelehrte Historiograph des Tridentiner Konzils, der Jesuit Pallavicini, benutzte für sein Werk eine Sammlung der Briefe des päpstlichen Notars und Bibliothekars Aleander an den Kardinal Medici, die sich in der Vatikanischen Bibliothek befand; dieser Sammlung, welche die Briefe Aleanders nebst einigen Antworten des Kanzlers enthielt, entstammte wahrscheinlich die Handschrift, welche der dänische Kirchenhistoriker Münter im Jahre 1786 für eine kurze Darstellung der Nuntiatur Aleanders benutzte: er fand dieselbe vor in der Bibliothek des Kollegium Romanum. Auf diese Vorlage als auf das angebliche Original weist nun wieder eine Papierhandschrift des 17. Jahrhunderts in der Stadtbibliothek zu Trient zurück, und nach dieser Handschrift publicierte Professor Joh. Friedrich zum ersten Male aber nur unvollständig die Briefe Aleanders als Grundlage einer Geschichte des Wormser Reichstages in den Abhandlungen der Münchener Akademie (Bd. XI). Der bedenkliche Zustand des Textes, in dem hier die Depeschen vorlagen, gab dem Scharfsinne Karl Jansens wiederholte Gelegenheit zu glücklichen Verbesserungen, doch ohne daß er in seiner im Lutherjahre erschienenen Monographie „Aleander am Reichstage zu Worms 1521“ be-

züglich der Datierung der Depeschen und damit der Darstellung der Verhandlungen zu einem abschließenden Ergebnisse gelangt wäre. Zu gleicher Zeit hatte ich mich auf Anregung Baumgartens, meines hochverehrten Lehrers, mit dieser für die Geschichte des Reichstages noch so gut wie gar nicht benutzten Quelle beschäftigt, wurde aber durch anderweitige Aufgaben genötigt eine beabsichtigte Publikation zurückzustellen. Seitdem hat Professor Brieger die Tridentiner Handschrift auf Grund sorgfältigster Untersuchungen neu herausgegeben und auch schon die im Vatikanischen Archiv (Nunziatura di Germania 50) befindliche Sammlung der Originalkonzepte Aleanders, die dieser selbst angelegt und durch die Antworten des Kanzlers und andere auf seine Mission bezügliche Aktenstücke vervollständigt hatte, vielfach für die Herstellung seines Textes benutzt, sodaß die Herausgabe dieser Sammlung selbst durch den päpstlichen Archivar, Monsignore Balan in den „Monumenta Reformationis Lutheranae", außer der Bekanntgebung jener übrigen Dokumente für die Aleanderforschung nur unerheblichen Gewinn gebracht hat. Eine Aufgabe, von deren Lösung die fruchtbare Benutzung der Depeschen direkt abhängig ist, ihre chronologische Fixierung, ist gerade von Brieger in überzeugender, wohl durchweg abschließender Weise erledigt worden, so daß ich mit Vergnügen eine eigene frühere Arbeit durch seine Forschung überholt und entbehrlich gemacht sah. Meine von der seinigen in einem Punkte abweichende Ansetzung der Depeschen aus dem Mai 1521 habe ich an der betreffenden Stelle dargelegt. Ferner wurde aus den Depeschen Medicis und anderen hierher gehörigen Quellen das zum Verständnis der Briefe Aleanders Notwendige beigebracht, wobei freilich die Rücksicht auf den Raum manche Beschränkung auferlegte.[1])

Aleander, der als Vertreter der Kurie in Deutschland die Erhaltung des durch die Konkordate des 15. Jahrhunderts ge-

---

[1]) Die von Aleander aus den Niederlanden über seine dortige inquisitorische Thätigkeit nach Rom gesandten Berichte, die bis Mitte Oktober 1521 vorliegen, konnten nur so weit für die vorliegende Publikation in Betracht kommen, als die Wormser Vorgänge darin berührt werden.

schaffenen rechtlichen, des durch die Scholastik fixierten dogmatischen Zustandes anstreben und dem gewaltigen Vorkämpfer einer durch jahrhundertelange Mißachtung und Mißhandlung empörten, von den höchsten Fragen der Menschheit bewegten Nation nur die starre Verdammungsformel einer päpstlichen Bulle entgegenhalten sollte, wurde in Worms sofort in einen allseitigen Kampf verwickelt: er hatte den auf Abstellung der Mißbräuche des Kirchenregiments gerichteten Bestrebungen der Stände, die, von sonst streng katholischen Fürsten wie Georg von Sachsen unterstützt, sich schließlich zu einer imposanten Kundgebung in den hundert Beschwerden der deutschen Nation gestalteten, zu begegnen; diese Forderungen berührten sich innig mit den heftigen Angriffen Luthers auf das verrottete Wesen der Hierarchie, und Aleander mußte fürchten, daß das Gefallen an dem stürmischen Vordringen Luthers die ganze Nation auch zur Annahme seiner ketzerischen Lehre fortreiße: sein Plan mußte darauf abzielen, eine solche Allianz zu verhindern: wenn Luther seine für die ihm geistig Fernerstehenden besonders anstößigen Sätze widerrief und die allen verständlichen Klagen der Untersuchung durch ein Konzil, vielleicht gar ein Nationalkonzil oder den Reichstag vorbehielt, so stand die Losreißung Deutschlands vom römischen Stuhle, stand eine ungeheuere finanzielle und politische Einbuße für Rom zu befürchten; es galt den immer entschiedener auftretenden Reformator der Kirchenlehre des großen Anhanges zu berauben, der dem kühnen Verteidiger der Rechte deutscher Nation folgte, indem man den Volksmann in Gegensatz zu dem damals angesehensten Institut der Kirche, zu einer volkstümlichen Erinnerung der Nation, dem Konstanzer Konzil und damit zum konziliaren Prinzip überhaupt brachte. Schwerer war schon ein anderes Bündnis zu zerreißen, das, welches die selbstbewußten Jünger der wiederbelebten Wissenschaften mit dem die Freiheit der Schriftforschung vertretenden, selbst freilich noch großenteils scholastisch gebildeten Wittenberger Professor geschlossen hatten: auch dieser Bund hatte seine hohe nationale Bedeutung, die Aleander nicht verkannte, sodaß er wohl über den Niedergang des italienischen Geisteslebens gegenüber der mächtig aufstrebenden deutschen Bildung klagte, wenn auch seine Aufmerksamkeit in erster Linie von

den heftigen polemischen Kundgebungen so fehdelustiger Gegner wie Huttens in Anspruch genommen wurde; über den tiefen Zusammenhang, der zwischen dem vom griechischen Geiste befruchteten Humanismus und der Reformation Luthers bestand, ist er freilich nur insofern sich klar geworden, als er den doch so vorsichtig sich zurückhaltenden, jeder Art von Märtyrertum in gelehrter Ruhseligkeit sich entziehenden Erasmus, den Herausgeber des griechischen Neuen Testaments, für den ganzen Umfang der Ketzerei als deren Vater und als den im Geheimen wühlenden Todfeind der Kirche verantwortlich machte.

Die auffallende Erbitterung, mit der Aleander in seiner Eigenschaft als Nuntius das Haupt der gelehrten Welt, der anzugehören doch ihm selbst der höchste Stolz war, bei der Kurie verklagte und verleumdete, erklärt sich freilich noch zum guten Teil aus der Rivalität beider auf wissenschaftlichem Gebiet: wo Erasmus sich den eben erwähnten Ruhmestitel erworben, auf dem Gebiete der griechischen Sprache, lag auch im wesentlichen die Bedeutung Aleanders, der als Professor des Griechischen in Paris (seit 1508), wo er 1513 das Rektorat bekleidete, vielbesuchte und weitberühmte Vorlesungen gehalten hatte; später, als Erasmus der Reformation seine unzweideutige Absage zugesandt hatte und auch der Eitelkeit Aleanders den gewünschten Tribut an Lobsprüchen und Empfehlungen zollte, schloß der spätere Prälat mit ihm seinen Frieden. Am empfindlichsten aber und widerwärtigsten fühlte sich Aleander von der scharfen und unerschöpflichen Satire Huttens berührt, dessen kriegerische Verwegenheit den ängstlich für sein Leben besorgten, in seiner Hypochondrie übertrieben schwarzseherischen Gelehrten in tödliche Angst versetzte. Als dieser, empört über die Verbrennung der lutherischen Bücher zu Mainz, in lateinischen und deutschen Versen „den jüdischen Schelm Aleander" weidlich gezaust hatte, machte Aleander in einem Schreiben an seinen würdigen Gesinnungsgenossen und Mitarbeiter Eck seinem bittern Aerger Luft (bei Balan Nr. 23) wie über die gegnerische Publicistik überhaupt, so besonders über diese Verkleinerung seiner Person und Abkunft: ihn schelte man einen frisch getauften Juden, der er doch von dem alten Geschlecht der Markgrafen von Pietra Pilosa in Istrien und der Grafen

von Landro abstamme und als Domherr von Lüttich über jenen Verdacht füglich erhaben sein sollte; auch in seiner Aschermittwochsrede vor dem Reichstage kam er auf diesen Punkt zu sprechen. In der That gehörte er, wie Jansen nachweist, einer ansehnlichen Familie der Stadt Motta im Venetianischen an; war, geboren im Jahre 1480, selbst einer der Stadträte und noch im vorigen Jahrhundert haben die Bürger dem berühmten Sohne ihrer Stadt, dem nachmaligen Erzbischof von Brindisi (1524), Vorsteher der Vatikanischen Bibliothek und Kardinal (1538), ein Monument errichtet. Er starb im Jahre 1542.

Da ihm seine Auftraggeber keinen Einblick in ihre politischen Beziehungen zum Hofe Karls V. gewährt hatten, so tappte Aleander mit seinen Versuchen den Arm des Kaisers gegen die deutschen Ketzer zu bewaffnen, lange im Dunkeln. Zwar Karl selbst versagte sich dem Ansuchen des Nuntius im Prinzip durchaus nicht; wir wissen, daß seine katholische Erziehung, auf dem Grunde seiner schwerfälligen und ernsten, spät reifenden, aber tüchtigen Natur ruhend, ihm eine streng korrekte Haltung in dogmatischen Dingen und einen echt spanischen Abscheu gegen jede Abirrung gegeben hatte; und sein Beichtvater, der ehrgeizige, verschlossene und schlaue Franziskaner Glapio, verstand es vortrefflich das ihm anvertraute jugendlich unselbständige Gewissen zu leiten. Aleander muß dafür sorgen, daß der Leitende der höheren Leitung nicht widerstrebe, und da Glapio nur aus persönlicher Eitelkeit und Selbstsucht heraus sich die Miene des Widerstrebenden giebt, nie aber, wie es ihm wohl angedichtet worden ist, ernstlich mit den reformatorischen Ideen der Deutschen, auch nur mit den auch vom katholischen Standpunkte aus zulässigen sympathisiert hat, kann Aleander den Einfluß auf das kaiserliche Gewissen um recht geringen Preis sich zur Verfügung halten. Indessen nur an den großen Wendepunkten der Aktion tritt Karl mit bemerkenswerter Entschiedenheit für die römische Sache ein: der Gang der Verhandlungen, die Wahl der einzelnen Maßregeln, die den Umständen angemessene Bescheidung der politischen Unterhändler liegt durchaus in den Händen der alten, erprobten Räte des jungen Monarchen. Es ist eines der großen Verdienste der Forschung Baumgartens uns diese Männer in hellerem Lichte gezeigt zu

haben: den geschäftskundigen, überlegenen, vorsichtigen Kanzler Mercurio Gattinara, der sich sorgfältig bemüht mit dem Gewicht seiner staatsmännischen Bedeutung seinen in diesen Dingen noch unerfahrenen, wenig gewandten jungen Herrn auszustatten; erscheint doch auch die Bildung des zur weltbeherrschenden Würde des Kaisertums berufenen Niederländers, der das Latein nur erst dürftig und mühsam verstand, der, als er sich schon zwei Jahre König von Spanien nannte, von der Sprache dieses seines Reiches kaum das Notdürftigste und, nachdem er ebensolange schon deutscher Kaiser war, kein Wort deutsch konnte, in traurigem Lichte. Dazu kam bei aller Gewandtheit in körperlichen Uebungen eine große physische Schwäche und Neigung zu Kränklichkeit, und wenn man dann bedenkt, wie dieser noch im Jahre 1521 geistig träge und scheue Jüngling, — Karl zählte eben einundzwanzig Jahre, — sich später zum größten Politiker seines Jahrhunderts entwickelte, so ahnt man, daß diese Staatsmänner, Gattinara und der Erzieher des Fürsten, der Marquis Wilhelm de Croy, Herr von Chièvres, ihn wohl auch deshalb sorglich von der direkten und anhaltenden Berührung mit den Geschäften fernhielten, um nicht durch Uebereilung seiner seltsam zögernden geistigen Entwicklung die Grundlagen seiner Existenz zu gefährden. So trat denn der letztgenannte, damals sechzigjährige, unendlich rührige Diplomat, der in seiner Jugend unter den Fahnen Frankreichs in Italien gefochten, dann im Staatsrate der Niederlande bei Philipp dem Schönen eine einflußreiche Stellung, zuletzt als Gouverneur der herzoglichen Kinder behauptet hatte, wenige Jahre nach dem Tode des Vaters dem Knaben Karl als allmächtiger Minister zur Seite. Auch als sein Zögling König von Spanien und Kaiser geworden war, stellte er sich immer noch mit einer Machtfülle, die ihm bei den Gesandten fremder Mächte wohl die Bezeichnung als alter rex erwarb, zwischen den unreifen Jüngling und die auf diesen eindringende Wucht der Staatsgeschäfte. Er rechtfertigte dieses sein Auftreten durch die größte Hingebung an das Interesse der burgundisch-habsburgischen Politik, durch vollendete Meisterschaft in der Behandlung diplomatischer Aufgaben und wohl auch durch vorsichtige, das leibliche wie geistige Wohl seines Zöglings gleich abwägende, erzieherische Bemühungen.

Er scheute sich aber nicht seine Herrschaft über den Monarchen in schamlos selbstsüchtiger Weise auszubeuten, wo seiner Habgier Befriedigung winkte und so hat er sich unter allen den niederländischen Begleitern Karls durch seine unersättliche Goldgier bei der gewissen- und erbarmungslosen Ausplünderung Spaniens den größten Teil der Schuld aufgeladen an der furchtbaren Empörung, die unmittelbar hinter dem Rücken des nach Deutschland aufbrechenden Königs emporflammte. In der äußeren Politik hatte er einer lebhaften Vorliebe für Frankreich vielleicht zuviel Einfluß auf seine Entschließungen gestattet und geriet jetzt in Worms in die größte Verlegenheit, da die Absicht Frankreichs den durch den spanischen Aufstand und die deutschen Schwierigkeiten gehemmten Gegner in Krieg zu verwickeln immer deutlicher hervortrat. Wenn er schon wegen der zweideutigen weltlichen Politik des Papstes auf die Forderungen des Nuntius nicht mehr denn unumgänglich notwendig einging, so mußte er sich dem Ansinnen, Luther gegen die Bestimmungen der Konkordate und der Wahlkapitulation ohne weiteres Verhör und ohne Zulassung der Appellation an ein Konzil zu ächten auch deshalb widersetzen, weil der von Geld und Truppen vollständig entblößte Kaiser mit einer solchen Herausforderung der eben zum Reichstage sich rüstenden Nation nicht entgegentreten durfte. Auch mußte er rechnen mit den durch Karls Wahlkapitulation anerkannten Ansprüchen der Stände auf Teilnahme an der Reichsregierung, die diese gleich auf dem ersten Reichstage des Kaisers durch Wiederbelebung der schon unter Maximilian getroffenen Einrichtungen, eines Reichsgerichtes und eines Reichsregimentes, durchzusetzen gedachten. Es war unter diesen Umständen nicht zu verwundern, daß die kaiserlichen Räte ein die Verdammungsbulle ohne weiteres vollziehendes Mandat für das Reich verweigerten, obwohl Aleander noch eben kraft eines für die Erblande erlassenen Dekretes in Löwen die Bücher Luthers verbrannt hatte und auch in einigen deutschen Städten schon mit derartigen Exekutionen vorgegangen war.

Mehr Entgegenkommen als bei den weltlichen Ministern Karls fand Aleander bei den in seiner Umgebung befindlichen Kirchenfürsten, bei dem theologisch und medicinisch gebildeten

Italiener Lodovico Marliano, der als bewährter Rat des Königs mit dem Bistum Tuy in Galicien ausgestattet war und voll kirchlichen Eifers auch litterarisch gegen Luther in die Schranken trat; bei dem vielfach politisch thätigen Bischof von Palencia, Pedro Ruiz de la Mota, der als gelehrter Theologe in Burgos und dann als Hofprediger König Philipps sich hervorgethan und nun sich eng an Chièvres angeschlossen hatte. Die sorgfältigste Berücksichtigung aber fand von Seiten des Hofes wie der Nuntien der ehrgeizige, prunkliebende Bischof Eberhard von Lüttich, der als Bruder jenes Grafen Robert von der Mark, den soeben König Franz gegen den Kaiser in den Krieg hetzte, einer der mächtigsten Herren Niederdeutschlands war und schon auf einem früheren Reichstage die Beschwerden der Deutschen über die römischen Uebergriffe energisch vertreten hatte; jetzt strebte er danach, den roten Hut aus der Hand des Papstes zu erhalten, nachdem Chièvres, um ihn von der französischen Partei abzuziehen, seine Wahl zum Kardinal durchgesetzt und Karl ihm das Erzbistum Valencia verliehen hatte. Weniger treten in Aleanders Berichten die deutschen Prälaten hervor, an deren Spitze der habsüchtige, rastlos ehrgeizige und hochmütige Erzbischof von Salzburg, ein Emporkömmling von glänzenden politischen Gaben und streng hierarchischer Richtung stand. Der eigentliche Primas von Deutschland, Kardinal Albrecht von Mainz, wurde durch seine hohe kirchliche Würde, durch die Angriffe Luthers auf seinen Ablaßhandel, wie durch die Mahnungen der Kurie zu energischem Vorgehen gegen die Ketzerei gedrängt; da aber seinem schwankenden, furchtsamen Wesen jede Energie fremd war und in seiner Umgebung, der bis vor kurzem noch Hutten angehört hatte, und Capito, der spätere Straßburger Reformator, noch angehörte, sich lutherische Einflüsse geltend machten, so gelangte er zum großen Kummer Aleanders zu keinem entschlossenen Auftreten gegen Luther. Eben an die Mainzer Verhältnisse knüpft die erste der uns erhaltenen Depeschen an.

1.

(Balan Nr. 11. Brieger Nr. 1.)

Worms, um den 15. Dezember 1520.

Am 11. dieses Monats erhielt ich das Schreiben Eurer Herrlichkeit vom 3.[1]), dessen Inhalt ich beantworten will, nachdem ich den Verlauf meiner schwierigen Unternehmung seit meinem letzten Berichte vom 28. November geschildert habe. Damals mußte ich melden, daß wegen der Kürze der kaiserlichen Anwesenheit in Mainz und der anderweitigen Beschäftigung des Erzbischofs, wegen der Bosheit der Räte, denen er die Exekution des gegen Luthers Schriften in der Bulle ausgesprochenen Urteils übertragen hatte, sowie wegen der feindseligen Haltung der Bürger, die von altersher nichtswürdige Schelme gewesen sind und mir soeben wieder einen häßlichen Streich gespielt haben, die Ausführung der Bulle nur eine sehr ungenügende war.[2])

[1]) Die ersten Depeschen Aleanders sind uns verloren gegangen; unter dem 3. Dezember zeigte ihm der Kanzler von Rom aus den Empfang seines Schreibens vom 10. November an und sprach ihm seine und des Papstes hohe Zufriedenheit mit dem bisher von ihm bewiesenen Eifer sowie ihre Genugthuung aus über die von Fürsten und Volk dem heiligen Stuhle im Kampfe gegen „diesen Arius oder Mahomet“ entgegengebrachte Ehrerbietung und Treue. Aleander soll auch ferner recht häufig Berichte an ihn einsenden, die alle dem Papste vorgelegt werden sollen. (Bal. Nr. 5.)

[2]) Wie Beatus Rhenanus in einem Briefe an Amorbach erzählt, weigerte sich der Henker, die schon aufgeschichteten Bücher Luthers zu verbrennen; er fragte vom Scheiterhaufen herab das umstehende Volk, ob dieselben rechtmäßig verurteilt seien, und als das verneint wurde, sprang er herab: er verbrenne nur, was nach den Gesetzen verdammt sei. In dem nun entstehenden Tumult wäre Aleander fast gesteinigt worden. Am andern Tage

Nun aber hat der Kardinal [Erzbischof Albrecht von Mainz] selbst noch am Abend nach Abgang jenes Berichtes in Wort und Miene seinen äußersten Unwillen zu erkennen gegeben, daß man nicht verfahren habe wie in andern Städten, hat versprochen, den von seinen Dienern verschuldeten Fehler wieder gut zu machen und angeordnet, daß am folgenden Morgen in der ganzen Stadt die Verdammung der Bücher unter Trompetenschall bekannt gemacht und das Volk zur öffentlichen Verbrennung derselben eingeladen werde. Und obwohl der Kardinal die ganze Nacht von zudringlichen Edelleuten belästigt wurde, die ihm die Verbrennung der Bücher widerrieten und ihn nicht zum Schlafen kommen ließen, ist doch alles glücklich von statten gegangen.

Und wenn auch diese Schurken von verkappten Lutheranern, indem sie unser Interesse zu vertreten vorgeben, von jener Exekution abraten, weil wir damit die Gegner übermäßig reizten, so bin ich doch nach allseitiger Erwägung zu der Ansicht gekommen, daß diese Verbrennung der Bücher sehr nützlich und heilsam ist: erstens weil durch diesen Akt das Verdammungsurteil in Deutschland und den umliegenden Ländern schneller bekannt wird, als auf dem Wege der Mitteilung an die kirchlichen Behörden, obwohl ich auch diese nicht unterlassen habe; zudem macht eine solche aus päpstlicher und kaiserlicher Gewalt geschehene Urteilsvollstreckung auf das Volk, das angesteckt ist durch die Predigten und Flugschriften dieses Ketzers, der tausendmal schlimmer ist, als Arius, doch so tiefen Eindruck, daß viele sich von der Schlechtigkeit der verdammten Schriften überzeugen und dieselben in Menge freiwillig den Flammen übergeben. Eine Beobachtung aber ist mir für die Zweckmäßigkeit der Maßregel entscheidend, nämlich daß alle diejenigen, welche sie widerraten, ohne Ausnahme als Lutheraner erfunden werden, die offenkundigen Lutheraner aber stets auf jede Weise, mit List oder mit Gewalt die Verbrennung zu hindern trachteten. Und schließlich giebt es gar kein anderes Mittel, Luthers Lehre zu bekämpfen, wenn dieser Schurke (ribaldo) sich nicht zum Widerruf bewegen läßt.

ließ er allerdings einige Bücher verbrennen; darauf wurde in der Nacht ein böses Schmähgedicht an seiner Wohnung und anderwärts angeheftet. (Böcking, Hutteni op. I, 429.)

Doch habe ich bei meiner Abreise von Mainz nach Worms am 30. November dem Provinzial des Predigerordens in Deutschland ein Mandat zugehen lassen des Inhalts, daß er in seiner ganzen Provinz gegen Luther predigen und die Verurteilung seiner Schriften verkündigen lasse. Desgleichen habe ich allen Klöstern und Pfarrern der Mainzer Erzdiözese geboten nächsten Sonntag im angedeuteten Sinne zu predigen und dem Kardinal diese Anordnung mitgeteilt, der, wie ich nachträglich erfuhr, für ihre Ausführung eifrig gesorgt hat.

Schon am fünften oder sechsten Tage nach meiner Ankunft in Worms traf Messer Antonio Casulano, den ich nach Trier geschickt hatte, bei mir ein mit Briefen vom Erzbischof[1]) und notariellen Protokollen über die in Trier und Köln unter allgemeinem löblichen Gehorsam vorgenommenen Exekutionen. Ich hatte auch dem Erzbischof für seine Suffraganbischöfe auf lothringischem Gebiet Kopieen der Bulle zugehen lassen, die er wie das übrige zu befördern versprach. Er riet mir nun zu großer Vorsicht auf meiner Reise, da er mit eigenen Ohren eine Aeußerung Huttens vernommen habe, der mir einen übeln Empfang bereiten wolle: mit Gottes Hilfe gedenke ich mich davor zu bewahren.

Leider hat sich hier in Worms aus mir unbekannten Gründen unser bisher so heiterer Himmel getrübt und die bisher so glückliche Fahrt unseres Schiffleins ist ins Stocken geraten.

Ich hatte ja schon zu Löwen, wie gemeldet, vom Kaiser ein Mandat für alle seine Erblande und Königreiche erlangt gegen die Schriften Luthers und aller andern, die den Papst und den heiligen Stuhl angegriffen haben, welches Dokument ich immer bei mir trage. Nun ersuchten wir dringend um ein mit der Strafe des kaiserlichen Bannes ausgerüstetes Mandat für das ganze deutsche Reich, nachdem die kaiserlichen Räte vor der

---

[1]) Richard Greiffenklau von Vollrath war 1511 bis 1531 Erzbischof; dieser entschiedene Gegner der Reformation und Anhänger Frankreichs verfocht die Interessen des Fürstentumes mit rücksichtsloser Energie gegen Ritter und Bauern, indem er den letzten Vorkämpfer des Ritterstandes, Franz von Sickingen, der in dem Trierer Erzbistum die leichte Beute einer ritterlichen Fehde erblickte, glücklich abwehrte und dann wie im Bauernkriege den Sieg bis zur Vernichtung des Gegners verfolgte.

Krönung in Aachen erklärt hatten, daß sie es augenblicklich noch nicht in dieser Form erlassen könnten, die doch am zweckmäßigsten, ja gegen Luthers Person und gegen die Drucker dem Dekret des Laterankonzils gemäß geradezu unentbehrlich sein würde. Jetzt verkriechen sich die Kaiserlichen mürrisch hinter dem nichtigen Vorwande, daß die Verurteilung eines Deutschen ohne voraufgegangenes Verhör nicht ohne das peinlichste Aergernis vor sich gehen könne; daher empfehle es sich, ihn zu hören, ihn vor den Reichstag zu berufen; doch solle er nur kommen, um einfach zu widerrufen, und deshalb hätten sie schon in gutem Glauben den Kurfürsten brieflich ersucht ihn mit auf den Reichstag zu bringen[1]); andere wieder raten ihm nur den Widerruf der von den allgemeinen Konzilien in Beisein der Kaiser verdammten Sätze zuzumuten; dagegen übergehen sie stillschweigend die Angriffe auf den jetzigen und auf die früheren Päpste, sowie auf die Grundlagen des päpstlichen Primates: welche Büberei! Es wurde ihnen darauf entgegengehalten, daß von einer Verurteilung ohne Vernehmung des Angeklagten gar nicht die Rede sein könne, wo die Schriften Luthers allein schon laut genug redeten, daß in früherer Zeit viele Ketzer in dieser Weise von den Päpsten verurteilt seien, denen in solchem Falle allein die Entscheidung zustehe, während die Fürsten auf päpstliche Requisition das Urteil zu vollstrecken hätten, daß endlich von der unumschränkten und alles überragenden Gewalt des Papstes, wie der heilige Hieronymus in seiner Schrift adversus Luciferianos[2]) lehre, das Heil und die Einheit der Kirche abhänge, die sonst durch ebenso viele Spaltungen zerrissen werden würde, als es Priester in der Kirche gebe.

Endlich hat mich gestern Abend gegen 11 Uhr mein alter Gönner, Bischof Eberhard von Lüttich, zum Könige geführt und bei der Gelegenheit besprach ich mich mit Herrn von Chièvres

---

[1]) Schreiben Karls an den Kurfürsten: Luther solle in Worms von gelehrten Männern verhört werden; der Kurfürst solle ihn gleich mitbringen. Oppenheim, den 28. November. Köstlin, Martin Luther I, 416. W. E. Tentzel, historischer Bericht vom Anfang und ersten Fortgang der Reformation. Der nützlichen Urkunden Nr. 33. S. 482 f.

[2]) Ed. Martianay, Paris. 1693. IV, 2, 295.

unter vier Augen; derselbe hörte meinen Vortrag über diese Angelegenheit mit großer Aufmerksamkeit und Befriedigung an. Er versicherte darauf, daß man die Ehre des Papstes und der Kirche nie außer Acht lassen, und daß sich der Kaiser als einen wahrhaft katholischen Fürsten ausweisen werde. An der Sitzung des deutschen Staatsrates, zu der er mich auf den folgenden Morgen einlud, konnte der Nuntius Caracciolo [1]) wegen Unwohlseins nicht teilnehmen.

Dieselbe fand statt unter dem Vorsitze des Kardinal-Erzbischofs von Salzburg, in Beisein des Bischofs von Lüttich als deutschen Reichsfürsten, des Bischofs von Triest als kaiserlichen Rates [2]) und vieler Laienfürsten. Da ich nun schon längst die leidige Verpflichtung gefühlt hatte, alle die Schriften dieses Basilisken, die älteren wie die jüngsten, gründlich zu studieren, so daß ich ihn schier wörtlich aus dem Gedächtnis citieren kann, so

---

[1]) Der päpstliche Protonotar Marino Caracciolo war als erster Nuntius mit der Vertretung der weltlichen Politik des Papstes an Karls Hofe betraut; Aleander aber war angewiesen, auch jeden Schritt in Sachen Luthers mit seinem Genossen zu vereinbaren; um so bedauerlicher ist der Verlust der Depeschen Caracciolos, in denen die stete Beeinflussung der kirchlichen Frage durch die beiderseitigen politischen Interessen sich deutlich abspiegeln mochte. — Er stammte aus Neapel und studierte in Mailand, dessen Herzog ihn in seine Dienste nahm. In dessen Auftrag erschien er 1515 in Rom, wo ihm Leo X. das Protonotariat und 1520 die Nuntiatur am kaiserlichen Hofe übertrug. Darauf zog ihn Karl an seinen Hof und gebrauchte ihn zu den wichtigsten diplomatischen Missionen, verschaffte ihm 1535 den Kardinalshut und übertrug ihm schließlich die Statthalterschaft von Mailand, wo er indessen schon 1538, 69 Jahre alt, starb.

[2]) Die beiden erstgenannten Prälaten wurden in der Einleitung kurz charakterisiert. Matthäus Lang aus Augsburg hatte als einer der vornehmsten Ratgeber Kaiser Maximilians schon 1505 das Bistum Gurk und 1515 als Coadjutor die Anwartschaft auf das Erzstift Salzburg erlangt. Seit 1513 Kardinal wurde er 1519 Erzbischof und blieb auch unter dem jungen König der einflußreichste Vertreter der habsburgischen Politik im Reiche. Er starb 1540. — Bischof von Triest war Petrus Bonomo von 1502—1546, wie sein Bruder Franz als ein humanistisch hochgebildeter und literarisch thätiger Mann Mitglied der Donau-Gesellschaft, als geheimer Rat und Kanzler am österreichischen Hofe in hohem Ansehen und 1523 auch mit der Administration des Bistums Wien betraut.

gab ich eine Uebersicht der stärksten dem katholischen Glauben widerstreitenden Irrlehren, deren verletzenden Eindruck auf meine Zuhörer ich voraussehen konnte. Ich berief mich in erster Linie auf das Zeugnis des neuen Testamentes, auf welches jener zumeist sich zu stützen vorgiebt, sowie auf viele ihm ungünstige Aussprüche der alten Konzilien und Kirchenväter, der griechischen wie der lateinischen. Von den Werken der neueren Theologen und Dekretisten will ja der Hund (el cane) durchaus nichts wissen, sondern verspottet sie alle und verwirft sie als verdächtig.

Als ich so die Fürsten zu der richtigen Auffassung und in geneigte Stimmung gebracht hatte, verlangte ich den Erlaß des Mandates und die Anordnung weiterer geeigneter Maßregeln. Da wurden die Fürsten leider in einer andern Angelegenheit zum Kaiser beschieden; zwar wurde diesem der Inhalt unserer Verhandlung mitgeteilt; doch wurde beschlossen, daß man erst nach Ankunft des Erzbischofs von Mainz als des Erzkanzlers von Deutschland, der das Staatssiegel führt, weitergehen solle.

Nach meinem Eintritt in den geheimen Rat des Königs hatte ich eine Unterredung mit dem Großkanzler Gattinara, der immer noch die wunderliche Idee verfocht, daß es angezeigt sei, Luther auf den Reichstag kommen zu lassen. Ich erklärte, daß auch ich damit einverstanden sei, vorausgesetzt, daß er widerrufe, was er jedoch, so viel ich sehe, bei der Größe seines Hochmutes und Ehrgeizes in aller Ewigkeit nicht thun wird; wenn er nun aber nicht widerriefe und wegen seines Geleitsbriefes nicht bestraft werden könnte, so würde das sittliche Urteil der Welt verwirrt und jeder zu der Meinung verführt werden, daß er mit seiner gottlosen Lehre im Rechte geblieben sei. Darum eben wünschen die Lutheraner sehnlichst das Erscheinen ihres Mahomet und predigen schon von allen Dächern, daß er kommen werde und Wunder thun. Wenn es sich mit der mir vom Papste übertragenen Mission vereinbaren ließe und nur mein Name dabei Gefahr liefe, wünschte ich bei Gott nichts so sehr, als mich mit diesem Satan zu messen. Da ich das nicht in seiner Gegenwart thun kann, so gedenke ich gleich nach Erledigung meiner Aufgabe ihn schriftlich zu bekämpfen, ohne mich auf die von ihm verworfenen Schriften zu berufen, soviel Anlaß zur Widerlegung

habe ich in seinem letzten Werke[1]) gefunden, auf das er und seine Anhänger all' ihren Fleiß verwandt haben.

Doch, wie schon bemerkt, ist es nicht zulässig, den Primat des Papstes in die Erörterung hineinzuziehen und sich dem Urteile von Laien zu unterwerfen, unter denen viele schon von der Ketzerei ergriffen sind. Zudem, nach welchem Modus und vor welchen Richtern sollte man disputieren, wenn die höchste Autorität des Papstes bei Seite gesetzt wird? verwirft er doch in seinem Protest als Richter die Theologen, die Philosophen, die Lehrer beider Rechte als ganz unbedeutende und vorzugsweise verdächtige Menschen.

Doch ich nehme meine Erzählung wieder auf: der Kanzler verhieß mir schließlich, er werde schon Ordnung schaffen. Dann speiste ich mit Herrn von Chièvres bei dem Bischof von Lüttich, wo ich viele Fürsten und besonders Herzog Friedrich, den Bruder des Pfalzgrafen antraf und woselbst während der Mahlzeit, wie nach aufgehobener Tafel lebhaft über die fragliche Angelegenheit verhandelt wurde; indes hoffe ich, daß noch alles gut gehen wird und werde Ew. Herrlichkeit, deren heilige Hände ich küsse, der Entwicklung der Dinge entsprechend Nachricht zugehen lassen.

---

[1]) A. meint Luthers Schrift über die Babylonische Gefängnis der Kirche, die Anfang Oktober 1520 erschienen war.

2.

(B. 12. Br. 2.)

Worms, Mitte Dezember 1520.

Meiner Schilderung der Sachlage im letzten Briefe lasse ich nun eine kurze Charakteristik der Persönlichkeiten folgen.

Der Kaiser ist ein Mann von der besten Gesinnung, wie er kaum seit tausend Jahren erschienen ist: wenn dem nicht so wäre, so würde unsere Sache durch Privatleidenschaften sehr verwickelt werden.

Der Beichtvater hat durch die ihm vom Papste erwiesenen Gefälligkeiten in den römischen Dingen um vieles billiger denken gelernt und leistet uns gute Dienste: man sieht, wie Wohlthaten ihre Früchte tragen.

Chièvres gehört sicher zu den wohlgesinnten und einflußreichen Männern, obwohl er sich in dieser Sache als ein Laie immer auf das Gutachten der Räte zurückziehen zu müssen glaubt. Das eine ist widerwärtig, daß er durch möglichst friedliches Verfahren den Kaiser im Besitz aller seiner Kronen zu erhalten wünscht: weil nun die Deutschen ihm versprechen, den Kaiser in stattlichem Zuge zur Krönung nach Rom zu geleiten, so nimmt er auf ihre Vorliebe für Luther alle Rücksicht, schenkt ihnen Gehör und sucht die Entscheidung hinauszuschieben; schließlich werden sie ihn doch täuschen und wenigstens vor der Hand keinen seiner Wünsche erfüllen.

Der Bischof von Tuy [Luis Marliano] hat eine Rede gegen die Lutheraner[1]) verfaßt, die ich schon mit diesem Briefe über-

[1]) Aloisii Marliani Mediolanensis, Episcopi Tudae atque a secretis Caroli Caesaris dignissimi, in Martinum Lutherum oratio. 1521.

senden würde, wenn sie nicht sehr flüchtig geschrieben wäre. Er wünscht sehr, daß der Papst und Ew. Herrlichkeit davon Einsicht nehmen möchten; ich werde sie daher meinem nächsten Schreiben beilegen. Er beklagt sich bitter über die Zurücksetzung, die ihm in seinem Streite mit Don Luis Carozzo [früher spanischem Gesandten in Rom], über eine Pfründe mittels päpstlicher Bulle widerfahren sei. Und obwohl ich überzeugt bin, daß er sich im Unrecht befindet, so sollte ihn doch der Papst zufrieden zu stellen suchen, wozu auch hochgestellte Männer und aufrichtige Freunde und Diener Ew. Herrlichkeit raten, da er beim Kaiser und bei Chièvres hoch in Ansehen und Gunst steht. Um dem Don Luis kein Unrecht zu thun, rate ich ihn durch eine anderweitige Verheißung oder Entschädigung zum gütlichen Verzicht auf die streitige Pfründe zu bewegen.

Mehrmals hat mir der Bischof vorgehalten, daß er in dieser lutherischen Sache alles Mögliche mit Rede und Schrift gethan habe und noch thue, aber er sehe leider ein, daß alle seine Mühe verloren sei; worauf ich ihn denn durch die zweckmäßig erscheinenden Versprechungen zu beruhigen suche, wie ich denn auch glaube, daß er ausdauern wird. Am folgenden Tage in Mainz trat er etwas bescheidener auf, doch war auch das wohl nur ein Versuch, seine Interessen wieder in Erinnerung zu bringen. Kurz man muß ihn warm halten, weil er besonders in dieser Sache als ein gelehrter und beim Kaiser wohl gelittener Mann viel zu thun vermag. Doch möge nur, was recht und billig ist, geschehen.

Der Kanzler [Gattinara] ist ein zuvorkommender Mann, und führt sich gut, thut aber nicht mehr als Chièvres will, der wieder stark unter dem Einflusse Marlianos steht.

Der Bischof von Palencia [Ruiz de la Mota], trägt sich uns dringend an: doch da die Frage im deutschen Staatsrate verhandelt wird, dem er nicht angehört, kann er uns nicht viel nützen. Nichtsdestoweniger empfehle ich ihm unsere Sache bei jeder Gelegenheit.

Der Herzog von Alba würde, nach seinen leidenschaftlichen Aeußerungen zu schließen, dem Papst und der Kirche zu Liebe sich das Zeug vom Leibe reißen, wie jeder gute Spanier mit

alleiniger Ausnahme der Kaufleute maurischer Abkunft [Marani], die in Antwerpen und in andern Städten eine verdächtige Verehrung für den Martin zur Schau tragen, weil er weder Ketzer noch andere verbrannt wissen will. Und so komisch es auch klingt, sie verteidigen ihn wirklich aus allen Kräften, wenn auch nur mit Worten.

An der Spitze der deutschen Fürsten stehend zeigt der Erzbischof [Albrecht] von Mainz in seinen Worten sich völlig der Kirche und ihrem Oberhaupte ergeben, wie es seine Pflicht und sein Vorteil erheischen. Doch ist er so gutmütig und zaghaft und so altväterisch rücksichtsvoll gegen die übrigen Fürsten und Ritter Deutschlands, daß ich ihn wirklich bisher wärmer gewünscht hätte, wie ich hoffe, daß er es in Zukunft noch werden soll.

Wenn auch seine Gesinnung und guter Wille über jeden Zweifel erhaben ist, so läßt doch sein Eifer nur zu leicht nach; er kann sich nämlich nicht über den Einfluß der ihn umgebenden Schar seiner alten und vornehmen Räte hinwegsetzen, die im Herzen radikale Lutheraner sind und gegen Luther zwar als Feinde reden, aber als Freunde handeln.

Der Kurfürst [Joachim von Brandenburg], der Bruder des Erzbischofs, wird dessen Aeußerungen zufolge ganz der unsrige sein; da er noch nicht am Hofe eingetroffen ist, müssen wir eben noch abwarten, welche Haltung er auf dem Reichstage einnehmen wird.

Der Pfalzgraf [Ludwig][1]) ist zwar dem sächsischen Kurfürsten, aber auch dem Mainzer eng befreundet, und ich hoffe

---

[1]) Kurfürst Ludwig V., 1508—1544, war ein friedliebender, versöhnlicher Mann, der, ohne der Reformation feindlich gegenüber zu stehen, sich doch nie zu einem entscheidenden Schritte auf der neuen Bahn entschließen konnte. Auf ihn folgte sein Bruder, der schon am Ende der ersten Depesche erwähnte Friedrich II., Kurfürst 1544—1556, ein bis zum Leichtsinn lebenslustiger, verschwenderischer, glänzender Kavalier, der intime Freund des gleichgestimmten Königs Philipp I. und ein blind ergebener Diener des Hauses Habsburg, den Karl 1516 erst in Ungnaden von seinem Hofe verwiesen hatte, weil seine Schwester Eleonore, die spätere Gemahlin der Könige von Portugal und von Frankreich, ihm ihre Liebe zugewandt hatte, und der dennoch sich eifrig für Karls Wahl bemühte. Er wurde jetzt mit einem Posten beim Reichsregiment abgefunden.

von ihm auch um seines Bruders, Herzog Friedrichs willen das Beste. Dieser, der mit dem Kaiser in Spanien war, ist der feinste, klügste und beste Herr von der Welt und besonders mir gegenüber außerordentlich gefällig. Auch die übrigen Brüder, Herzog Wolfgang, mein mehrjähriger Zuhörer in Paris, die zwei Bischöfe und der Dompropst von Aachen werden uns unterstützen.

Der Sachse ist sicher ein tüchtiger Fürst, aber von seinen Räten, die alle Schüler Luthers sind, irregeleitet. Er grollt uns, wie ich höre, wegen einer Kommende, zu deren Koadjutor ein natürlicher Sohn des Fürsten[1]) in Rom schon ernannt worden war; trotzdem mußte er noch auf der Rückreise in Bologna beim Tode des alten Komthurs eine große Abfindungssumme an einen Kardinal zahlen und der Kurfürst, der übrigens ein verschlossener, wortkarger Mann ist und nicht leicht seine Meinung kundgiebt, soll sich noch nicht darüber haben beruhigen können, wie mir einer seiner Leute mitteilte.

Sein Widerwille gegen die Geistlichen und sein Haß gegen den Mainzer schreibt sich ferner her von einem Zwist über die Stadt Erfurt, der eine tödliche Feindschaft zwischen ihnen zur Folge hatte. Zu meiner Verwunderung verkehren sie dessen ungeachtet wie zärtliche Brüder mit einander und klagen über die römischen Praktiken und Schliche. Gegen diesen Sachsen werden wir übrigens auf dem angehenden Reichstage mit Hilfe des Kaisers und anderer Fürsten jedes Mittel versuchen und ich denke, daß uns etwas Rechtes gelingen soll.

Der Erzbischof von Köln[2]) geht in allen Stücken mit dem

---

[1]) Kurfürst Friedrich der Weise, 1486—1525, der Gründer und Beschützer der Universität Wittenberg, war nie vermählt; er hinterließ jedoch von Anna Weller zwei Söhne und eine Tochter.

[2]) Hermann, Graf von Wied, geb. 1477, war 1505 Erzbischof von Köln geworden. Ein milder und gütiger Fürst, der auf dem Gebiete der Rechtspflege, der Polizei, des Münzwesens rege Fürsorge für sein Land bethätigte, hielt er während der ersten zwanzig Jahre seiner Regierung mit aller Entschiedenheit an der römischen Kirche fest, erklärte sich für Karls Wahl wie für Luthers Reichsacht und bekämpfte entschlossen die kirchlichen Neuerungen. Später mit dem römischen Stuhle entzweit strebte er mit Hilfe eines Provinzialkonzils (1536) und unter Mitwirkung Luthers und Melanch=

Mainzer; er hat sich recht brav gehalten, aber ich erwarte noch Besseres von ihm. Der Trierer ist zwar ein intimer Freund des Sachsen, aber als kluger Mann hat er seine Schuldigkeit gethan und wird sie unzweifelhaft auch ferner thun. Ebenso zeigen die Kardinäle [der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Sitten und Cambrai], hierbei großen Eifer: thäten sie es nicht, sie verdienten tausend — —; doch sie werden schon ihre Pflicht thun.

Der Bischof von Lüttich[1]) [1506—1538] spricht zwar wie gewöhnlich frei und frech, war aber immer nach dem allgemeinen Urteil ein guter Geistlicher; zudem hat er ja alle Ursache für die Kirche zu sterben. Und sollte auch mein Lob des Bischofs, meines ehemaligen Herrn[2]), verdächtig klingen, ich behaupte doch, daß er von der größten Bedeutung für uns ist und uns schon einige gute Dienste geleistet hat. Uebrigens diene ich ja Ew. Herrlichkeit bald vier volle Jahre, im Dienste des Bischofs aber habe ich nur zweiundeinhalbes Jahr gestanden, so daß meine Empfehlung wohl für unverdächtig gelten kann. Dieser ist nun

thons „eine christliche, in dem Worte Gottes gegründete Reformation anzurichten" (1543). Das Werk scheiterte aber, da ihn der Papst 1546 absetzte und der Kaiser mit Gewalt die Gegenreformation seines Nachfolgers durchführen half. S. Varrentrapp, H. von Wied und sein Reformationsversuch in Köln. 1878.

[1]) Vgl. Baumgarten S. 388 ff. Der Kaiser hatte den Bischof, den Bruder des mit Frankreich verbündeten Grafen Robert von der Mark, dadurch für sich gewonnen, daß er bei der Kurie seine Wahl zum Kardinal durchsetzte (August 1520). Da aber dieser Prälat in Konkurrenz mit einem französischen Kandidaten gestanden hatte und Frankreich ihn wegen seines Uebertritts zu Karl haßte, behielt ihn der Papst vorerst noch in pectore. Erst als der Papst offen sein Bündnis mit Karl geschlossen hatte, erhielt Eberhard den ersehnten roten Hut (August 1521). Balan Nr. 115. Brieger Nr. 43 u. 47.

[2]) Aleander war 1514 von Paris aus als Kanzler in Eberhards Dienste getreten und besaß jetzt noch die Propstei der Kirche St. Johannis des Evangelisten zu Lüttich. Schon 1516 war er um dieses heißersehnten Purpurs willen nach Rom gesandt worden und hier in des Kardinals Julius Medici Dienste getreten. Nach dem Tode des hochgelehrten Dominikaners Acciajuoli hatte Leo ihm das Amt des Bibliothekars der Vatikana übertragen.

rein närrisch auf den roten Hut versessen und oft, wenn ich ihn zu meinem Unternehmen heranzuziehen suche, reibt er es mir unter die Nase, daß man ihn doch gar zu arg sich placken lasse: es werde endlich Zeit, dem Kaiser zu willfahren. Ich will ihn indessen nicht in den Himmel erheben; ich halte es nur für gut über alles zu berichten.

Der Bischof von Trient[1]), ein beim Sachsen viel vermögender, williger, rechtgläubiger und gewandter Mann, verspricht uns in allen Stücken beizustehen, wie er es bisher gethan hat.

Der Bischof von Triest [S. 14, Anm. 2.] läßt es nie an sich fehlen. Ueberhaupt sind alle Bischöfe zuverlässig, schaden uns aber nur durch Beibehaltung ihrer üppigen Lebensweise und ihres prunkvollen Auftretens, wodurch sie den Haß der Deutschen gegen die gesamte Geistlichkeit beständig steigern, da doch dieses Volk ohnehin schon seit alten Zeiten wie von Natur mit der grimmigsten Feindschaft gegen den Klerus erfüllt gewesen ist.

Die theologischen Fakultäten nehmen alle eine uns günstige Haltung ein. Im übrigen aber heißt es:

Hoffnung und Mittel zum Sieg giebt allein die Hilfe des Kaisers.
(Variation von Juvenal. Satur. VII, 1.)

Wenn er ausharrt, wie er angefangen hat, so wird alles nach Wunsch gehen und die Kirche den Frieden gewinnen.

Gegen uns erhebt sich eine Legion armer deutscher Edelleute, die nach dem Blute des Klerus dürstend, unter Huttens Führung am liebsten gleich über uns herfielen.

Die deutschen Legisten und Kanonisten, die Priester wie die verheirateten, sind alle unsere Feinde und erklärte Lutheraner; und obwohl Luther ihr Handwerk allerwege verdammt und ihre Schriften vom ersten bis auf den letzten Buchstaben verbrennen möchte[2]), predigen und disputieren die dummen Teufel doch für

[1]) Bernhard Cles, päpstlicher Protonotar und Sekretär Kaiser Maximilians, wurde 1514 Bischof und starb als Kardinal 1539.

[2]) Aleander citiert hier eine Stelle aus dem Abschnitt über die Reformation der Universitäten in Luthers Schrift „An den christlichen Adel

ihn. Das hat seinen Grund darin, daß, während sie von ihrer Berufswissenschaft blutwenig verstehen, sie doch an den Universitäten, wenn sie nur in den Besitz des Doktorhutes gelangt sind, ohne gründliche Studien getrieben zu haben, als Wortführer den Ton angeben. Schlimmer noch als diese treibt es die mürrische Sippschaft der Grammatiker und armseligen Poeten, von denen es in ganz Deutschland wimmelt. Diese Leute glauben erst dann für rechte Gelehrte und besonders für Kenner des Griechischen gelten zu können, wenn sie erklären, daß ihre Ansichten von der allgemeinen Lehre der Kirche abwichen.

Die Anhänger Reuchlins, Luthers und Erasmus' haben Dialoge gegen mich geschrieben und drucken lassen und Schmähgedichte an die kaiserliche Pfalz zu Köln angeheftet, in denen sie mich einen Verräter an den freien Künsten, einen Schleppenträger der Kurtisanen, Advokaten der Dominikaner, Verfolger und Henker guter und heiliger Bücher, (der Luthers und Huttens!) nennen und tausend elende Verleumdungen aussprechen, über die ich, Gott sei gepriesen, nur lachen kann; ich bin geradezu von allen Deutschen geächtet; ja selbst meine ehemaligen Schüler kehren mir den Rücken und fliehen mich wie einen Gebannten: ich mache mir gleichermaßen nichts daraus. Andere wollen mit mir disputieren, um Luther zu verteidigen: sie zu überführen wäre eine leichte Sache, aber sie sind nicht zum Widerruf zu bringen.

Die für mich gemietete Wohnung verweigern sie mir selbst für mein Geld, da ich sie doch noch teurer als andere bezahlen will; mein Name auf der Thür wird ausgelöscht und tausend andere rohe und freche Streiche fallen vor, die höchst verwunderlich und kaum glaubhaft sind.

Mehr Sorge bereitet mir das allgemein verbreitete Gerücht, daß Hutten und seine Freunde sich verschworen haben, mich zu ermorden. So rieten mir denn meine Freunde, so rieten mir erst kürzlich einige Fürsten und kaiserliche Sekretäre durch Vermittlung des Bischofs von Lüttich, ich möchte ja auf meiner Hut

---

deutscher Nation", „daß es gut wäre, das geistlich Recht von dem ersten Buchstaben bis an den letzten würde zu Grund ausgetilget, sonderlich die Dekretalen."

sein, wenn ich Deutschland lebendig verlassen wollte. Ich fühle mich unsicherer in diesen Städten als in der Campagna und habe daher mit vieler Mühe und Kostenaufwand in allernächster Nähe des Palastes ein Kämmerchen gemietet in der Hütte eines Armen. Da diesem Gelaß der Kamin fehlt, so habe ich ohne Feuer an den eisigen Ufern des Rheines viel Ungemach auszustehen, der ich sonst vom September bis in den Mai mit allen Bequemlichkeiten versehen in der warmen Stube saß; mit Mühe erhalte ich mir meine Gesundheit. In diesem Hause ist allerdings ein heizbares Gemach, aber so niedrig, daß der Hausherr kaum aufrecht darin stehen kann, und so unsauber und verpestet, daß ich denn doch lieber vor Kälte als vor Gestank und Schmutz umkommen will.[1]) In der That sind nur wenige in dieser Stadt, die mit ihrer Unterkunft zufrieden sein können, ich aber kann es am allerwenigsten; und ich bin in diese Lage geraten, weil ich, wie mir von allen Seiten vorgestellt wurde, möglichst in der Nähe des Hofes wohnen muß und in dieser Gegend keine bessere Wohnung finden konnte, so daß ich nicht weiß, wie ich hier eine Krankheit überstehen soll. Bis jetzt habe ich mich ja, Gott sei Dank, über mein und aller Erwarten wohl gefühlt: es geschehe auch fürderhin Gottes Wille. Ich werde mich weder durch Furcht noch durch Fieber noch durch die Feindseligkeiten der Gegner an der Verfolgung der katholischen Interessen hindern lassen. Ich bitte aber Ew. Herrlichkeit dringend, mich nicht im Verdachte der Uebertreibung zu haben, denn ich berichte nur Thatsachen, wenn mir aber etwas Menschliches zustoßen sollte, meine Seele dem heiligen Vater und Ew. Herrlichkeit meine Brüder empfohlen zu halten (sowie die Diener, die Glück und Unglück hier mit mir teilen.

Nicht genug wundern kann man sich über die Thatsache, daß Geistliche und Mönche von anderer Ordensregel als der Luthers ihm für ihr Leben zugethan sind. Eine Ausnahme

---

[1]) Bei seiner Ankunft in Worms wurde Aleander, wie Hutten schon am 28. November an Bucer berichtet (Op. I, 428), von dem Vikar Johannes Vigilius gastlich aufgenommen; an diesen schreibt er noch am 14. Juli 1521 von Antwerpen aus (Br. Nr. 39). Er wohnte indessen wohl nur die ersten Tage bei ihm.

macht nur der Abt von Fulda, ein in Rom erzogener und uns ganz ergebener Edelmann; wenn der nicht zu Mainz in meiner Nähe gewesen wäre, wäre mir sicher ein böser Streich gespielt worden.

Fast der ganze Klerus außer den Pfarrern ist von der Ketzerei über die Maßen angesteckt und am ärgsten machen es die von Rom aus Beförderten.

Das Volk läßt sich durch Worte blindlings fortreißen, besonders in Mainz und Worms, und mehr oder weniger auch anderswo; doch „Maguntia ab antiquo nequam“; das kann man dort in Stein gehauen lesen, wie mir der Erzbischof erzählte.

Diese alle rühren sich aber durchaus nicht etwa deshalb, weil sie von den Grundlagen der lutherischen Lehre viel verständen, — denn nur seine Schmähreden und Huttens Satiren machen auf sie Eindruck, — sondern im voraus gegen die römische Kirche aufgebracht, vermengen sie den Glauben mit ihren Privatleidenschaften, die sie gegen Rom erbittern, nnd lassen ihn in ihrem Hasse untergehen.

Das Volk freilich bessert sich zusehends infolge der Predigten und Bücherverbrennungen und wird in der Advents- und Fastenzeit noch besser werden; gegen die übrigen wird der Reichstag mit Hilfe Gottes und durch die Güte des Kaisers uns schon Mittel an die Hand geben.

Aber um Gotteswillen bitte ich mit allen guten Christen, daß man endlich die vielen Neuerungen abstelle, als da sind die Vergleiche, Reservationen, Dispensationen, Derogationen der deutschen Konkordate. Man zügle die unersättlichen Inhaber zahlloser Pfründen, die auch die deutschen Beneficien alle an sich reißen möchten; denn das deutsche Volk wirft diese Dinge in einen Topf mit der Sache Luthers, und so erfahren wir in der Hauptsache, dem katholischen Glauben nämlich, schwere Einbuße; denn sie lassen den Glauben im Stich und werden leichten Herzens Gottesleugner, nur um für diese ungeheuern Uebergriffe sich zu rächen. Ich selbst halte diese Dinge zwar nicht für so arg, wie sie gemacht werden, und rücke ihnen dies oft genug vor: dennoch sollte man ihnen in so aufgeregten Zeiten jeden Anlaß zu Ausschreitungen benehmen.

Das von mir schon erwähnte Buch dieses Arius über die Babylonische Gefängnis wird man in Rom schon kennen; seine vollendete Bosheit und ungeheuerliche Gottlosigkeit kommen unserer Sache nur zu Gute und ich mache davon fleißigen Gebrauch; ich würde es sonst schon eingesandt haben. Ferner hat der Schurke (ribaldo) Schriften gegen die Bannbulle und anderes ungereimtes Zeug[1]) veröffentlicht; das gedenke ich indessen bald alles den Flammen zu übergeben. Auch dieser Satyr, der Hutten, hat einen giftgetränkten Kommentar zur Bulle gegen den Papst geschrieben.[2]) Vier oder sechs Briefe hat er an den Kaiser und andere gerichtet, in denen er mich, doch ohne mich bei Namen zu nennen, vielfach angreift aus Anlaß des Breve[3]), welches an den Erzbischof von Mainz gerichtet wurde und von dem er sich ohne Vorwissen desselben durch jene verkappten lutherischen Räte eine Kopie verschafft hat. Dann hat er noch deutsche Schriften in Versen und in Prosa herausgegeben, denen der huttensche

---

[1]) Aleander, der stets über die neusten Publikationen seiner Gegner schnell und genau unterrichtet ist, meint einmal die noch im Oktober 1520 vollendete Streitschrift „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen", in der Luther die Bulle noch als ein verleumderisches Machwerk seines gelehrten Gegners Dr. Eck brandmarkte und wie Erasmus vor Ueberantwortung des Originals nicht anerkennen wollte; in der schon Anfang November in lateinischer Sprache erschienenen, in deutscher Bearbeitung begonnenen Schrift „Contra execrabilem Antichristi bullam", „Wider die Bullen des Endechrists" greift er die Bulle als ein gotteslästerliches Werk an, ohne den Papst weiter zu schonen, nur darauf bedacht, seine eigene Lehre vor Entstellungen zu wahren. Besonders „ungereimt" aber mag dem italienischen Gelehrten das grunddeutsche, ebenso gemütstiefe wie geistesgewaltige Schriftchen erschienen sein, das Luther in derselben Zeit vollendete, „Von der Freiheit eines Christenmenschen."

[2]) Bulla Decimi Leonis contra errores Martini Lutheri et sequacium; noch vor der mit beißendem Spott glossierten Bulle war ein Bändchen erschienen mit Huttens Klagschreiben an den Kaiser (Conquestio ad Carolum imperatorem, September 1520) und an die Fürsten und freien Männer Deutschlands, seinen Briefen an den Erzbischof von Mainz, den Kurfürsten von Sachsen u. s. w.

[3]) Wie der Erzbischof in seiner Antwort, die den Papst seines unbedingten Pflichteifers versichern sollte, bemerkt, hatte er durch die Nuntien am 25. Oktober fünf Breven des Papstes erhalten. (Böcking, Huttens Schriften I, 363 ff.)

Ursprung auf der Stirne geschrieben steht.[1]) Jetzt sitzt er kaum eine Tagereise von hier auf der Ebernburg, einem Schlosse Franzens von Sickingen, und lauert von dieser Warte darauf, welchen Weg ich wohl von Worms aus einschlagen werde. Diese Deutschen haben gewaltige Scheu davor, einen ihrer Ritter in Gewahrsam zu legen; auch ist er uns für den Augenblick noch zu mächtig. Jedenfalls ist der Kaiser ihm gar nicht grün. Wir werden auf dem Reichstage in jeder Hinsicht das Aeußerste versuchen.

Es fehlt ferner nicht an Schurken, die nach Gottes Willen unsere Feinde sind, auch an dem römischen Hofe selbst, die ihnen alle Neuigkeiten zutragen, so daß man weder hier noch dort ein Wort sagen oder schreiben, noch sonst etwas thun kann, ohne daß es schneller auf dem Wege über Rom als durch hiesige Quellen bekannt würde, und daß beispielsweise die Bulle noch vor ihrer Publikation in Rom in Deutschland gedruckt wurde. Soviel man erkennen kann, sind es römische Offizialen oder deren Untergebene, die unsern Gegnern derartige Nachrichten zukommen lassen. Wie liegt doch die Welt im Argen! Obgleich nun der ganze Norden in Aufruhr ist, hoffe ich doch noch das Beste, wenn man nur die genannten Mittel anwendet. Sehr zweckmäßig würde es sein, dem Nuntius in England Vorkehrungen anzuempfehlen gegen die Begünstigung der lutherischen Lehre durch so viele angesehene Männer, wie aus dem gedruckten Briefe des Erasmus hervorgeht, der auch dem Papste vorgelegen hat, und gegen die Schmugglerkünste der deutschen Buchdrucker, die meiner Vernichtungsmaßregeln gegen die inkriminierten Bücher spottend ihre Ware über Antwerpen nach England zu vertreiben gedenken. Komme ich nur lebendig vom Reichstage, so will ich ihnen schon auf gute Manier den Weg verlegen. Jedenfalls muß man an den König Heinrich, an den Kardinal Wolsey und an den Nuntius schreiben, ehe die Seuche weiter um sich greift.

[1]) Eyn Klag über den Lutherischen Brandt zu Mentz; Clag und vormannung gegen dem übermässigen, unchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom, und der vngeistlichen geistlichen; und in Prosa etwa die „Anzöig, Wie allwegen sich die römischen Bischöff oder Bäpst gegen die teütschen Kayßeren gehalten haben."

3.

(Br. 3.) **Worms, Mitte Dezember 1520.**

Aleander an —.

[Als Empfänger dieses Briefes vermutet Brieger den auch sonst von Aleander erwähnten Kardinal SS. quatuor martyrum Lorenzo Campeggi, der ihm unterm 15. Januar von Rom aus für das Schreiben dankt, in dem ihm Aleander seine Thätigkeit in Sachen Luthers geschildert habe. S. Balan Nr. 10. p. 22 f. Aleander berichtet über die schon im ersten Briefe erwähnte geheime Unterredung mit Chièvres: es muß da zunächst von dem Plane gesprochen worden sein, Luther unter stillschweigender Billigung seiner Angriffe auf die römische Kurie allein über seine Abweichungen vom katholischen Dogma in Worms zur Rede zu stellen, oder von der Meinung der kaiserlichen Räte, die ihn vor den Reichstag laden wollten, allein nur um schlechthin seinen Widerruf entgegenzunehmen.]

.... Ich erwiderte ihm darauf, daß wir die Begegnung mit Martin Luther keineswegs zu scheuen brauchten, als wenn wir uns im Unrecht wüßten, während er Recht hätte, sondern weil man eine Sache nicht nochmals in Erörterung ziehen dürfe, die durch den Spruch und das Verdammungsurteil des heiligen Vaters als des einzig kompetenten Richters schon entschieden sei, daß, wie die Geschichte lehrt, neben dieser allein in aller Welt berufenen Behörde die Fürsten und Stände des Reiches sich keine Gerichtsbarkeit in solcher Sache anmaßen dürften; endlich will ja Luther in seinem Protest, den er, wie es in meinem Briefe aus Köln heißt[1]), zugleich mit der Forderung einer Dis-

[1]) Am 6. November hatte Kurfürst Friedrich in Köln den Nuntien auf ihre Forderung, daß er die Bulle an Luther vollziehen, seine Schriften verbrennen solle, sagen lassen, Luthers Schriften seien noch nicht so widerlegt, um das Feuer zu verdienen und Luther werde auch jetzt noch bereit sein,

putation erhebt, alle Vertreter der Kirche, alle Theologen, Juristen, Kanonisten und Philosophen, kurz alle ihm Verdächtigen, das heißt die ganze gelehrte Welt mit Ausnahme gewisser Deutschen als Richter ausgeschlossen wissen: es scheint, er will nur Hutten und seine erbärmliche deutsche Poetenschar als Richter gelten lassen. Ich fügte hinzu, daß, wenn Luther gesonnen sei zu widerrufen, oder wenn sie, die Kaiserlichen, ihn dahin zu bringen hofften, so müßte immer erst der Widerruf in der durch die Bulle vorgeschriebenen Form geleistet sein, bevor er auf dem Reichstage erscheinen dürfte oder wo er sonst wünschte, daß ihm der Papst seine Verzeihung zukommen ließe und ihn, wie es Brauch ist in solchem Falle, als guten Sohn der Kirche wieder aufnähme, denn der heilige Vater will nicht den Tod noch das Blut Luthers, sondern sein Seelenheil und das Wohl der Kirche.[1])

Chièvres entgegnete darauf, daß man nur in sicherer Erwartung seines Widerrufes Luthers Vorladung geplant habe, daß er aber, durch meine Worte auf das Aergernis aufmerksam gemacht, das im Falle der Weigerung Luthers entstehen müßte, auf der Hut sein werde. Er empfahl mir auch, mich am folgenden Morgen frühzeitig in der Sitzung des deutschen Staatsrats einzufinden[2]); daselbst gab ich denn in anderthalbstündiger Rede eine Zusammenstellung der krassesten Irrlehren dieses Schurken, aus allen seinen Schriften ausgezogen, die ich trotz ihres höchst bedeutenden Umfanges, um jederzeit Rede und Antwort geben zu können, so gründlich studiert habe, daß sie meinem

dem Erzbischof von Trier als päpstlichem Kommissar unter freiem Geleit sich zu stellen; er ersuchte daher die Nuntien Luther durch unparteiische, gelehrte und fromme Richter unter freiem Geleit an einem für ihn unbedenklichen Orte vernehmen zu lassen. Köstlin I, 397 ff. nach dem officiellen Bericht an die Wittenberger Universität. Luth. Op. var. arg. V, 238.

[1]) Auch in Köln hatte Aleander gegenüber dem Kurfürsten versichert, daß der Papst nicht gegen Luthers Person vorgehen und mit dessen Blut sich die Hände fett machen wolle (Köstlin a. a. O.); aber die Bulle hatte über ihn als hartnäckigen Ketzer alle gesetzlich vorgeschriebenen Strafen verhängt und Luthers Satz ausdrücklich verdammt, daß die Verbrennung der Ketzer dem Willen des heiligen Geistes widerstreite. Aleanders Aeußerungen stehen also mit der officiellen Willensmeinung der Kurie in Widerspruch.

[2]) Vgl. den Bericht in Nr. 1.

Gedächtnisse stets gegenwärtig sind. Ich berührte in erster Linie die Punkte, die den verheirateten Doktoren im Staatsrate anstößig sein mußten. Auch führte ich zur Widerlegung viele Citate aus den Beschlüssen der alten Konzilien, den Werken der griechischen und lateinischen Kirchenlehrer gegen ihn ins Feld, ohne daß ich von den Theologen der letzten siebenhundert Jahre ein Wort entlehnen durfte; denn von diesen will Luther nichts wissen, sodaß ich Aermster die schöne Zeit, die ich sonst auf das Studium des Petrus Lombardus, der thomistischen oder nominalistischen Spekulation zu verwenden pflegte, auf die Prüfung der Lehren dieses Spitzbuben (ladro) verwenden und zu meinem Aerger für so gut wie verloren halten muß: da sieht man, wie dieser Mordgeselle (assassino) allen verderblich wird.

Und weil nun die Lutheraner in ihren Sätzen über die päpstliche Amtsgewalt, das Fegfeuer und die Fürbitte der Heiligen sich vielfach auf die Lehren der ihrer Meinung nach von der römischen abweichenden griechischen Orthodoxie berufen, so legte ich ihnen außer den Citaten aus den griechischen Vätern die Bulle des Florentiner Konzils [von 1439] in griechischer und lateinischer Fassung vor, in welcher durch die Unterschrift des Johannes Palaeologus die zwischen den Kirchen der abendländischen und der morgenländischen Christenheit vollzogene Union[1]) bezeugt ist; ich entdeckte das Original im Archive der Wormser Kirche.

Der deutsche Staatsrat war zunächst ganz verblüfft und empfand dann die lebhafteste Genugthuung gegenüber den Behauptungen jenes Schurken. Zudem hatte ich jeden Rasttag benutzt, um in den deutschen Städten die alten Bibliotheken zu durchstöbern und hatte viele Geschichtswerke aus der Zeit Karls des Großen und der Ottonen gefunden, in denen immer der Titel Papa Romanae et Universalis Ecclesiae Pontifex wieder=

---

[1]) Kaiser Johannes VI. hatte auf dieser von Eugen IV. in Konkurrenz mit dem Baseler Konzil berufenen Synode, um seinem von den Türken bedrohten Throne die Hilfe des Abendlandes zu gewinnen, dem römischen System in Bezug auf Trinitätslehre, Primat des Papstes u. a. Konzessionen gemacht, die von der griechischen Kirche nie anerkannt wurden, daher die Union lediglich auf dem Papiere bestand.

lehrt. Als ich ihnen das in zollgroßen Buchstaben unter die Augen hielt, wie es sich in ihren eigenen Bibliotheken vorfand, waren die Gegner ratlos und starr vor Schrecken, die Freunde zufrieden und in ihrer Haltung bestärkt.

Da überhaupt der ganze Streit sich um die Autorität des Papstes bewegt, so habe ich darüber gründliche Studien gemacht. Sagt doch dieser falsche Prophet in seiner gotteslästerlichen Schrift von der „Babylonischen Gefängnis", daß kein Unterschied sei unter den Christenmenschen, daß, wo der Papst dispensieren könne, es auch jedem einfältigen Laien freistehe, seinem Nächsten wie sich selbst gegenüber, und andere Ungeheuerlichkeiten mehr, die ich kaum auszusprechen wage.

Nach Schluß meines Vortrages waren denn auch die Mitglieder des Rats völlig für uns eingenommen; und da man am selbigen Tage noch die Ankunft des Erzbischofs von Mainz, dem der Vorsitz im Staatsrate gebührt, erwartete und Maximilian von Zevenbergen[1]), einen entschlossenen und kenntnisreichen Mann, an das österreichische Regiment in Württemberg abfertigen wollte, so ließ uns der Kaiser bedeuten, daß wir das Eintreffen des Kardinals abwarten möchten.

An ebendemselben Tage speiste Chièvres mit vielen Fürsten und Herren beim Bischof von Lüttich, der mich auch eingeladen hatte, wobei man sich in der Unterhaltung vielfach mit der lutherischen Frage beschäftigte. Nun war da einer der Großen des Hofes zugegen, der die populären Schriften Luthers im Kopfe hat und tief in der Ketzerei steckt, dessen Namen ich aber hier nicht dem Papier anvertrauen möchte, so wenig als den eines andern noch höher gestellten und noch schlimmeren Ketzers, damit nicht beim Bekanntwerden meiner Meldung während meines Aufenthaltes in Deutschland das Gewitter sich über meinem Haupte entlade; dieser Herr also brachte nach aufgehobener Tafel

---

[1]) Ueber Zevenbergen, der die Verjagung Herzog Ulrichs, die Abtretung des von dem schwäbischen Bunde besetzten Landes an Oesterreich und seine definitive Erwerbung für Habsburg in kühner Initiative und weitreichender politischer Berechnung betrieben hatte und nun als Gubernator an der Spitze der Regierung des Landes stand, vergleiche Baumgarten I. S. 304—314.

und Schließung des Saales unterschiedliche Punkte vor, auf die ich ihm vor aller Ohren mit solcher Gewandtheit zu erwidern wußte, daß er meiner Treu wieder ganz der Unsrige wurde; freilich wer weiß, auf wie lange. Schließlich waren alle und besonders Chièvres höchlichst erbaut von der angenehmen Hoffnung, die Dinge wieder in das rechte Geleise zurückkehren zu sehen.

Ein anderer großer Herr, der wie jener stets die deutschen Schriften Luthers in Händen hat und öffentlich verteidigt, erfuhr bei einer solchen allzu freimütigen Meinungsäußerung in den Gemächern des Kaisers von diesem selbst eine derbe Zurechtweisung: obwohl der Kaiser auf den stolzen und mächtigen Mann aus vielen Gründen alle Rücksicht zu nehmen hätte, erklärte er ihm rund heraus, daß ihm derartige Worte nicht behagten; könne er sie also nicht unterdrücken, so möge er den Hof räumen; (auf Französisch klingt das noch viel schroffer;) worauf jener errötend verstummte.

Bei Gelegenheit der Weihe des Erzbischofs von Palermo fragte der Kaiser in Gegenwart des ganzen Hofes nach dem Sinn der Schriftstelle: Was du auf Erden lösen wirst u. s. w. Als er die Erklärung erhalten hatte, äußerte er unwillig: „Was will denn darauf dieser Schurke von Luther noch erwidern?"

Die ganze Verwirrung dürfte nicht zum wenigsten veranlaßt sein durch das Bedenken des Hofes, das Mißfallen des sächsischen Kurfürsten und anderer Herren zu erregen, oder auch durch den Wunsch, sich unsern Herrn den Papst in anderen obschwebenden Angelegenheiten willfährig zu machen. Und so habe ich denn schon oft den Herrn von Chièvres und die übrigen Kommissarien inständigst gebeten, die Behandlung der Glaubenssache doch nicht mit der ihrer Sonderinteressen zu vermengen, über die der Kaiser mit dem Papste zu verhandeln hat. Denn da Luther in seinem letzten Buche offenbar darauf ausgehe, allen Gehorsam zunächst gegen die geistlichen, sodann aber insgeheim auch gegen die weltlichen Fürsten zu ertöten, so müsse die Folge seiner Lehre, wenn dieselbe bei der Entzweiung des Kaisers und des Papstes weitere Verbreitung fände, der allgemeine Ruin sein. Dieser Nachweis hat unserer Sache viel genützt.

4.

(B. 14. Br. 4.) Worms, [etwa 18. Dez. 1520.]

Der Beichtvater hat in den letzten vier Tagen wiederholentlich erklärt, er werde sich durch nichts vom Besuch des Generalkapitels des Franziskanerordens in Carpi zurückhalten lassen. Da er unser zuverlässigster und unersetzlicher Mitarbeiter ist, so suchten wir ihn durch alle erdenklichen Vorstellungen zum Bleiben zu bestimmen, indem wir ihn auf das alles überwiegende Gesamtinteresse der Kirche verwiesen, hinter welchem jedes besondere Interesse zurückstehen müsse, und zu dessen Vertretung er schon durch das Taufgelübde verpflichtet sei, das wieder dem Ordensgelübde an bindender Kraft weit überlegen sei. Schließlich erklärte er, daß kein Kaiser und kein König ihn halten solle, wenn es ihm nicht der heilige Vater durch ein besonderes Breve gebiete. Wir verhießen ihm Sr. Heiligkeit zu berichten und sprachen die Hoffnung, ja sogar die bestimmte Versicherung aus, daß der Papst seinen Wünschen endlich Rechnung tragen werde. Er wiederholte mir dies, als wir uns gestern Vormittag fünf Stunden über die Irrlehren Luthers besprochen hatten, damit er auf das bevorstehende Verhör wohl vorbereitet sei, und betonte, daß er unter allen Umständen reisen müsse, wenn nicht der Papst ihn ausdrücklich zum Bleiben veranlasse. Auf mein Ersuchen, seine Wünsche schriftlich abzufassen, entwarf er in aller Eile und mit der größten Geschicklichkeit, die mich an den Kardinal Campeggi erinnerte, zwei Koncepte von Breven, die ich hiermit übersende. Es empfiehlt sich, ohne Not nichts an den Entwürfen zu ändern, da er mir einer von den Leuten

zu sein scheint, die ihre Sachen nicht gern von andern korrigiert sehen. Das eine der Breven bitte ich schleunigst auszufertigen und an ihn zu übersenden, das andere nebst zwei- bis dreihundert Exemplaren der Bannbulle zur Verteilung an den Orden durch einen Kurier nach Carpi gelangen zu lassen. Ich mache darauf aufmerksam, daß man der sicheren Wirkung wegen für genauen Druck sorgen und auch noch andere Orden durch Vermittlung der Kapitel oder der Generale mit der Verbreitung der Bulle beauftragen sollte: denn es gilt hier clavum clavo trudere, das heißt, den Mönch durch Mönche bekämpfen. Auch sollte man um Gottes willen die Kasse nicht schonen, denn viel kann es ja doch nicht kosten; bemerkte doch der Beichtvater, daß er bei einer Unternehmung im Interesse oder zur Ehre seines Ordens ein paar Hundert Dukaten nicht anzusehen pflege; worauf ich ihm zu verstehen gab, daß Se. Heiligkeit nicht nur das Geld, sondern auch das Blut nicht schonen werde, wenn es sich um die Erhaltung der ihm anvertrauten Kirche handelt.

Der Kurfürst von Sachsen, dieser Basilisk, sagte dieser Tage zu drei Kurfürsten, er wisse genau, daß der Papst den Martin gern zum Erzbischof oder Kardinal machen würde, wenn er nur seinen Widerruf anstimmte. Der Erzbischof von Trier will gar von dem Sachsen gehört haben, daß der Papst dem Luther schon ein solches Anerbieten gemacht hätte; er fragte mich nach dem Sachverhalt und meinte, daß dergleichen ein allgemeines Aergernis geben würde. Ich erklärte ihm, wie es in Wahrheit steht und daß, wenn irgend ein Mensch darum wissen könnte, ich selbst diesen Auftrag erhalten haben müßte; Ew. Heiligkeit wollen sich auch gar nicht darüber wundern, daß jener gewissenlos genug ist, ein ganzes Pack handgreiflicher Lügen zum Ruin der Kirche zu erfinden. Ist ihm doch jedes Mittel recht, sein teuflisches Unternehmen zu Ende zu führen.

Und so groß ist die Verehrung dieser Schurken für Luther, daß einige in öffentlicher Disputation mit einem Spanier vor allem Volke auf dem Markte zu sagen wagten, daß Luther ohne Sünde sei und nie geirrt habe, daß er deshalb hoch über St. Augustin zu stellen sei. So hat man ihn denn auch neuerdings

mit dem Sinnbilde des heiligen Geistes über dem Haupte und mit dem Kreuze, oder auf einem andern Blatte mit der Strahlenkrone dargestellt: und das kaufen sie, küssen es und tragen es selbst in die kaiserliche Pfalz. Das ist nicht mehr das katholische Deutschland von ehemals! Gebe Gott, daß es nicht noch schlimmer wird.

Der gute Erasmus schickt tagtäglich Kuriere mit Briefen hierher, in denen er sich entschuldigt, während doch niemand ihn anklagt, daß er nichts mit gewissen Büchern zu thun habe, deren Autorschaft Luther ablehnt. Die Folge derartiger Entschuldigungen ist, daß der Kaiser und viele angesehene Männer in ihm gerade den Verfasser vermuten, was ich auch schon in meinen Briefen als ganz sicher ausgesprochen habe, wenn ich es auch hier geheim halte. Bei dieser Gelegenheit muß ich meine Verwunderung ausdrücken, daß man meine Korrespondenz in Rom Leuten mitgeteilt hat, die den Erasmus davon unterrichtet haben, sodaß er sich nun mir gegenüber schwer beklagt und in seinen Briefen an seine Freunde die heftigsten Ausfälle gegen mich richtet, um die ich mich indessen nicht bekümmere. Fährt er so fort ohne Rücksicht auf die Sache des Glaubens und der Kirche, geschweige denn auf mich, der ich in diesem gefährlichen Lande weile, Böses von mir zu reden, so werde ich über ihn noch viel schlimmere Dinge und zwar mit besserem Grunde und mehr der Wahrheit entsprechend zu sagen haben.

Ich halte es für zweckmäßig, ja für notwendig, wie ich schon vor einigen Tagen bemerkte, ein Breve an den Kaiser zu richten und ihn in seinen guten Absichten zu bestärken, wobei man mit ein paar Worten uns von neuem beglaubigen könnte, um unsere Angelegenheit in rascheren Fluß zu bringen. Auch sollten schleunigst Breven an die Kommissarien und die Kardinäle, sowie ein französisches Schreiben Ew. Herrlichkeit an Chièvres gerichtet werden, die gerade im jetzigen Augenblicke, während der Anwesenheit des Kaisers und der Dauer des Reichstages gute Dienste thun würden. Auch dürfte es sich empfehlen, meine Vollmacht durch die Befugnis der selbständigen Uebertragung und andere Funktionen zu erweitern; auch dem Kardinalsekretär Campeggi

habe ich schon diesen Vorschlag gemacht.[1]) Denn sonst wird nach meiner Abreise von einem Orte die Krankheit sofort wieder ausbrechen, ohne daß jemand zu ihrer Heilung bereit ist. Deshalb bitte ich Ew. Herrlichkeit dringend, für die schleunige Ausführung und Uebersendung gedachter Schriftstücke Sorge tragen zu wollen.

Während ich dies schrieb, schickte mir der kaiserliche Sekretär Maximilian durch einen meiner Leute die Kopie eines für den Kurfürsten von Sachsen bestimmten Briefes, der nach dem Urteil des Bischofs von Lüttich ganz vortrefflich ist. Da er in deutscher Sprache abgefaßt ist, werde ich ihn mir übersetzen lassen und, wenn er meinen Wünschen entspricht, schleunigst durch einen kaiserlichen Kurier nach Sachsen befördern lassen.[2])

Die durch den Verlust der Depeschen Aleanders vom Januar 1521 entstandene Lücke suche ich durch kurze Angaben über den Inhalt der Briefe des Kanzlers einigermaßen auszufüllen, um so zu den Februardepeschen überzuleiten. Später wird es genügen, das Wichtigste aus ihnen zu erwähnen, wo Aleander gerade darauf Bezug nimmt.

Rom, den 7. Januar.

Der Kanzler hat einen Brief Aleanders vom 24. Dezember und ein anderes umfangreiches Schreiben kurz zuvor erhalten, verspricht auch die baldige Uebersendung von Breven und Geld, und ermahnt die Nuntien, stets gemeinschaftlich zu handeln und den Kaiser bei seinem guten Vorsatze festzuhalten. (Bal. Nr. 9.)

Palo, den 28. Januar.

Der Kanzler lobt den Eifer Aleanders in der lutherischen Sache und sendet ihm die im letzten Briefe (Mitte Dezember) verlangten Dokumente, zwei Bullen die Sache Luthers betreffend, deren eine mit der von Aleander

[1]) Die ablehnende Antwort des Kardinals bei Balan Nr. 10. Aleander soll, wenn er die Gewinnung einflußreicher Deutscher für zweckmäßig hält, deren Gesuche nach Rom senden, da dann die durch päpstliches Breve unmittelbar verliehenen Gnaden um so größeren Wert hätten.

[2]) Es handelt sich hier um den Brief Karls V. vom 17. Dezember, in welchem er die Aufforderung an den Kurfürsten, Luther mit nach Worms zu bringen, zurücknimmt, da dieser, wie der Kaiser nunmehr glaubhaft erfahren habe, in des Papstes höchsten Bann gefallen sei. Der Kurfürst solle ihn daher nur, wenn er widerrufe, mit sich nehmen und dann etwa in Frankfurt die kaiserliche Entscheidung abwarten lassen. Im entgegengesetzten Falle solle er ihn daheim lassen, bis der Kaiser mündlich mit ihm über diese Sache verhandelt habe. Aleanders lateinische Kopie bei Balan Nr. 44. Walch 15, 20—27.

nachgesuchten Vollmacht, Vertreter zu bestellen, von der er weisen und bescheidenen Gebrauch machen soll; elf Breven, an den Kaiser und bestimmte Fürsten gerichtet, mit Mahnungen zum treuen Ausharren im Kampfe gegen Luther; einen französischen Brief des Kanzlers an den Kaiser und ein schmeichelhaftes Breve für Glapio, ferner Kopieen der Bulle, Anweisungen auf die Fugger u. s. w. Aleander soll dem Kaiser von dem begeisterten Lobe berichten, welches der Papst und das Kardinalskollegium seinem heiligen Eifer in dieser gemeinsamen Sache zollen. (Bal. Nr. 16.)

Siena, den 1. Februar.

Der Kanzler hat den Brief Aleanders vom 19. Januar erhalten. Die verlangten Bullen und Breven sind schon vor drei Tagen abgeschickt worden. Eines der Breven ist dem Herzog Georg von Sachsen zu überreichen.

Der Kaiser und die Kurfürsten sollen nicht dulden, daß Deutschland, welches von alter Zeit her der treueste Vorkämpfer des heiligen Stuhles gewesen und deshalb von den Päpsten mit dem Kaisertum und dem Kurfürstenkollegium ausgestattet worden ist, von Rom abfalle, durch diese Ketzer irregeleitet, die weniger auf ein Aergernis in der Kirche als auf den Umsturz aller weltlichen Obrigkeit in Deutschland und einen Aufruhr wie den in Spanien herrschenden hinarbeiten; ihr eigenstes Interesse fordert also die Fürsten zur Bekämpfung der Ketzer auf; auch sollen die Nuntien die deutschen Reichsstände an den Ruhm ihrer Altvordern erinnern, die für den katholischen Glauben ihr Blut vergossen haben u. s. w. (Bal. Nr. 17.)

Florenz, den 6. Februar.

Der Brief Aleanders vom 22. Januar ist dem Papste vorgelegt worden. Der Kaiser als der erstgeborene und meistgeehrte Sohn der Kirche soll gegen die Ketzer seine Pflicht thun. Der Beichtvater wird ob seines Feuereifers im Dienste des Papstes belobt: es soll ihm der Dank des Papstes und der Ausdruck seines höchsten Wohlgefallens samt seinem Segen übermittelt werden. Der Nuntius soll den Fürsten klar machen, daß der Schurke Luther (questo ribaldo) mit seinen ketzerischen Lehren nur auf die Verjagung der geistlichen wie der Laienfürsten abzielt und mit seinem Gifte nur das Volk gegen die Obrigkeiten in Feuer und Flammen setzen will. Wenn sie nicht auf dem Reichstage mit den schärfsten Mitteln dagegen auftreten, werden sie selbst zuerst von dem Feuer verzehrt werden. Die deutsche Nation, bisher die rechtgläubigste und dem heiligen Stuhle gehorsamste, werde dann verrufener werden als die böhmische. (Bal. Nr. 18.)

5.

(B. 19. Br. 5.) Worms, den 6. Februar 1521.

Um diesen Unruhen in Deutschland möglichst vorzubeugen und die auf dem Reichstage erhobenen Klagen abzuschneiden, erscheint es mir in erster Linie notwendig, alle Reserven ohne Ausnahme aufzuheben, die unter Verletzung der Konkordate geschaffen sind, und in Zukunft solche Derogationen zu vermeiden, und wenn sie der Kaiser selbst tausendmal begehrte. Außerdem sollte man für den Augenblick dafür Sorge tragen, daß, wenn ein Proceß infolge solcher Derogationen oder anderer Mittel, über welche die Deutschen lärmen, noch in der Schwebe ist, der Papst denselben niederschlüge und die Bewerber sich für diesmal in Geduld faßten; denn es ist heilsam, daß einige wenige sterben für das Volk; zudem sind sie ja meistens reiche Leute. Und da die Deutschen über die tausenderlei Uebergriffe der Rota Romana [1]) und ihrer Notarien schreien, so sollte Se. Heiligkeit, wenn es sich so verhält, Stillschweigen auferlegen oder die Prozesse vor der Hand suspendieren, bis der Sturm vorüber ist. Besonders muß der Bischof von Caserta [2]), auf eine gewisse Pfründe in Münster verzichten, auf die er nur kraft einer Reservation unter Aufhebung des Konkordats ein Recht geltend machen kann, worüber man auf dem Reichstage sich energisch beschweren will; der Kanzler von Köln aber, ein mir befreundeter angesehener Mann und trefflicher Kleriker, hat mich durch beiliegendes

---

[1]) Das päpstliche Appellationsgericht für den ganzen Umfang der Kirche.

[2]) Joh. Bapt. Boncianni, Bischof von Caserta 1514—1532, Hausprälat Leos X. und Datar unter Clemens VII.

Schreiben davon benachrichtigt, welches den von Ew. Herrlichkeit mit Ordnung der Angelegenheit Beauftragten zur näheren Information dienen kann. Gewiß braucht der Bischof wegen einer westfälischen Pfründe nicht soviel Aufhebens zu machen und sollte daher durch den Verzicht auf die Derogation, über die alle Welt Zeter schreit, diese Leute zufrieden stellen.

Aus gleichem Grunde beschwert sich der Kämmerer Paul von Armstorff, der im Zimmer des Kaisers schläft und bei ihm sehr in Gunst steht, über den Kardinal Egidio von Viterbo wegen einer Propstei [1]) und noch bitterer über Enkefort [2]), dem ein kaiserlicher Brief die Sache ans Herz legte und der sie hinterlistig verschleppt haben soll. Der Kaiser selbst hat mit mir darüber gesprochen, ich habe an beide geschrieben und bitte nun Ew. Herrlichkeit dringend, mit dem Kardinal verhandeln zu wollen, damit er den Kämmerer zu befriedigen geruht oder wenigstens seine Antwort so einrichtet, daß der Kaiser und sein Kämmerer sehen, daß man ihm kein Unrecht zufügt. Er besitzt den größten Einfluß und war bisher durchaus kirchlich gesinnt, während er jetzt unter allerlei Possen darüber zu schimpfen anfängt, daß man ihm sein gutes Recht vorenthalte. Ich übersende seine eigene Darstellung der Sachlage, obwohl sie französisch geschrieben ist, doch habe ich keine Zeit, sie zu übersetzen.

Ich empfehle ferner die Angelegenheit eines angesehenen Edelmannes, Propstes von Hildesheim und Mainzer Domherrn, eines treuen Dieners des Papstes, eines gelehrten und rechtschaffenen Mannes, die, wenn sie sich so verhält, wie er behauptet,

---

[1]) Näheres über diesen Prozeß zwischen Armstorff und einem gewissen Jakob Abel wegen einer Straßburger Pfründe in der Antwort des Kanzlers vom 22. Februar (Bal. Nr. 25). — Egidius Canisius (geb. um 1470 in Viterbo) ein bedeutender Kanzelredner und als Gelehrter von erstaunlicher Vielseitigkeit, ein hervorragender Kenner der orientalischen Sprachen, war General des Augustinerordens, Bischof von Viterbo und seit 1517 Kardinal. Er starb 1532 in Rom. S. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom VIII, 89 f.; 309 f.

[2]) Wilhelm Enkefort, ein Brabanter, wurde nachmals durch seinen Landsmann Hadrian VI. Datar der Kurie und war der einzige, den dieser Papst zum Kardinal ernannte (1523). Seit 1529 Bischof von Utrecht starb er, ohne sein Bistum betreten zu haben, 1534 in Rom.

wirklich höchst seltsam ist, so daß ich bedaure, daß er gerade mit Questenberg einen so häßlichen Streit hat, den ich wie meinen Vater verehre[1]); trotzdem zwingt mich die Rücksicht auf das allgemeine Beste darüber zu berichten, um diese Deutschen zufrieden zu stellen. Derselbe Prälat hat sich noch mit einem andern auseinanderzusetzen; ich übersende seine Klagschriften und bitte Ew. Herrlichkeit Untersuchung anzuordnen und Bescheid geben zu lassen, damit sie sehen, daß ich ihrem Ansuchen entsprochen habe.

Ueberhaupt sollte man, um größeren Unruhen unter diesem aufgebrachten Volke vorzubeugen, einen besonderen Kommissar senden, der mit der größten Geschicklichkeit und Schnelligkeit alle diese Leute zu befriedigen suchen müßte.

Auch habe ich schon über einen gewissen Verein in Schlettstadt berichtet, — (der Kardinal Campeggi ist genau darüber informiert), — auf welche mit Talenten reich gesegnete Stadt die rheinischen Lutheraner große Hoffnungen gesetzt haben; es wäre daher zu wünschen, daß Se. Heiligkeit durch den Erlaß des beifolgenden vom kaiserlichen Sekretär Jakob Spiegel[2]) verfaßten Breve dieser Bürgerschaft einen Gnadenbeweis gäbe, um sie gegen die erwähnten Lutheraner verwenden zu können. Man brauchte auch in solchen Fragen auf angeblich wohl erworbene Rechte der Bewerber keine sonderliche Rücksicht zu nehmen, da der Papst zur Verhütung größeren Unheils den einen die Pfründen entziehen und sie den andern zu ihrer Beschwichtigung verleihen kann. Und darum bittet auch dringend jener Geheimschreiber, der bei den Lutherischen großes Ansehen genießt und besonders die Schlettstädter auf den rechten Weg zurückzuführen verspricht: er stammt nämlich selbst aus dieser Stadt; überhaupt will er sich in allen

---

[1]) Aleander meint den Humanisten Jakob Aurelius von Questenberg aus Freiberg in Sachsen.

[2]) Spiegel, der Schwestersohn des berühmten Schlettstädter Gelehrten Beatus Rhenanus, stammte wie sein Lehrer Jakob Wimpheling aus dieser Stadt, in der die von Dringenberg gegründete höhere lateinische Schule, die auch Butzer besucht hatte, eines weitverbreiteten und wohlbegründeten Rufes genoß. Unter Ulrich Zasius in Freiburg hatte er seine juristische Bildung erworben, die er auch schriftstellerisch vielfach bethätigte. — Zu der hier berührten Prozeßsache vgl. die Antworten des Vizekanzlers bei Balan, Nr. 49. 63. 77. 92.

Stücken als einen treuen Diener des Papstes und Ew. Herrlichkeit beweisen.

Derselbe gute Freund gab mir auch eine gegen den Papst gerichtete Rede des Pfarrers von Schlettstadt und Doktors der Theologie Paul Phrygius, der sich auf dem Titel Constantius Eubulus Moventinus[1]) nennt, in welcher der Papst ein leno, non leo genannt wird und noch viele unnütze Späße vorkommen.

Endlich übersende ich noch eine Bittschrift des Doktors der Theologie Capito[2]), der im Dienste des Mainzer Erzbischofs steht. Obwohl der allgemeinen Ansicht nach von je her ein lutherischer Sektierer, ist er jetzt durch seinen Gönner bekehrt worden oder thut wenigstens so. Immerhin kommt er häufig in der Unterhaltung auf sein altes Gespei zurück und wenn ich ihn darüber zur Rede stelle, leugnet er nicht und erklärt damit nur die Gesinnung anderer prüfen zu wollen; ich würge die alberne Entschuldigung hinunter und zeige mich ganz vertrauensselig. Wenn es irgend angeht, sollte der Papst ihm willfahren, denn er ist gelehrt, beredt und gleich sehr imstande zu nützen wie zu schaden.

---

[1]) Böcking, Hutteni Op. V. 350 sqq. Eine Stelle der folgenden Depesche wurde der Raumersparnis halber mit der obigen verschmolzen.

[2]) Wolfgang Capito (geb. 1478 in Hagenau) hatte in regster Wißbegierde in Freiburg dem Studium der Medizin, dann der Rechte obgelegen, um schließlich sich der Theologie zuzuwenden. Als Professor der Theologie in Basel hatte er sich infolge seiner griechischen und hebräischen Studien bald von den Fesseln der Scholastik befreit und sich innerlich der reinen Lehre des Evangeliums zugewandt; als eine beschauliche, weiche Gelehrtennatur liebte er es, durch stille Vermittlung der Sache der Reformation zu nützen und gewann es daher noch 1519 über sich, als Kanzler und vertrauter Rat dem Erzbischof Albrecht zur Seite zu treten, den er von feindseligen Schritten gegen Luther abzuhalten suchte, wie er andererseits auf Luther besänftigend einwirkte. Vgl. auch Dep. Nr. 14.

6.

(B. 36. Br. 6.) [Worms, den 8. Februar 1521.]

Obgleich Himmel und Erde und vor allem dieses deutsche Volk sich verschworen haben, mich von der Durchführung meines Auftrags abzuschrecken oder wenigstens meinen Eifer abzukühlen, so soll der Teufel mich doch nicht dahin bringen, daß ich meine Aufgabe im Stiche lasse. Ich bedaure nur, daß die von mir verlangten und so notwendigen Stücke nun doch vielleicht erst anlangen werden, wenn es zur Hilfe zu spät ist, und ich sehe nun wohl ein, daß meine übermäßige Betriebsamkeit und Verschlagenheit, womit ich durchsetzte, daß schon am dritten Tage nach meiner Ankunft in Flandern ein kaiserliches Mandat erschien und die Schriften Luthers und andere abscheuliche Bücher in Flammen aufgingen, vielmehr für die Sache und für mich vom Uebel gewesen sind, indem meine Herren in Rom nun den lutherischen Aufruhr durch einen derartigen Akt für erstickt und die Deutschen für die besten Christen und treusten Söhne des Papstes hielten und sich so völlig in Sicherheit wiegten. Denn sonst verstehe ich nicht, wie man so lange Zeit, um von meiner Person zu schweigen, die eigene Ehre und Vorteil, ja eine Lebensfrage der Christenheit und des Papsttums gänzlich vernachlässigen konnte.

Ew. Herrlichkeit geruhen sich zu erinnern, wie ich gleich anfangs mit solcher Energie vorging, daß, ehe dem Kaiser und dem Staatsrate der Erlaß des Mandates recht zum Bewußtsein kam, sie schon die Bücher vom Feuer verzehrt sahen; daß in Köln, ehe ein Mensch sichs versah, die schönste Exekution fertig

war. Und dieses entschiedene Auftreten machte auf den Kaiser solchen Eindruck, daß er zum Bischofe von Lüttich und vielen anderen Herren äußerte, ich benähme mich wirklich, wie sichs gehöre, mit großer Entschlossenheit. Jetzt aber ist ganz Deutschland in hellem Aufruhr; neun Zehnteile erheben das Feldgeschrei: „Luther!" und für das übrige Zehntel, falls ihm Luther gleichgiltig ist, lautet die Losung wenigstens: „Tod dem römischen Hofe!" alle aber haben die Forderung eines Konziles auf ihre Fahnen geschrieben, welches in Deutschland abgehalten werden soll[1]); und damit sind selbst die einverstanden, die, wenn sie sich auf ihren Vorteil verstünden, für uns sein sollten, teils aus Furcht teils aus Trotz, oder wegen ihrer Sonderinteressen. Man hätte wahrlich von Rom aus ein Zeichen geben sollen, daß man die Gefahr nicht unterschätze, indem man mir durch eine Bulle die Vollmacht Vertreter zu ernennen übertragen, die Breven und Beglaubigungsschreiben an die genannten Fürsten und Bischöfe, die fünfzig Kopieen der Verdammungsbulle und Geld zum Lebensunterhalt, wie zur Verteilung an Sekretäre und Exekutoren ge-

---

[1]) Wie Aleander hier berichtet: jedermann fordert und schreit: „concilio, concilio", so heißt es am Schlusse des unten erwähnten Briefes vom 7. Februar: „Der König hat sich sehr gut gehalten, aber viele der deutschen Fürsten erklären, daß diese Sache auf einem Konzil beraten werden müsse, und das ganze Volk sagt, daß dieses Konzil zusammenkommen und daß sie keine Annaten mehr bezahlen würden ...."

Wie Aleander sich der damals so ungestüm auftretenden Forderung eines Konzils gegenüber verhielt, erzählt er selbst später in einem in Rom über die lutherische Bewegung abgegebenen Gutachten:

„Als ich auf dem Wormser Reichstage als Nuntius thätig war und täglich mit dem Begehren jenes Konzils förmlich überschüttet wurde, suchte ich mir zunächst durch Ausflüchte zu helfen, die ich einigen Fürsten gegenüber vorbrachte; als einige Zeit darauf ein Kurier aus Rom anlangte, gab ich vor, vom Papste die Anzeige erhalten zu haben, daß er jedenfalls ein allgemeines Konzil (und zwar möglichst bald ausschreiben werde; da befiel die Deutschen plötzlich ein solcher Schrecken, weil sie ein von dem Papste mit den übrigen Mächten geschlossenes Bündnis argwöhnten, daß von nun an weder die Kaiserlichen, noch die Fürsten auch nur mit einem Worte das Konzil zu erwähnen wagten: sie schienen vielmehr so bestürzt, daß, wenn der Papst ernstlich Miene gemacht hätte, ein Konzil zu berufen, die Deutschen die ersten gewesen wären, die es durch ihre Bitten abzuwenden versucht hätten."

schickt hätte. Denn wenn auch letztere gegen die Kurie heftig erbittert sind, so macht sie doch eine Hand voll Geld nach unserer Pfeife tanzen; aber auch so ist nur schwer etwas zu erreichen und ohne das geschieht gar nichts. Zaudern wir noch länger, so ist zu besorgen, daß die Lutherischen in dem Maße Boden gewinnen, daß die Kaiserlichen sich scheuen werden uns Mandate und Exekutionen gegen sie zuzugestehen, aus Furcht vor einem Aufstande des Volkes. Und doch giebt es kein anderes Mittel, die Geister zu zügeln, denn die Deutschen haben allen Respekt verloren und lachen sogar über die Exkommunikationen; die Mönche wollen nicht von den Kanzeln gegen Luther predigen oder wagen es nicht; wie man denn dem Kaiser und dem Staatsrate berichtet hat, daß in Antwerpen eine Frau den Prediger auf der Kanzel zur Rede stellte, ihm ein deutsches Buch Luthers vorwies und erklärte, ihm zum Trotz wolle sie es lesen. Unzählige haben aufgehört zu beichten: neulich hat mir hier in Worms ein Domherr von St. Martin, ein kluger und ansehnlicher Herr, von einem hochgestellten Manne erzählt, der ihm ein Keuschheitsverbrechen gebeichtet habe, ohne aber angeben zu wollen, ob er es mit einer Jungfrau, einer Frau oder einer Verwandten begangen habe; auf die Verweigerung der Absolution habe er erwidert, nach Luthers heiliger Lehre sei er schon von Gott absolviert. Und dergleichen Scheußlichkeiten könnte ich zu Tausenden berichten, doch ich will nicht Papier und Zeit vergeuden.

Täglich regnet es lutherische Schriften in deutscher und lateinischer Sprache; auch hier wird eine Druckerei unterhalten, wo dieses Handwerk bisher unbekannt war. Es wird hier gar nichts Anderes verkauft, als Schriften Luthers, und selbst am kaiserlichen Hofe, denn die Leute halten ganz erstaunlich zusammen und haben Geld in Menge. So lange das Mandat nicht ausgefertigt ist, sind wir hilflos. Zwar hat der Kaiser in voller Sitzung des Staatsrats die Sache empfohlen, aber immer wieder wird uns die Ausfertigung hintangehalten durch die geheime Begünstigung Luthers von Seiten des Kurfürsten von Sachsen, durch die wütenden Beschwerden, welche die Fürsten bei dem Kaiser über uns führen, die Beratungen, in die ich trotz

meines Sträubens schließlich doch verwickelt worden bin, und durch den Mangel an Geld zur Handsalbe für Schreiber und Exekutoren. Aber ich bin zu jeder Stunde auf dem Posten, und um ihnen jede Entschuldigung mit anderweitiger Beschäftigung abzuschneiden, habe ich selbst das lateinische Konzept aufgesetzt, so daß es nur ins Deutsche übersetzt zu werden braucht, nachdem es die Billigung des Staatsrates gefunden hat. Bisher habe ich zehn Sitzungen in dieser Sache mitgemacht; es müssen die Räte aller vom Kaiser beherrschten Völker versammelt werden, was eine unerträglich ermüdende Sache ist.[1]) Und wenn man

[1]) Einen interessanten Einblick in dieses Getriebe der Beratungen gewährt uns der Brief eines unbekannten Italieners, vielleicht eines Edelmannes, der sich im Gefolge eines Gesandten am Reichstage in Worms befand. Das Schreiben ist vom 7. Februar. Der Berichterstatter hat mit dem Bischof von Sitten in Gegenwart anderer Edelleute über Luthers Sache gesprochen, und da hat der Prälat die Befürchtung geäußert, daß nach des Kaisers Abreise die Deutschen von Rom abfallen würden, daß er alle Fürsten, die er gesprochen, gegen Rom erbittert gefunden habe wegen der Ausplünderung Deutschlands, der Derogationen und der Vernichtung der bischöflichen Gerichtsbarkeit durch die Exemptionen der Bettelorden: deshalb ließen sie sich auch die als ketzerisch erkannten Meinungen Luthers gefallen. „Ihm", fuhr der Bischof fort, „erregten dieselben den größten Widerwillen, und wahrlich, wenn ihm und dem Bischof von Triest und dem Banisio die Ausfertigung des kaiserlichen Mandates gegen Luther übertragen wäre, würde es gut stehen. Da nun der Bischof von Gurk ihm den Auftrag mitgeteilt hatte, nicht ohne Zuziehung zweier deutscher Räte über das Mandat zu beraten, so waren sie schon drei Tage jeden Morgen alle drei beisammen gewesen und hatten immer nach den beiden andern geschickt, ohne sie auftreiben zu können: der Bischof von Gurk aber war Schuld daran, um aus Gefälligkeit gegen den Kurfürsten von Sachsen das Mandat hinauszuschieben: der Bischof von Sitten glaubte bestimmt, daß er die Räte veranlaßt hätte, sich nicht zu Hause finden zu lassen. Wie mir Graf Camillo de Gambara erzählte, ist man in seinem Beisein an der Tafel des Bischofs von Gurk über den Papst übel hergezogen. Vor vier Tagen hat der König mit dem gesamten Staatsrat vier Stunden über die Ausfertigung des Mandates beraten und wenn die Räte ihre Meinung äußerten, sprachen die meisten deutsch; am Schlusse sagte der König: „Glaubt ihr etwa, daß ich euch nicht verstanden habe? Ihr habt so, und Ihr wieder habt so gesprochen; das mißfällt mir aus den und den Gründen, und das hat meinen Beifall;" so daß alle sich wunderten. Das Mandat kam in bester Form zustande und wird jetzt ins Deutsche übersetzt. Messer Hieronymus Aleander wird es drucken lassen und aller Orten verbreiten." Balan, Nr. 20. S. 52f.

sich da glücklich über die Mandate geeinigt hat, wird wieder an den Staatsrat berichtet, wo unterdessen vielleicht neue Räte eingetroffen sind, die an der ersten Verhandlung nicht teilgenommen haben und nun auch ihre Weisheit durch Zusätze oder Abstriche wollen geltend machen; da werden denn von neuem Kommissarien ernannt, sodaß ich mich der Beratungen, die ich von allem Anfang an gemieden habe, gar nicht erwehren kann. Die Schreiber aber, denen die Uebersetzung des Mandates ins Deutsche obliegt, sind durch und durch lutherisch oder wenigstens gegen Rom über die Maßen feindlich gesinnt und werden meinen Entwurf schön verhunzen. Und am Ende fehlt mir dann noch das Geld für den Druck und die etwa hundert Siegel, die ihrer Aussage nach erforderlich sind.

Ich weiß also kaum, wo aus und ein. Ich stehe inmitten dieser unerhörten Verwirrung, ohne auf einen von allen denen bauen zu können, die allen Grund hätten zu handeln; aber in ihrer Angst lassen sie ihre eigenen Interessen im Stich und denken also gar nicht daran, die unsrigen zu verteidigen. Doch genug davon; so lange ich hier bin, darf ich mich nicht näher erklären.

Und nun geraten wir auch noch dadurch in die größte Verlegenheit, daß die heimkehrenden Romfahrer überall erzählen, in Rom mache man sich lustig über Luther und lege seiner Sache nicht die geringste Bedeutung bei. Darüber sind die Räte, die mit mir diese Frage zu bearbeiten haben, so erbost, daß sie uns am liebsten von diesem Reichstage unverrichteter Sache abziehen sähen, damit man einmal erführe, wo wir dann mit unsern Anliegen blieben; und sicher würde es nach der Abreise des Kaisers schlimm damit bestellt sein, wenn er nicht noch vor der Auflösung des Reichstages eine Kundgebung zustande bringt. Wenn ich dagegen schon vor Monatsfrist die Breven an Kaiser und Fürsten gehabt hätte, würde ich mich viel leichter aus der Sache herausgezogen und den Kaiserlichen gezeigt haben, daß der Papst die Angelegenheit durchaus nicht geringschätzig behandelt, wie jene Ankömmlinge wissen wollen. Ich weiß wohl, daß man in Rom mit erneutem Ansuchen zurückgehalten hat, um die Sache nicht als so wichtig erscheinen zu lassen, daß der Kaiser nun für seine

Hilfe übertriebene Gegenforderungen erheben könnte. Doch sollte man hierin die goldene Mittelstraße einschlagen, um beide Extreme zu vermeiden, weil die Lage bereits so kritisch geworden ist, daß die Räte dem Kaiser schon gar nicht mehr die Macht zur Rettung zutrauen. Dessen ungeachtet müssen wir alles, was in unsern Kräften steht, thun und das übrige der göttlichen Gnade anheimstellen; mit Bestimmtheit hoffe ich noch auf ein gutes Ende, wenn man in Rom nicht unterläßt, alles Mögliche zu thun und meine Vorschläge auszuführen.

Ich habe, so wahr mir Gott helfe, weder in gesunden, noch in kranken Tagen bei der äußersten Bedrängnis einen Augenblick die Hände in den Schoß gelegt, und wenn ich bisher die Lage nicht als so bedenklich geschildert habe, wie sie wirklich ist, so that ich dies vielmehr in Erwartung einer Wendung zum Besseren, als aus Furcht vor dem Verdachte, daß ich die Gefahr übertriebe und meine Bemühungen herausstriche, um desto größere Belohnungen einzuheimsen, an die ich nie in erster Linie gedacht habe. Vielmehr denke ich allein an den Dienst Gottes, an meine Pflicht gegen den Papst, an die Ehre meines Herrn des Kanzlers und das Heil der Kirche.

Aus den Bemerkungen, die der Erzbischof von Capua[1]) gegen meinen Sachwalter in Rom gemacht hat, entnehme ich, daß Erasmus sich in Rom über mich beschwert hat, weil ich sein Ansehen bei den Reichsfürsten untergrübe, und daß der Papst darüber seinen Unwillen geäußert hat. Ich bedaure sehr, daß man einem Erasmus, der schlimmere Dinge gegen unsern Glauben geschrieben hat, als Luther, mehr Vertrauen schenkt, als mir, der ich für diesen Glauben durchs Feuer ginge. Aber dieser Erasmus versteht sich auf seinen Vorteil, wie ein treuloses Weib, das seinen

---

[1]) Nikolaus von Schomberg stammte aus einem angesehenen Geschlechte Meißens und war auf einer Studienreise in Italien, durch Savonarolas Erscheinung tief ergriffen, 1497 in dessen Kloster zu Florenz eingetreten. Als gelehrter Theologe und einflußreiches Mitglied des Dominikanerordens stand er am Hofe Julius II. und Leo X. in hoher Gunst, die 1520 in der Erhebung zum Erzbischof Ausdruck fand. Den höchsten Einfluß übte er aus unter Clemens VII., der ihn schon als Vizekanzler Leos in sein Vertrauen gezogen hatte und für den er u. a. über den Frieden von Cambrai verhandelte. Er starb, durch Paul III. zum Kardinal erhoben 1537.

Mann tüchtig auszankt, ehe es ihm die Hörner aufsetzt. Ich habe es von jeher gewußt, daß Erasmus der Quell alles Uebels ist, daß er Flandern und die Rheinlande unterwühlt hat, wenn ich mich auch gehütet habe es auszusprechen, so daß ich ihn vielmehr immer gepriesen und mich auf einen Streit oder eine Auseinandersetzung mit ihm nie eingelassen habe, wie der Erzbischof anzudeuten scheint. Habe ich doch sogar einmal in Venedig[1]) Wohnung und Lager wohl ein halbes Jahr lang mit ihm geteilt, und er hielt es nicht unter seiner Würde meine täglichen Vorlesungen über Plutarchs Ethica mit anzuhören. Auch späterhin haben wir in freundschaftlichem Verkehr gestanden, so daß ich mich sehr wunderte, als Erasmus in Antwerpen und in Löwen sich niemals von mir antreffen ließ und ebensowenig mich aufsuchte. Alle bestätigten mir, daß er weit und breit die Leute an der Echtheit der gegen Luther erlassenen Bulle irre machte, wie ich es auch von den Doktoren in Löwen vernahm. Und wenn ich nun bei den feierlichen Exekutionen oder im Gespräch statt aller Antwort das Original vorwies, war man wie vom Donner gerührt und betrachtete sie zweifelnd von vorn und hinten, als wenn sie ihnen immer noch verdächtig wäre.

Als er dann aber in Köln, wo er noch die Kurfürsten nächtlicher Weile im allerschlimmsten Sinne bearbeitet hatte[2]), den guten Fortgang unseres Einschreitens gegen Luther wahrnahm, kam er zu mir; ich sagte ihm die angenehmsten und ehrenvollsten Dinge, die mir einfielen und gedachte der vergangenen Tage.

---

[1]) Aleander stand damals im Dienste Papst Alexander VI., der ihn zum Geschäftsträger für Ungarn bestimmt hatte; auf der Reise erkrankt blieb er in Venedig, wo denn dem Erasmus über seinen „epikureischen" Lebenswandel mancherlei zu Ohren kam.

[2]) Wir wissen nur von des Erasmus Besprechung mit dem Kurfürsten von Sachsen, der ihn über seine Meinung in Luthers Sache befragt hatte. Da hatte Erasmus die drastische Antwort gegeben, „Luther habe in zwei Stücken gesündigt, darin, daß er dem Papste an die Krone und den Mönchen an den Bauch gegriffen habe". Und diese Auffassung hatte Erasmus in einem Schriftstück, das er für Spalatin, den um Luther und die Reformation hochverdienten Geheimschreiber des Kurfürsten, aufsetzte, des weiteren begründet, Luthers Gegner nach Gebühr gezeichnet und seine Forderung einer Disputation vor billigen Richtern unterstützt.

Und als er nun im Laufe des Gesprächs bemerkte, er habe gehört, daß ich ihn bei den Fürsten anschwärzte und die Verdammung seiner, wie der Reuchlinischen Bücher betriebe, konnte ich erwidern, daß ich von einem solchen Auftrage nichts wüßte und ihn vielmehr verteidigt hätte; über seine Bücher könnte ich kein Urteil abgeben, weil ich seine theologischen Sachen nicht gelesen hätte, ihm auch nicht zutraute, etwas der kirchlichen Lehre Widerstreitendes geschrieben zu haben. Kurz, ich heuchelte ganz geschickt und erfand einige verbindliche Lügen, wie ich im Interesse des Glaubens und meines Auftrags gar nicht anders thun konnte. Ich hätte um unserer Freundschaft und seiner Ehre willen bedauert, in ihm den Urheber der weitverbreiteten Meinung zu finden, daß die Bulle falsch oder erschlichen sei. Meine Zeugen mußte er anerkennen, erwiderte aber zu seiner Entschuldigung, daß er vor Einsicht des Originals an die Echtheit der Bulle nicht zu glauben brauchte, worauf ich die Behauptung gegen ihn kehrte, indem ich sagte, daß er dann auch nicht von der Unechtheit des ihm unbekannten Dokumentes habe reden dürfen; es sei ja ein noch viel schwererer Fehler, zu verwerfen, was man nicht kenne; und schon die Klugheit gebiete, in solchem Falle zu schweigen, oder lieber zum Besten, als zum Bösen zu reden. Als er nun vor Verlegenheit errötete und schwieg, wandte ich die Sache ins Scherzhafte und plauderte mit ihm über andere Dinge. So nahm ich Gelegenheit, sein Verhalten im Gegensatz zu dem Luthers zu loben und ermahnte ihn, in seinen Schriften vielmehr an der Erbauung der Kirche zu arbeiten und nicht, wie Luther, an ihrer Zerstörung. Als er dann den Wunsch äußerte, einige Bücher der päpstlichen Bibliothek einzusehen, lud ich ihn nach Rom ein und versprach ihm vom Papst und von Ew. Herrlichkeit die beste Aufnahme. Nach fünf bis sechs Stunden Beisammenseins trennten wir uns in der freundschaftlichsten Stimmung.

Als er nun an den beiden folgenden Tagen von den Vorkehrungen zur feierlichen Verbrennung der lutherischen Schriften hörte, verlangte er von mir eine Unterredung. Ich ließ ihm sagen, daß ich durch ein Geschäft verhindert sei, welches er mich vor unserer Zusammenkunft erst möge erledigen lassen, weil ich

nur zu gut wußte, daß er mich aufhalten wollte, damit die kurze Spanne Zeit bis zu der bevorstehenden Abreise des Kaisers verginge und wir dann das Nachsehen hätten. Da nun aber die Verbrennung der Bücher doch vor sich ging, ließ Erasmus sich nicht wieder blicken; der Hof reiste nach Mainz ab. So steht es mit ihm, wie ich zum Zweck genauer Information weitläufig berichtet habe: Se. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit sollten daher dem Erasmus nicht mehr Glauben schenken, als mir, und sich von der Richtigkeit meiner in einem früheren Briefe gemachten Bemerkung überzeugen, daß Erasmus der große Eckstein dieser Ketzerei ist, daß man es aber vor der Hand geheim halten muß. Und damals wußte ich noch nicht, was ich seitdem über den Inhalt der von Erasmus nach Rom gerichteten Briefe durch meinen Sachwalter erfahren habe. Kurz gesagt, ich bin nicht so dumm, um nicht einzusehen, daß Reden wie Schweigen seine Zeit hat, ich bin im Gegenteil mit dieser ganzen Sache nur zu vertraut geworden und hüte mich, zu viele Feinde auf einmal zu reizen: als mir der flegelhafte Thürhüter dieses lutherisch denkenden Staatsrates unverschämter Weise zwei Faustschläge gegen die Brust versetzte und alle Anwesenden mich aufforderten Beschwerde zu führen, unterließ ich dies doch, um nicht durch neue Händel unsere Aussichten in der großen Streitfrage zu verderben.

Um meinen Bericht über die Schmähungen und Beleidigungen, mit welchen diese Schurken mich verfolgen, zu erläutern und glaubhafter zu machen, sende ich eine kleine Druckschrift, aus welcher zugleich der Fortgang der Empörung zu ersehen ist. Tausend solche schnöde Possen könnte ich einsenden, doch will ich den Kurier nur mit dem Nötigsten beschweren; dazu aber gehören diese Artikel, welche man dem Reichstage vorlegt. Und obwohl sich dieselben als eine Beschwerde der Gesamtheit geben, sind sie doch wahrscheinlich von einzelnen verfaßt aus besonderen Motiven des Hasses oder der Selbstsucht. Denn alle schreien auf dem Reichstage nach einem Konzil, kündigen Rom den Gehorsam auf und empören sich gegen den Klerus. Und die mächtigsten Fürsten begünstigen diese Bewegung und reden davon unter den Augen des Kaisers; der aber bleibt sich immer gleich und hält fest an

der guten Sache. Als ihm neulich durch einen Herrn von Eistein [Cod. Vat.: Cistem], als Anwalt Luthers ein Brief desselben überreicht wurde, in welchem der Kaiser um gerechtes Urteil in seiner Sache angegangen wird, zerriß er ihn beim ersten Blick und warf die Stücke auf den Boden[1]): das war denn für den gesamten Reichstag ein deutlicher Fingerzeig dafür, wie der Kaiser über Luther denkt. Ich übersende diesen Brief zur Kenntnisnahme für Se. Heiligkeit und zur etwaigen Aufbewahrung in der geheimen Abteilung der päpstlichen Bibliothek.

An demselben Tage erschienen noch zwei deutsche Schriften Luthers[2]) und das schon erwähnte Buch des Phrygius gegen den Papst. Ferner erschien eine angeblich recht tüchtige Schrift in deutscher Sprache, die sich gegen Luthers Rede an den Adel deutscher Nation wendet.[3])

In Augsburg verkaufte man ehedem das Bild Luthers mit dem Heiligenscheine, hier wurde es ohne denselben feilgeboten und zwar unter so großem Zudrang, daß im Nu alle Exemplare verkauft waren, ehe ich mir eines verschaffen konnte. Gestern

---

[1]) Auch in dem oben angeführten Briefe des Unbekannten wird diese Scene erwähnt. Es handelt sich um den der Oblatio et protestatio Luthers von 1520 vorausgestellten Brief. In Erwiderung desselben hatte der Kardinalsekretär Campeggi ein Breve für den Kaiser verfaßt, dessen Ueberreichung aber nachträglich dem Papste nicht angemessen erschien, da Karl ja Luthers Schrift gar nicht gelesen habe. So wurde denn die Kopie Aleander nur zu gelegentlicher Verwertung ihres Inhalts am 8. März übersandt. (Balan Nr. 39. Brief Medicis Nr. 38.) Luther hatte jene Schrift einem Briefe an seinen Kurfürsten vom 25. Januar beigelegt, in dem er auf die Kunde, daß der Kaiser sich seiner Sache auf dem Reichstage annehmen wolle, sich bereit erklärt, unter freiem Geleit zum Verhör vor frommen und gelehrten Männern in Worms zu erscheinen (Köstlin I, 419). Es könnte auch dieser Brief selbst dem Kaiser überreicht worden sein.

[2]) Im Januar hatte Luther die kleine Streitschrift gegen Emser, den Sekretär Herzog Georgs, „An den Bock zu Leipzig" veröffentlicht, zu der ihn die ersten Druckbogen der hier erwähnten Schrift Emsers veranlaßt hatten. Sein „Unterricht für die Beichtkinder" dagegen erschien erst in der ersten Hälfte des Februar und konnte Aleander noch nicht zugegangen sein

[3]) Emser, Wider das vnchristenliche buch Martini Luters Augustiners an den Tewtschen Adel außgangen Vorlegung. . . An gemeyne Hochlöbliche Teutsche Nation, Leyptzk 1521.

sah ich auf ein und demselben Blatte Luther mit einem Buche und Hutten mit dem Schwerte abgebildet mit der schön verzierten Widmung: „Christianae libertatis propugnatoribus“; jeder war noch dazu in einem Vierzeiler verherrlicht: den Hutten aber läßt der Dichter mit dem Schwerte drohen.[1]) So weit ist es mit der Welt gekommen, daß diese Deutschen sich in blinder Verehrung um diese beiden Schurken drängen und sie bei Lebzeiten anbeten, die schamlos genug waren, eine solche Kirchenspaltung hervorzurufen, deren Worte der Nächstenliebe und dem Gebote des Evangeliums ins Gesicht schlagen und die den ungenähten Rock Christi zerreißen. Und solchen Leuten bin ich wehrlos preisgegeben! Ich sende ferner gewisse Artikel ruchlosen Inhalts, die dem Erasmus beigelegt werden und aus welchen die Fürsten entnehmen sollen, wie sie ihre Beratungen über die Sache Luthers einzurichten haben, um unsern Erfolg zu hintertreiben, bis der Kaiser unverrichteter Dinge abgereist sei. Jedenfalls wird sich ein Mittel finden ihren Anschlag zu durchkreuzen. Wenn ich all diese Schandschriften einsenden wollte, müßte ich einen Wagen befrachten.

Alle die vielen und großen Gefahren, denen ich stündlich ausgesetzt bin, kann und will ich nicht aufzählen: man glaubt mir doch nicht eher, als bis ich, was Gott verhüte, gesteinigt oder in Stücke gehauen bin von diesen Leuten, die, wenn sie mir auf der Straße begegnen, unfehlbar mit der Hand nach dem Schwertgriffe fahren, mit den Zähnen knirschen und mir mit einem deutschen Fluche eine Todesdrohung zurufen. Erst gestern noch erzählte mir der Bischof von Sitten[2]), daß seine Leute, so

[1]) Man könnte an das Titelblatt von Huttens „Gesprächbüchlein“ (enthaltend die Verdeutschung seiner gegen Rom gerichteten Dialoge) denken, auf welchem unter dem Standbilde Huttens zu lesen ist: „Um Wahrheit ich ficht, Niemand mich abricht; Es brech oder gang, Gotts Geist mich bezwang.“ Hutten ist abgebildet im Harnisch und mit dem Schwerte umgürtet (Strauß, Hutten II, 118). Aleander bemerkt noch, ein Edelmann hätte ihm das Blatt gezeigt, es hätten sich aber keine weiteren Exemplare vorgefunden.

[2]) Matthias Schinner, ein geborener Walliser, der als Bischof von Sitten und päpstlicher Legat schon für Julius II. den Werber unter seinen Landsleuten gemacht und, dafür 1503 mit dem Kardinalspurpur belohnt, noch

oft ich an seiner Wohnung vorübergegangen sei, an allen diese feindselige Haltung beobachtet hätten. Nun, ich empfehle für den äußersten Fall meine Seele der Barmherzigkeit Gottes, indem ich Se. Heiligkeit um volle Absolution bitte und für meine Brüder und meine Diener Ew. Herrlichkeit Gnade in Anspruch nehme.

Schließlich bitte ich Ew. Herrlichkeit dringend die im beigeschlossenen Briefe [vom 6. Februar] angeregten Fragen erledigen zu lassen, die für die Beschwichtigung dieses Aufruhrs von der größten Wichtigkeit sind. Denn die Gefahr ist so groß, daß, wenn der gute Kaiser, ganz davon zu schweigen, daß er uns Hindernisse bereiten könnte, nur die geringste Nachgiebigkeit zeigte, ganz Deutschland vom römischen Stuhle abfallen würde. Nur weil man den Kaiser so kräftig gegen Luther einschreiten sieht, mäßigt man den angesammelten Grimm ein wenig. Aber weder die gute Gesinnung, noch die Macht des Kaisers können uns zur Erfüllung unserer Forderungen verhelfen und die offenen wie geheimen Anschläge der Schurken, mit denen sie uns bald offen, bald unter der Maske scheinbar bester Absichten trotzen, vereiteln. Doch ich kann nicht mit der nötigen Sicherheit über alle Dinge schreiben. (Schlußformel.) Worms. (Ohne Datum.)

1515 das Heer der Reisläufer persönlich auf die Schlachtbank nach Marignano geführt hatte. Auch 1521 suchte er die Kriegshilfe der Schweizer für den Papst zu gewinnen, was ihm aber nur bei den Zürichern und einigen andern gelang, da er bei den meisten übrigen Kantonen durch das französische Gold ausgestochen wurde.

7.

(B. 21. Br. 7.) Worms, den 12. Februar 1521.

Am zehnten dieses Monats empfing ich Ew. Herrlichkeit Schreiben mit der gegen Luther erlassenen Bulle und einigen Breven[1]), sowie die Anweisung auf 400 Gulden, wofür ich Sr. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit unterthänigst danke. Leider aber verhält es sich so, daß, wenn diese Sendung zur rechten Zeit erfolgt wäre, wir jetzt nicht in dieser Verlegenheit stecken würden, weil vor dem zahlreicheren Eintreffen der Fürsten die Gegenpartei weit schwächer war, während sie gegenwärtig fast unüberwindlich zu sein scheint. Indessen besser spät, als gar nicht; nur weiß ich nicht, wie ich es mit dem Gelde halten soll, denn der Wechsel ist in Augsburg zahlbar, sechs Tagereisen von hier, und die Wege sind unsicher.

Bei der Ausfertigung der Bulle und der Breven aber ist mir schweres Unrecht geschehen, indem man mir, der ich so viele Sorgen, Mühen und Gefahren ganz allein ertragen, wie es dieser ganze Hof mir bezeugt, und ganz Deutschland seinen erbitterten Schriften zufolge nur zu sehr empfunden hat, aus Mangel an

[1]) Unter dem 18. Januar fordert der Papst den Kaiser auf, da er (in der zugleich übersandten Bulle vom 3. Januar, Bal. Nr. 8.) Luther nach Ablauf der ihm zum Widerruf gesetzten Frist samt seinen Anhängern definitiv als notorische und halsstarrige Ketzer aus der Kirche ausgestoßen habe, ohne den geringsten Verzug das päpstliche Urteil zu vollstrecken und durch ein kaiserliches Edikt allen Behörden Deutschlands die Vollziehung der in der Bulle verhängten Strafen aufzugeben; auch solle der Kaiser aller Orten diesen seinen Entschluß, den Forderungen der Bulle gemäß gegen die Ketzer vorzugehen, bekannt machen lassen. (Bal. Nr. 13.)

Vertrauen, wie es scheint, statt der Dringlichkeit der Lage entsprechend meinen Wirkungskreis zu erweitern, die Nennung meines Namens und die Beglaubigung bei den Fürsten[1]) vorenthalten und ebensowenig die von mir für notwendig erachteten Maßregeln ausgeführt hat, auf die ich mich doch besser verstehe, als Leute, die der Sache fern stehen. Dennoch werde ich in meiner Thätigkeit nicht erlahmen, um mich als des Papstes und Ew. Herrlichkeit treuesten Diener zu erweisen zur Ehre Gottes und zum Heile der Kirche. Mein höchster Lohn aber möge sein, daß Gott Se. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit erleuchte, um gnädig nur den zehnten Teil der Gefahren, Drangsale und Beschimpfungen wahrzunehmen, die ich bei dieser meiner für mich allein unglückseligen Unternehmung erleide. Und wenn mir dabei nur das geringste Versehen durch die unverwerfliche Aussage glaubwürdiger Zeugen sich nachweisen läßt, wenn es sich nicht vielmehr ergiebt, daß ich allein auf dem schwierigsten Platze des Tages Last und Hitze getragen habe, so bin ich bereit, auf der Stelle der Gnade Sr. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit verlustig zu gehen.

Viele bei der Ausfertigung begangene und für unsere Sache verhängnisvolle Fehler könnte ich aufzählen, doch die Zeit drängt: heute Morgen hat mich der Kaiser mit eigenem Munde beauftragt, morgen vor Sr. Majestät, vor den Kurfürsten und allen andern Fürsten und Ständen des Reiches über die Sache Luthers zu sprechen und unsere Forderung vorzubringen. Obwohl es bei der Kürze der Zeit kaum ausführbar erscheint, so werde ich doch die Nacht hindurch arbeiten und Gott bitten mich zur Verteidigung seiner Sache zu stärken; ich bin denn auch guter Zuversicht, wenn nur meine Kräfte mir standhalten, denn ich bin häufig von heftigem Fieber geplagt.

---

[1]) Auf diese Beschwerde erwidert der Kanzler am 26. Februar aus Florenz, daß man die Erwähnung Aleanders keineswegs aus Mangel an der seiner Person gebührenden Achtung unterlassen habe, sondern einfach, weil er es nicht verlangt und man daher gar nicht darauf geachtet habe; Caracciolo sei ja auch nicht erwähnt worden. Aleander dürfe über die dankbare Aufnahme und volle Würdigung seiner Verdienste seitens des Papstes und der Kardinäle völlig beruhigt sein; der Vizekanzler selbst wird für die angemessene Belohnung des Nuntius nach besten Kräften eintreten. (Vgl. Nr. 28.)

Ich kann mich nicht enthalten, in diesem Briefe meine lebhafte Verwunderung darüber auszudrücken, daß Erasmus es meinen hohen Auftraggebern so fest hat in den Kopf setzen können, es geschehe ihm von mir ein Unrecht und daß man in Rom meint, ich hätte mich jetzt oder früher einmal mit ihm entzweit. Im Gegenteil habe ich ihn tausendmal unterstützt, teils indem ich Bedenken trug, mit ihm nach Verdienst zu verfahren, teils, indem ich ihm jenes Breve seinem Vorhaben entsprechend verschaffte. Er benutzt es nämlich zur Veröffentlichung, wie jenes andere, in welchem der Papst seinen Schriften die Approbation erteilt; und doch enthalten diese schlimmere Dinge, als die Luthers, wie ich an zahlreichen Stellen nachweisen kann. Dennoch habe ich dies keinem Menschen gegenüber geäußert, obwohl ich vielfach mit hochgestellten Männern, wie dem Bischof von Tuy, gesprochen habe, die ausdrücklich gewisse dem Martin zugeschriebene Bücher von der schlimmeren Sorte für Werke des Erasmus halten und in seinen anerkannten Schriften die gefährlichsten Irrlehren finden. Dennoch habe ich immer geschwiegen, wie ich schon in früheren Briefen bemerkte, und würde, eingedenk meines damals aufgestellten Grundsatzes, daß wir uns nicht zu viele Feinde zu gleicher Zeit auf den Hals laden dürfen, nie so thöricht gewesen sein, mich mit ihm zu überwerfen. Darum wünschte ich entweder, wenn ich verdächtig scheine, meines Auftrages überhoben zu sein, oder Ew. Herrlichkeit davon überzeugt zu sehen, daß ich nie, und wenn Erasmus tausendmal mein Feind wäre, das Heil der Kirche über meinen Privatleidenschaften vergessen würde. Man sagt aber allgemein, daß Erasmus den Papst angegriffen, über seine Bulle viele handgreifliche Lügen verbreitet und ärger, als alle anderen ganz Deutschland von den Alpen bis zur Nordsee in Aufruhr versetzt hat, wie es sich in der That verhält.

Das bemerke ich vor der Hand nur für den Papst und Ew. Herrlichkeit, sowie gegen die übereifrigen Verehrer des Erasmus; und erst später werde ich es bei dringender Veranlassung und mit der Erlaubnis des Papstes oder Ew. Herrlichkeit offen zur Verteidigung des Glaubens in Wort und Schrift aussprechen; dann wird man mir ja glauben, daß bei mir nie ein persönlicher

Wunsch die Rücksicht auf Ehre und Interesse meiner Auftraggeber überwiegt, die mir ihr Vertrauen schenken.

Doch ich muß mich nun für die morgende Aufgabe rüsten und bitte Ew. Herrlichkeit nur noch inständig, sich in dieser schwierigen Sache ganz auf mich zu verlassen, da ich immer meine ganze Kraft dabei eingesetzt habe und auch ferner einsetzen werde, obwohl die Lage wahrlich höchst kritisch und die Schwierigkeiten so groß sind, daß ich anstehe, sie ausführlicher zu schildern, um nicht in den Verdacht zu kommen, als ob ich die Größe meiner Mühwaltung übertriebe. (Schlußformel.) Geschrieben zu Worms am Hofe des Kaisers, den 12. Februar 1521.

Köhler 27 ff.

8.

(B. 22. Br. 8.) [Worms, den 14. Februar 1521.]

Da ich heute erfuhr, daß der Kurier, der schon vorgestern abgehen sollte, noch hier sei, ließ ich mir meine Briefschaften zurückgeben und legte dieses Blatt bei, auf welchem ich Ew. Herrlichkeit berichte, wie ich gestern am Aschermittwoch nach Tische vor einer sehr zahlreichen Versammlung eine etwa dreistündige Rede gehalten habe. Zugegen waren der Kaiser, alle Kurfürsten mit Ausnahme des Sachsen, der Unwohlsein vorschützte und sich durch seinen Kanzler [Brück] und einige Räte vertreten ließ, ferner die Fürsten, geistliche und weltliche, die übrigen Stände des Reiches und alle kaiserlichen Räte. Obwohl ich nur wenig Zeit zur Vorbereitung gehabt hatte, da mir der kaiserliche Befehl erst des Tags zuvor zugekommen war, so war ich doch Dank meiner unausgesetzten Beschäftigung mit dem fluchwürdigen Stoffe, über den ich öffentlich wie privatim schon so häufig gesprochen habe, so wohl unterrichtet, daß ich, obgleich ich doch in drei Stunden genug gesagt habe, noch vier Stunden lang hätte reden können. Wie ich von mehr als einer Seite höre, hielt man meine Rede für durchaus geschickt, sachgemäß und erfolgreich, ich selbst, der ich mir in derartigen Leistungen nie genugthun kann, halte sie für mittelmäßig und nur teilweise gelungen.[1]) Auch

[1]) Am 3. März schreibt ihm der Kanzler aus Florenz, daß seine Rede, wie es bei seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit nicht anders zu erwarten sei und wie auch Caracciolo berichtet habe, eine glänzende und ihrem Vorhaben höchst förderliche Leistung gewesen sei. A. soll dem Kaiser besonders die Einsicht zu vermitteln suchen, daß die Ketzer nicht nur die Hierarchie in

schreibe ich das Erreichte nicht meinem Witz oder meiner Beredsamkeit zu, über die ich gar nicht oder nur in geringem Maße verfüge, sondern der Gnade Gottes, der Macht der gerechten Sache und den furchtbaren Ungeheuerlichkeiten Luthers, die ich immer aus seinen mir vorliegenden Schriften anführte, um sie dann zu widerlegen. Dann wies ich auf die Unannehmlichkeiten hin, die aus dieser Lehre erwachsen können, und auf die der Nation drohende Schande, erinnerte daran, daß das Kaisertum nur durch dieselbe Politik behauptet werde, durch die es gewonnen sei, daß Karl dem Großen und den Ottonen nur wegen der dem römischen Stuhle bewiesenen Ergebenheit vom Papste das Kaisertum und das Kurfürstenkollegium verliehen sei, und gedachte schließlich neben vielem andern auch des Konziles von Konstanz und der Hussiten. Unter meinen Zuhörern waren viele lutherisch gesinnte Fürsten und die Schreiber des Kurfürsten von Sachsen, die, obwohl ich aus Furcht vor Zeitmangel sehr schnell sprach, doch vieles von meiner Rede auffingen und niederschrieben.[1]) Und nun verbreiten sie schon die Lüge, ich hätte über ihren Fürsten gehässige Aeußerungen gethan, wie sie mich auch in Köln verleumdeten, obwohl ich bei der Ueberreichung des Breve an ihren Herrn die Bischöfe von Triest und Trient, sowie Caracciolo als Zeugen für meine Rede hinzugezogen hatte. Der Lohn für meine bisher beobachtete Zurückhaltung war, daß der Kurfürst in seiner Antwort sich auf den schriftlichen Bericht jenes Schurken



Deutschland, sondern das Reich selbst und alle weltliche Obrigkeit stürzen wollten, wie man es an den Böhmen ja schon erlebt habe. (Balan Nr. 33.)

[1]) S. den Bericht des Kanzlers Brück bei Förstemann, Neues Urkundenbuch Nr. 4. S. 30. Die Sitzung wurde übrigens eröffnet mit Verlesung des Breve vom 18. Januar durch den Abt von Fulda; die Forderung eines kaiserlichen Ediktes, die der Papst darin ausspricht, hatte Aleander in seiner Rede zu begründen. Der Entwurf des Edikts, welches zu Aleanders Leidwesen nachher doch noch den Ständen vorgelegt wurde, erklärt, daß Luther nach dem Urteil des Papstes für einen boshaften und offenbaren Ketzer zu halten sei und als solcher nicht weiter gehört werden dürfe, daß er vielmehr unter Verbrennung seiner Bücher gefangen zu setzen sei bis zu weiterer richterlicher Entscheidung. Seine Anhänger seien als des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig der Acht und Aberacht verfallen und ihr Leib und Gut jedermann preisgegeben. A. a. O. Nr. 14. S. 55 f.

hin darüber beschwerte, daß ich ihn angegriffen hätte. Aber diese Bestien müssen immer neue schamlose Lügen ersinnen, um Grund zu übler Nachrede und zur Verhetzung ihres Fürsten zu haben; so haben sie es als richtige Lutheraner, und das sind alle seine Diener, bisher immer gemacht. Allerdings würde ich, wenn der Kurfürst zugegen gewesen wäre, in aller Bescheidenheit zwar und unter Beobachtung der Form ein wenig auf ihn gestichelt haben, denn wir dürfen nicht mehr hoffen ihn durch gütliches Zureden umzustimmen; und ich würde dies um so sicherer gethan haben, als der Kaiser und Chièvres zu Caracciolo und dann zu mir, und ebenso der Mainzer Erzbischof meinten, ich sollte nur ganz furchtlos alles sagen, was mir zweckdienlich erschiene. So sprach ich denn mit Gottes Hilfe ohne Furcht und Scheu, wie wenn ich zwanzig Schulbuben eine Lektion zu erteilen gehabt hätte, obwohl viele lutherische Fürsten böse Gesichter dazu machten und mir vorher oft hatten drohen lassen; ich achte indessen den Tod gering, wenn ich für die Sache des Glaubens und für meine hohen Gönner sterben soll.

9.

(B. 24. Br. 9.) Worms, den 18. Februar 1521.

Den Brief Ew. Herrlichkeit vom 6. d. M. samt der Schrift des Bruders Ambrosius[1]) habe ich zu meiner großen Freude erhalten. Besonders war mir der Brief wegen einer den Beichtvater empfehlenden Stelle sehr willkommen, da er auf jenen den günstigsten Eindruck machte. Mit dem neulichen Breve dagegen, welches er ähnlichlautend auch in den Händen anderer gesehen, die alle Vorkommnisse besonders auf kirchlichem Gebiet dem Beichtvater mitteilen, schien er mir nicht recht zufrieden zu sein. Als er aber im vorliegenden Briefe die huldreichen Worte und Segenswünsche Sr. Heiligkeit las, empfand er die lebhafteste Genugthuung. Ich bitte Ew. Herrlichkeit, wenn wieder Stoff zu einer Mitteilung an ihn vorhanden ist, ihm ein besonderes Breve zu widmen, da er sich hervorragend mehr als die andern bemüht und auch mehr als jeder andere vermag, denn fast jeder holt

---

[1]) Aleander selbst hatte den Kanzler um die Schrift des thomistischen Dominikaners Ambrosius Catharinus gebeten, die ihm Medici am 6. Februar zusandte (Bgl. Nr. 18). Diese „Apologie für die Wahrheit des christlichen Glaubens gegen die gottlosen und sehr verderblichen Irrlehren" beantwortete Luther im März mit einer durch ihren vernichtenden Spott über den unberufenen Gegner wie durch ihre entschiedene Verwerfung der Papstkirche ausgezeichnete Gegenschrift, in der er seine Ansicht vom Wesen der unsichtbaren Kirche Christi feststellte. S. Kolde, Luther und der Reichstag zu Worms S. 43 f. — Ueber die Verhandlungen zwischen Glapio und Brück a. a. O. S. 31 ff. Köstlin I, 421 ff. Die Berichte des Kanzlers darüber, „die Artikel, so der Beichtvater für irrig aus der Babylonica angezeigt" u. a. bei Förstemann S. 36—54.

sich bei ihm in dieser Angelegenheit Rat. Ja selbst der Kurfürst von Sachsen hat einen streng lutherisch gesinnten Rat [den Kanzler Dr. Brück] sieben oder acht Tage hintereinander zu drei- bis vierstündigen Besprechungen mit dem Beichtvater abgeordnet; aber es ist nichts dabei herausgekommen.

Ich lege eine kleine, die Beschwerden Deutschlands enthaltende Schrift bei, die vom Hause Sachsen ausgeht[1]) und noch nicht anderweitig veröffentlicht ist; ein Schreiber des Bischofs von Lüttich, der mit diesem Hofe Beziehungen unterhält, hat sie mir hinter dem Rücken der Sachsen überbracht. Ich weiß nicht, ob man sie noch auf dem Reichstage publicieren wird, obschon sie ja in ihren Reden ähnliche und noch schlimmere Klage führen.

Ueberhaupt ist unsere Lage sehr durch diese Reichsfürsten erschwert, die uns heftige Opposition machen, um uns in dieser Klemme festzuhalten. Morgen sollen sie ihre Antwort erteilen.[2]) Heute früh sprachen wir, der Nuntius und ich, mit dem Kaiser in Beisein des Herrn Rafael [de' Medici].[3]) Der Kaiser macht uns gute Hoffnung und ist zuverlässig; wenn es nur alle die andern auch wären! Nun, wir werden ja sehen, was seine Räte sagen werden; an uns soll es nicht fehlen. Wenn Ew. Herrlichkeit also noch zu mutiger Pflichterfüllung ermahnen, so heißt das den Gaul spornen, wenn er schon aus freien Stücken trabt: denn ich quäle mich schon so ab, daß ich das Restchen von Gesundheit, das ich mitbrachte, schon verbraucht habe, und überdies schwebe ich beständig in der äußersten Gefahr, ermordet zu werden; zudem ist mein guter Ruf in Deutschland und was ich etwa an gelehrtem Ansehen besaß, unwiderruflich dahin und mein Auftrag

---

[1]) S. die betr. Anm. zur 11. Depesche.

[2]) Wie der Frankfurter Gesandte Fürstenberg nach Hause berichtete, ist „am vergangenen freytag (d. 15.), auch montag und dinstag (18. u. 19.) über den Martinus Luther radt gehalten". (Steitz, Melanchthons und Luthers Herbergen in Frankfurt, 1861.)

[3]) Dieser päpstliche Diplomat verhandelte neben Caracciolo mit dem Kaiser über das von diesem sehnlichst gewünschte Bündnis mit Leo X. Am 18. April sandte ihn der Kaiser mit besonders vertraulichen Anträgen an den Vizekanzler nach Florenz und an den Papst; er konnte dort schon über das erste Verhör Luthers und die bezüglichen Absichten des Kaisers berichten. S. die Depesche vom 19. April sowie Baumgarten S. 500.

zieht mir Schmach und Spott in Menge zu. Doch um der Ehre Gottes, des heiligen Vaters und Ew. Herrlichkeit willen thue ich so unerschrocken meine Pflicht, als ob ich mitten in Rom meinen dortigen Geschäften obläge; bei möglichster Vorsicht widme ich mich unentwegt meiner Aufgabe, bin es aber doch recht zufrieden, so in allernächster Nähe des kaiserlichen Palastes zu wohnen, sonst hätte mir nach der allgemeinen Ansicht Schlimmes widerfahren können.

Gestern Abend empfing ich ein Schreiben von Johann Eck, das ich heute beantwortete[1]; die Kopie beider Briefe lege ich zur Kenntnisnahme für Se. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit bei. (Schlußformel.) Worms, den 18. Februar 1521.

---

[1]) In seiner Antwort (Bal. Nr. 23. „XIII. Kal. Martias") berichtet A. über die Verhandlungen folgendes: Der Kaiser hatte schon beschlossen, ein Mandat gegen die lutherischen Bücher ausgehen zu lassen, aber der böswillige Rat gewisser Leute hat es trotz Aleanders Widerspruch dahin gebracht, daß das Mandat, bevor es mit dem kaiserlichen Siegel versehen wurde, dem Reichstage zur Beratung vorgelegt wurde; Aleander hat nun am Aschermittwoch zwei Stunden darüber geredet unter großer Aufmerksamkeit von Seiten des Kaisers und der Fürsten. Der Meinung des Kaisers haben sich alle Kurfürsten außer dem abwesenden Sachsen angeschlossen, die übrigen Fürsten aber haben sich zur Beschlußfassung sechs Tage Bedenkzeit ausgebeten, deren ihnen der Kaiser nur drei zugestanden hat: diese Frist ist mit dem morgenden Tage abgelaufen und noch weiß Aleander nicht, was geschehen wird; so ist die klarste, einfachste Sache durch die widerstreitenden Meinungen verwirrt worden.

10.

(B. 31. Br. 11.) Worms, den 27. Februar 1521.

Wie ich Ew. Herrlichkeit schon gemeldet habe, ist ungeachtet unseres dringenden Ansuchens, daß man die Sache Martins nicht vor den Reichstag bringen möchte, doch durch die offenkundige, unsinnige Begünstigung Luthers seitens der Fürsten, oder besser infolge der verrückten und abscheulichen Einflüsterungen des Satans, die allen Deutschen im Kopfe stecken, der Kaiser für dieses Verfahren gewonnen worden, denn seine Räte wollen Gott und der Welt genugthun, wodurch sie sich doch nur das Mißfallen beider verdienen. Man wendet nämlich vor, daß dieser Brand sich weit leichter und friedlicher bewältigen lasse, wenn die Mandate des Kaisers auf den Rat und mit Zustimmung der Fürsten ausgehen würden. Als wir dagegen die Befürchtung aussprachen, daß dem Kaiser dann die Hände gebunden seien, wenn die Fürsten anderer Meinung wären, da es doch hingegen das sicherste sei das vom Papste in Glaubenssachen gefällte Urteil im Reiche einfach kraft kaiserlichen Ansehens auszuführen, wie es schon in den Erblanden Burgund und Flandern geschehen sei, eine Ansicht, welcher die Mehrzahl der Räte und der deutsche Staatsrat fast einmütig beipflichtete, bemerkte der Kanzler, daß der Kaiser sich trotzdem die volle Freiheit des Handelns bewahre[1]):

[1]) In die Zeit dieser Besprechungen Aleanders mit den „Kaiserlichen" gehört folgendes lateinische Billet an den Kanzler, welches auch besonders auf die Zurückweisung der ständischen Eingriffe in die kaiserliche Gewalt dringt: „Obwohl ich schon ahnte, daß, wenn unsere Sache dem Reichstage vorgelegt würde, die Fürsten und Stände den Antrag des Kaisers ablehnen oder doch den Beschluß hinausschieben würden, wie ich von einem der ersten

Se. Majestät werde einfach auf den Vorschlag des Papstes erwidern, daß er schon unter Zuziehung aller seiner Kronräte das Dekret gegen Luther und seine Schriften verordnet und erlassen habe, welches ohne Weiteres in seinen Königreichen und Erblanden sowie im Reiche in Kraft treten solle: im Reiche zwar unter Vorwissen der Fürsten, nicht aber auf ihren Rat und mit ihrer Genehmigung. Der Kanzler und die geheimen Räte erklärten, daß der Kaiser ohne Rücksicht auf die fürstlichen Beschwerden in diesem Sinne verfahren würde. Indessen ist es bis jetzt noch nicht geschehen. Denn obwohl nun der Kaiser an eben jenem Tage, als ich unsere Forderung aussprach, seine Gesinnung kundgegeben und Tags darauf in der Versammlung der Fürsten durch einen seiner Räte von neuem seine Willensmeinung hatte aussprechen lassen[1]), berieten sich die Fürsten doch noch sieben Tage lang in so heftiger Erörterung, daß die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg nahezu handgemein geworden wären, wenn nicht der Erzbischof von Salzburg und andere Anwesende sich zwischen sie geworfen hätten; eine solche erstaunliche Scene ist nach aller Urteil seit dem Bestehen des Kurfürstentums bis auf diesen Tag noch nicht vorgefallen: sie birgt die Gefahr schwerer Verwicklung in sich und alle sind darüber entsetzt.

Also war das Kollegium der Kurfürsten in ihrem Saale in der Weise gespalten, daß die drei Erzbischöfe und der Markgraf von Brandenburg gutem Vernehmen nach einer Meinung waren, die indessen der unsrigen nicht völlig entsprach.

Fürsten erfahren habe, so bin ich doch der Zuversicht, ein so weiser Staatslenker wie der Kanzler Kaiser Karls werde die über dies Votum der Reichsfürsten hoch erhabene Stellung seines Herrn nicht erschüttern und dem Papste oder besser gesagt dem reinen Glauben der Christenheit nicht Abbruch thun lassen, wie es denn auch die Pflicht des Christen und des guten Ministers erheischt und ich es hiemit Ew. Herrlichkeit dringend ans Herz lege". (Balan Nr. 65. Brieger Nr. 10. und S. 276 Anm. 2.)

[1]) Es ist damit der erste Entwurf des Mandats gemeint (Förstemann, Neues Urkundenbuch Nr. 14. S. 55.), in welchem der Kaiser ein Verhör Luthers als eines schon verdammten Ketzers verwirft und erklärt, daß er nicht nur in seinen Erblanden, sondern auch im Reiche auf päpstliches Ansuchen die Verfolgung und Verbrennung der Schriften Luthers und die Ergreifung desselben befehle.

Der Kurfürst von Sachsen und der Pfalzgraf, beide im höchsten Grade halsstarrig, so daß es zu jener Ausschreitung kommen konnte, verließen die Sitzung unter lautem Protest, obwohl sie gehalten sind, sich in Frieden der Majorität des Kollegiums anzuschließen.

Jene vier erklärten nun durch den Mund des Brandenburgers [des Kurfürsten Joachim I. Nestor], der der deutschen und lateinischen Rede in hervorragender Weise mächtig ist, ihre Meinung, der viele Reichsfürsten, wie es scheint, beitraten; kurze Zeit darauf erklärten daher jene beiden Kurfürsten sich fügen zu wollen, da sie der Mehrheit ihrer Kollegen gesetzlich sich anschließen müssen; bei der Größe der ursprünglichen Meinungsverschiedenheit aber und durch die Ränke des Sachsen fiel der ganze Beschluß, der zu unsern Gunsten hätte lauten müssen, so verkehrt aus, daß er weder den Absichten des Kurfürsten von Sachsen noch jenem so glücklichen Anfangsbeschlusse der vier Kurfürsten entsprach.

Die vier Artikel, auf welche sich schließlich, soviel ich erfahren habe, die Gesamtheit des Reichstages vereinigt hat, wurden dem Kaiser in deutscher Sprache übergeben.[1])

Fürs erste dankte man ihm, daß er nicht, wie er wohl konnte, das Mandat nach eigenem Ermessen habe ausgehen lassen, sondern zur Wahrung der Rechte des Reiches sich mit den Ständen in Verbindung gesetzt habe.

Zweitens warnten sie, doch um alles nicht das verlangte Mandat zu erlassen, weil es einen Sturm des Unwillens hervorrufen und dem Volke den längst erwünschten Anlaß zum Aufruhr geben würde. Der Kaiser habe weise Voraussicht bewiesen, indem er ihr Gutachten eingefordert, denn sonst würde die Empörung in hellen Flammen ausgebrochen sein. Und so legten sie sich ein Recht der Mitberatung in dieser Sache bei, was doch wie der Kanzler, Gott verzeih's ihm, in jener Ratssitzung verheißen hatte, nicht geschehen sollte.

Zum dritten erklärten sie für notwendig, daß vor Erlaß des Mandats, der Martin unter freiem Geleit vor den Reichs-

---

[1]) Förstemann, Urkundenbuch I. Nr. 15. S. 57.

tag berufen werde; man müsse ihn fragen, ob er die beanstandeten Bücher geschrieben habe, und ihm den sofortigen Widerruf der den Glauben und die Sakramente berührenden Sätze auferlegen; im Weigerungsfalle müsse er für einen Ketzer gehalten und nach seiner Rückkehr in die Heimat als solcher processiert werden, sobald man ihn ergriffen habe: dazu aber wollten alle Fürsten Gut und Blut einsetzen. Was aber die Sätze über den Primat des Papstes und die positiven Rechte [des deutschen Volkes] angehe[1]), so müsse man ihn darüber in einer vor kaiserlichen Richtern abzuhaltenden Disputation hören, — welch' trefflicher Ratschluß der deutschen Fürsten! — dann erst dürfe man das Mandat veröffentlichen. Wer erkennt darin nicht wieder die geheimen Anschläge des Sachsen, dem es darauf ankommt, Zeit zu gewinnen? Wenn auch sonst viele Fürsten in guter Gesinnung und in gottesfürchtiger Absicht diesen argen Beschluß tausendmal für das Beste halten mögen: diese freveln dann nicht aus Bosheit, sondern aus Kurzsichtigkeit. Gleichwohl ist ihre Rede immer, daß sie alles Kaiserlicher Majestät anheimstellen; dabei warnen sie jedoch stets vor der gewaltigen Entrüstung, die ein von ihrem Vorschlage abweichendes Zustandekommen des Mandats im deutschen Volke hervorrufen würde.

Schließlich baten sie den Kaiser, sie von römischer Tyrannei zu befreien und entledigten sich dabei alles ihres Giftes gegen uns.

Nachdem sich der Kaiser ihren Beschluß hatte ins Französische übertragen lassen, antwortete er[2]) klugerweise, daß man

---

[1]) In der „Antwort der Stände" heißt es hier: sofern er die (gegen den katholischen Glauben gerichteten Schriften) widerrufen würde, soll er in andern Punkten und Sachen ferner gehört und die Billigkeit darinnen verfügt werden.

[2]) Nachstehendes sind die unmittelbaren mündlichen Eröffnungen des Kaisers. In der schriftlichen Erwiderung, mit der er schon den Entwurf des Mandats übersandte, stellte er sich viel offener auf den Standpunkt des Reichstages: er läßt sich den Rat der Stände gefallen, Luther zu berufen und ihn erst, wenn er den Widerruf seiner gegen den Glauben gerichteten Sätze verweigere, als Ketzer zu behandeln; wenn die Stände ihn ferner gebeten hatten, „gnädiglich zu bedenken, was Beschwerde und Mißbrauch jetzt dem heiligen Reich obliegen und von dem Stuhl zu Rom an viel Weg begegnen", und für deren Abstellung sorgen zu wollen, so zeigt er sich dazu

die Beschwerden über die Kurie nicht mit der Sache Luthers, mit der Glaubensfrage, zusammenwerfen dürfe; er werde sich aber mit dem Papste in Verbindung setzen und hoffe, daß Se. Heiligkeit die etwa vorgefundenen Mißbräuche, wenn sichs damit ihrer Aussage gemäß verhielte, abstellen werde.

Ueber die päpstliche Autorität und das Kirchenrecht der Dekretalien erklärte der Kaiser unter keinen Umständen eine Disputation zulassen zu können. Wenn aber Luther doch vor dem Reichstage erscheinen solle, dürfe er nur gefragt werden, ob er jene Bücher verfaßt habe, und wenn er sich dazu bekenne, ob er seine Angriffe auf den Glauben und auf die von altersher bis auf den heutigen Tag beobachteten Satzungen und Gebräuche der Kirche aufrechterhalten wolle. Im Falle des Widerrufs werde er, der Kaiser, es auf sich nehmen, ihm die päpstliche Absolution zu verschaffen; verharre er aber hartnäckig bei seiner ketzerischen Lehre, so werde man ihn, sobald er unter freiem Geleit an den Ausgangspunkt seiner Reise zurückgekehrt sei, ergreifen und als Ketzer bestrafen.

Hierüber nun ließ er die Räte seiner verschiedenen Länder berufen und hielt sie bis Abends zehn Uhr beisammen. Wir warteten auf die Mitteilung des Beschlusses; ein solcher kam aber wegen der Meinungsverschiedenheit der Räte, deren einige geheime Pensionen vom sächsischen Hofe beziehen, nicht zustande. Endlich bildete der Kaiser aus den Erzbischöfen und Bischöfen von Salzburg, Sitten, Triest, Palencia, Tuy, dem Beichtvater und drei Doktoren eine Kommission, welche einen Weg suchen soll, Gott und dem Papste zu genügen, so Ehre wie Pflicht des Kaisers zu wahren, die Fürsten zu befriedigen und die Völker zu beruhigen — wenn sie es könnte! . .

Ich wende mich nun zum Pfalzgrafen, den wir immer für den unsrigen und für einen guten Sohn der Kirche hielten, einem

„wohlgeneigt" und will auf schriftliche Anzeige ihrer Klagen mit ihnen „freundlich und gnädig" über die dagegen zu ergreifenden Maßregeln mit Kurfürsten, Fürsten und Ständen sich beraten. (Förstemann, Nr. 15 u. 16. S. 57 f.) Daraufhin wurde von den Ständen ein Ausschuß gebildet, der die von den einzelnen eingereichten Beschwerden zu der großen Klageschrift der hundert Gravamina zusammenstellte.

Manne, der sonst das ganze Jahr lang keine zehn Worte spricht und nun bei dieser Beratung, wie ich höre, zu Gunsten Luthers und dem römischen Stuhle zum Schimpf wie ein Stier gebrüllt hat. Nach der Meinung einiger Fürsten that er es aus Aerger über die den Regensburgern gegen ihren Bischof, seinen Bruder [Johann III.] in Sachen einer Kirche zugestandenen Exemptionen. Diese verwerflichen Maßregeln aber sind daran schuld, daß die deutschen Prälaten den Laien gegenüber an Macht einbüßen und dann gegen uns aufgebracht sind, während die Laien von der in ihrer Natur liegenden Anfeindung des Klerus nicht ablassen, sondern mit den Exemptionen ausgerüstet, ihm um so härter zusetzen, als sie dadurch mächtiger geworden sind. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit, daß ich schon vor fünf Jahren, als mich der Bischof von Lüttich beauftragt hatte in Rom die Aufhebung der ihm nachteiligen ausgedehnten Exemptionen zu betreiben, dem Papste gegenüber die nun eingetroffene Befürchtung einer Erhebung Deutschlands gegen den römischen Stuhl aussprach; denn ich sei überzeugt, daß Tausende in diesem Lande nur auf einen Narren warteten, der den Wortführer gegen Rom machte; damals aber schenkte man mir in keinem Stücke Glauben. Doch da diese Dinge sich nicht ungeschehen machen lassen, so sollte man sich doch um Gottes willen in Zukunft um so sorgfältiger vor Neuerungen hüten, die hier einen allgemeinen Schrei des Unwillens hervorrufen, vor diesen Exemptionen, Derogationen, Reservationen, die man früher in frommer Meinung beseitigt, nun aber einigen schlimmer Weise wieder zugestanden hat. So hat erst ganz kürzlich jener Abel kraft Reservation von einer Straßburger Propstei Besitz ergreifen lassen und ich weiß nicht von welchen Pfründen noch, wie mir der geheime Kämmerer des Kaisers, Armstorff erzählte, der früher ein ebenso treuer Anhänger des heiligen Stuhles war, wie er ihm jetzt feindlich ist. Die Reservationen ferner, die den Markgrafen von Brandenburg[1])

---

[1]) Aleander meint die fränkischen Hohenzollern, die Söhne Friedrichs des Aelteren und Enkel des Albrecht Achilles: auf Kasimir (1527 †), der wie der jüngste Bruder Johann in spanischen und kaiserlichen Diensten gestanden und 1515 seinen Vater zur Abdankung gezwungen hatte, folgte sein Bruder Georg der Fomme, während Albrecht Hochmeister des deutschen Ordens und dann Herzog von Preußen war.

verliehen sind, nützen ihnen gar nichts und geben hier aller Welt Anlaß zu lauten Beschwerden; ihr Bruder Kasimir ist durchaus nicht mit Rom zufrieden und sagt es offen heraus, seine Brüder hätten ihre schöne Zeit mit der Kurie verloren, während zahllose Personen niederer Herkunft die Tausende von Propsteien und Pfründen innehätten; soviel ich bemerke, macht er solchen Lärm, daß er uns schon merklich geschadet hat. Daher ist es mein unmaßgeblicher Rat, die fraglichen Reservationen zu beseitigen, die nur gewisse Pfründner in Verlegenheit bringen und den Bischöfen Anlaß zu Beschwerden geben ohne Nutzen für die Markgrafen; wenn dann eine deutsche Propstei erledigt würde, deren Vergebung mit vollem Rechte dem Papste zustände, so könnte Se. Heiligkeit sie ja wohl den Markgrafen übertragen nach Ausweis einer in den Händen des Papstes und des Vorstehers der Kanzlei befindlichen Liste dieser Pfründen; so hat es, wie ich vernehme, Papst Julius II. mit gutem Rechte gehalten.

Der Erzbischof von Salzburg hat uns vor allem erklärt, er sei nicht für die Berufung Luthers, da aber alle Fürsten und Stände es so haben wollten, so sehe er keine andere Möglichkeit eines günstigen Ausgangs vor sich; zugleich wollte er sich über unsere Ansicht unterrichten.

Wir erwiderten, daß wir unserer Befugnis gemäß nicht gestatten könnten und dürften, daß man disputiere, anhöre oder verhöre in einer Sache, die durch die Aussprüche der alten Konzilien und das Urteil des lebenden Papstes entschieden sei; wir wiesen außerdem auf das Aergernis hin, welches in der Christenheit aus der Berufung Luthers erwachsen könne, und neben vielen andern Gründen auf die Pflicht des Kaisers, sobald er die nach dem allgemeinen Urteil wirklich abscheulichen Schriften Luthers vom Papste, dem einzigen rechten Richter in dieser Frage, verdammt sähe, sie als solche öffentlich zu kennzeichnen, sie zu verbieten und zu vertilgen und mit dem Martin nach Recht und Gesetz zu verfahren. Wenn er aus Furcht vor dem Volke von diesem Verfahren abweiche, möge er nach bestem Ermessen Mittel und Wege finden, aber er dürfe nicht der Autorität des heiligen Stuhles Eintrag thun und bei aller guten Absicht das Aergernis noch schlimmer machen. So befinden wir uns denn die ganze

Zeit über in einem solchen Wirrsal, daß wir in Wahrheit nicht wissen, wo aus noch ein: denn wenn Martin kommt, droht das Schlimmste.

Wenn wir nun also darauf dringen, daß man ihn nicht kommen lasse, indem die Kaiserlichen damit ihre Pflicht gegen die Kirche verletzen würden, so werden sie uns immer einwenden, daß nur durch unsere Schuld, weil die Auftraggeber in Rom die Aufgaben nicht nach dem dazu erforderlichen redlichen Eifer, sondern nur nach dem Erfolg abwägen, die Sache noch unentschieden sei. Und so haben wir alle Tage Angst und Zank auszustehen: wenn wir uns bei Chièvres und dem Kanzler und anderen beklagen, daß man diese Sache den Deutschen vorgelegt habe, erwidern sie, daß die Fürsten dem Kaiser schon unter Protest erklärt hätten, daß sie einem derartigen Mandat nicht gehorchen wollten, wenn dasselbe nicht nach ihrem Beschlusse zustande käme.

Glapio und viele andere Herren sagen zwar, daß viele Fürsten und Ritter, die bisher von den Irrlehren Luthers keine Kenntnis hatten, sondern nur von seinen schändlichen Angriffen auf Papst und Klerus, und so einem weitverbreiteten Irrtum verfallend sich den lutherischen Verrätern zugesellt hatten, sich gänzlich geändert und dem wahren Glauben wieder zugewandt haben, seit sie von den Ketzereien hörten, die ich vor Kaiser und Reich aus Luthers Büchern ihm nachgewiesen habe; aber Gott weiß, wie viel davon wahr ist. Ich wünschte nur, daß der Kaiser mit Umgehung des Reichstages uns das Mandat nach dem Beschlusse vom 29. Dezember vergangenen Jahres zugestanden hätte. Gott verzeihe ihm [dem Erzbischof von Mainz], dem die Ausfertigung des Mandates oblag und der durch seine Aengstlichkeit die Verzögerung derselben verschuldet hat.

Freilich, wenn wir nach dieser bedeutsamen Verhandlung und Beschlußfassung der Fürsten die Sache noch zu gutem Ende führen könnten, so wäre das noch tausendmal besser, so daß wir keinen Widerspruch gegen den Beschluß zu erheben hätten und man dann schon die gänzliche Vernichtung der lutherischen Hydra mit Sicherheit voraussagen könnte.

Der Erzbischof von Salzburg hat nun auf unsere unablässigen Vorstellungen hin sich entschlossen, das Dekret dahin abzuändern, daß man weder von Seiten der Fürsten, noch des Volkes einen Einwand zu befürchten brauchte und doch möglicherweise den von uns gewünschten Erfolg erzielte. Und so wurde denn das Mandat gestern Abend in deutscher Sprache fertig gestellt, und heute morgen in aller Frühe zeigte mirs der Erzbischof; Spiegel erhielt den Auftrag, das Mandat ins Lateinische zu übersetzen und mir, bevor es einer der Kommissarien zu Gesicht bekäme, vorzulegen; das aber ist nicht geschehen. Vielmehr ratschlagen sie darüber beim Bischof von Sitten von 4 Uhr bis zu gegenwärtiger Stunde, 8½ Uhr Abends. Ich werde mich morgen zu unterrichten suchen und sehen, was sich noch thun läßt.

So gehen denn unsere Dinge ihren schwankenden und stündlich wechselnden Gang, so daß keines Menschen Geist das rettende Mittel angeben könnte; auf allen Seiten begegnet man nur Hindernissen und persönlichen Leidenschaften, so daß, wenn der Kaiser nicht so wohlgesinnt wäre, wir das Spiel verloren geben müßten. Obwohl es nicht leicht ist, die diesen Zuständen zu Grunde liegende Schuld zu entdecken, so ist sie mir doch zum guten Teile klar geworden, doch wage ich nicht vor meiner Entfernung aus Deutschland über diese unerhörten Dinge zu berichten; es verhält sich damit in der That so, daß es kein Mensch glauben sollte, aber von hier aus sich brieflich darüber auszulassen ist gefährlich und meine Mitteilung könnte auch nichts an diesen Vorgängen ändern, die mir das Herz im Leibe brechen lassen, wenn ich denke, daß diese Behandlung nicht unsere Personen, sondern Gott, den Glauben und den Heiligen Vater betrifft. Ich bitte Ew. Herrlichkeit dringend, meine Darstellung der Sachlage für die allein richtige zu halten und um Gottes willen dafür Sorge zu tragen, daß nicht auf meinen Bericht hin über den Streit der Kurfürsten und Fürsten weiter gesprochen werde, so lange ich mich in ihrem Machtbereich aufhalte, denn als hier von anderer Seite darüber eine Aeußerung gefallen war, gerieten sie in große Aufregung und wollten wissen, wer ihre Geheimnisse weiter verbreitet hätte; sie suchen ja nur einen Anlaß zu Thätlichkeiten, — und dann würden mich die ersten

Schläge treffen —, oder zu neuen Zänkereien, um die Ausführung meines Auftrages hinauszuschieben.

Schließlich versichere ich Sr. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit, daß wir mit der größten Treue und dem äußersten Fleiße unserer Pflicht nachzukommen suchen. Der Nuntius Caracciolo und Messer Rafael unterstützen unermüdlich die von mir in dieser Sache ergriffenen Maßregeln. Es wäre unziemlich, wenn ich von meiner Person reden wollte, nur bemerke ich, daß ich mit meiner Gesundheit so heruntergekommen bin, daß ich fürchten muß mein Leben zuzusetzen; und das wäre auch kein Wunder, denn in der That ist die Aufgabe eine ganz außergewöhnliche und gefährliche und alle Welt wie verwandelt, und ist mir allein die gewaltige Last der öffentlichen und privaten Vorstellungen, Informationen, Disputationen und ähnlicher notwendiger Maßregeln aufgebürdet. Doch Gottes Wille geschehe! Er wolle selbst seine Sache wahrnehmen sowie unsern Heiligen Vater, seinen wahren Statthalter, und Ew. Herrlichkeit beschützen. Worms, den 27. Februar 1521.

11.

(B. 32. Br. 12.) Worms, den 28. Februar 1521.

Da der Kurier noch nicht abgegangen ist, so füge ich meinem Berichte hinzu, was ich heute noch über unsere Angelegenheit erfahren habe.

Noch vor Sonnenaufgang sprach ich mit Chièvres, der mir von dem dringenden Wunsche des Kaisers, in der lutherischen Frage Ordnung zu schaffen, Kenntnis gab. Als ich mich über die schlimmen Folgen dieses schleppenden Verfahrens, über die Gefährlichkeit dieser Ketzerei für die Christenheit und für jedes Staatswesen verbreitete, meinte er wiederholentlich der Bewegung ohne große Schwierigkeit Herr werden zu können, wenn nur der Plan des Kaisers innegehalten werde, wobei man ja von dem Beschlusse der deutschen Fürsten nicht gänzlich abzuweichen brauche; schon drei oder viermal hat er mir gesagt, die Bewegung sei seiner Meinung nach nicht so schwierig zu bewältigen, wie alle behaupteten. Der Kanzler dagegen hält die Bekämpfung der Ketzerei ohne Konzil für aussichtslos; „fata obstant, die Sterne sind dagegen", das ist seine ewige Ausrede. Glapio glaubt schon alles in Flammen zu sehen. Die Fürsten sind voller Unentschlossenheit, die Prälaten voller Furcht; keiner weiß einen Weg, der Ketzerei entgegenzutreten, vielmehr reden selbst jene zu Luthers Gunsten, die ihn fürchten.

Ich begab mich dann zum Bischof von Sitten, in dessen Hause gestern die Beratung stattfand, indessen kann ich nicht alles aus ihnen heraus bekommen, was man beschlossen hat. Ich weiß aber aus sicherer Quelle, daß sie in ein und demselben

Mandate die Vernichtung der Bücher und die Berufung Luthers aussprechen wollen, um ihn zu fragen, ob er die verworfenen Bücher geschrieben habe, ob er sie verteidigen wolle, und im übrigen zu verfahren, wie ich gestern berichtete.[1] Der Bischof von Tuy sagte mir, daß das Mandat nur erst in deutscher Sprache existiere, und als ich mich nach dem Modus der Beratung erkundigte, sagte er, daß sie über jeden einzelnen Artikel die verschiedenen Meinungen hörten und dann darüber ratschlagten. Endlich haben sie es heute Morgen an Spiegel gegeben, damit er es ins Lateinische übersetze und uns mitteile; wenn sie das nur thun, aber ich fürchte, sie werden ihren Beschluß fassen, bevor wir das Mandat haben einsehen können.

Glapio, der gegen den Befehl des Kaisers zu meinem und, wie es scheint, auch zu seinem eigenen Verdruß von dieser Beratung ausgeschlossen ist, riet mir heute gegen Mittag, auf meiner Hut zu sein, damit die Kaiserlichen nicht das Edikt verhunzten, indem sie eine Sache mit der andern vermengten, und unter dem Vorwande, Luther berufen zu wollen, gar nichts geschehen ließen. Er habe noch nie eine solche Confusion gesehen, da alle durcheinander redeten und das Ende der Welt vor Augen sähen, ohne sich zu etwas entschließen zu können. In der einen Stunde schiene alles abgemacht zu sein, in der nächsten riefe der geringste Umstand wieder eine allgemeine Ratlosigkeit hervor. Gott allein kann aus diesem Wirrsal einen Ausweg zeigen.

---

[1]) Dieses zweite Stadium der Verhandlungen über das Mandat repräsentiert der „zweite Entwurf" bei Förstemann Nr. 17. S. 58 ff.; danach haben Kaiser, Kurfürsten, Fürsten und Stände allein aus Rücksicht auf die von Luther verführte öffentliche Meinung Luthern unter freiem Geleit erfordert, um ihn zu fragen, ob er der gegen den heiligen Glauben gerichteten Bücher geständig sei und darauf beharren wolle; wenn er an seiner ketzerischen Lehre festhalte, wollten sie ihn und seine Anhänger nach geistlichen und weltlichen Satzungen processieren, selbst aber bei den von den Konzilien aufgesetzten, von ihren Voreltern bis auf diesen Tag gehaltenen Artikeln des Glaubens, den Dekreten der römischen Kirche und dem Gehorsam gegen den Papst verbleiben. Luthers und seiner Anhänger Schriften sollen durch Feuer, Wasser oder ander Gestalt ganz vertilgt, auch ferner nicht gedruckt, verkauft und verbreitet werden. Den päpstlichen Kommissarien ist auf ihr Verlangen alle Hilfe zu erweisen.

Heute morgen um acht Uhr betraten wir, der Nuntius, Messer Rafael und ich, das Audienzzimmer des Königs und warteten dort zwei volle Stunden auf ihn, während er oben im Staatsrat verweilte, wo er sich eine geraume Zeit lang aufhielt. Unterdessen erteilte uns Kurfürst Joachim den Rat um keinen Preis die Berufung Luthers zuzulassen, denn es würde dann die ärgerlichsten Auftritte geben: er kenne die Meinung und die Absichten dieser Fürsten und Stände. Gott schütze uns in dieser ungeheuren Gefahr! Als der König herunterkam, schien er, wahrscheinlich wegen der eingegangenen schlimmen Nachrichten aus Spanien,[1]) recht verdrießlich zu sein. Indessen als der Nuntius und ich ihm Vortrag gehalten, versprach er uns sich Nachmittags mit der Frage zu beschäftigen[2]), und als ich ihm die Mißstände schilderte, die nun seit zwei Monden aus diesen weitläufigen Verhandlungen erwachsen seien, verhieß er sein Möglichstes zu thun und Ordnung zu schaffen. Doch schien er mir nicht mehr so zuversichtlich wie früher aufzutreten, wenn auch alle zugeben müssen, was ich fest glaube, daß er die Vertilgung der Ketzerei von ganzem Herzen wünscht; aber seine Vertrauten verschleppen die Entscheidung, weiß der Himmel aus welchen Gründen: mir scheint, daß sie auf die Menschen mehr als auf Gott Rücksicht nehmen und aus der Bedrängnis der Kirche für ihre weltliche Politik Nutzen ziehen wollen.

---

[1]) Im Januar war der Aufstand der Comuneros von Castilien durch den Anschluß des mächtigen Grafen von Salvatierra und das revolutionäre Auftreten des kühnen, verschlagenen und ehrgeizigen Acuña, Bischofs von Zamora, verstärkt worden; da dieser Empörer und Kirchenräuber mit dem erbeuteten Golde in Rom sich Freunde machte, so daß die Bemühungen des Kaisers vom Papste seine Absetzung zu erlangen scheiterten und Acuña sogar das Erzbistum Toledo zu gewinnen und mit Hilfe Frankreichs die päpstliche Bestätigung zu erlangen hoffen durfte, da ferner im Februar die Empörung in Valencia einen neuen furchtbaren Anlauf nahm und nach Andalusien und Aragon, Mallorka und Zaragoza sich verbreitete, so hatte der Kaiser allen Grund über die spanischen Nachrichten verstimmt zu sein. — Vgl. Baumgarten S. 460 ff.

[2]) In der That hat der Kaiser am folgenden Tage eine Sitzung des Reichstags auf den 2. März angesetzt über die Frage, „wohin Luther zu erfordern und was ihm vorzuhalten sei."

Neulich wurde dem Kaiser berichtet, daß in seiner Grafschaft Artois und zu Lille in Flandern viele Ketzer ergriffen wurden, welche die Gegenwart des wahren Leibes Christi im Sakrament des Altars leugnen und dieses nur als ein Zeichen gelten lassen, wie Vicleff und Berengar von Tours lehrten und wie es auch in dem beiliegenden letzten Werke Luthers[1]), freilich nur implicite, dessen Meinung zu sein scheint.

In Antwerpen werden Luthers Schriften in spanischer Sprache gedruckt auf Betreiben jener maurischen Kaufleute, die man von Flandern wieder nach Spanien zurückschaffen sollte. Der Kaiser hat uns Abhilfe zugesagt.

In Gent verkündigen die Augustiner-Eremiten Luthers Lehre auf allen Gassen als die Lehre des Apostels Paulus, ja als die Christi.

Die Diöcesen von Utrecht und Münster wie die übrigen niederdeutschen Sprengel sind, wie man dem Kaiser berichtet, von der Fäulnis der Ketzerei angesteckt; in Holland wird Luthers Lehre offen verbreitet: das kommt aber nur daher, daß Erasmus ein Holländer ist; und auch die Räte des Kaisers wissen darum und sprechen es rückhaltslos aus.

Die Sachsen erklären hier auf dem Reichstage vor jedermann, daß Luthers Wort wahrhaftig sei, weil ja auch Erasmus auf seiner Seite stehe; so sagte auch der Neffe des Kurfürsten,[2]) der mit der Schwester des Kaisers vermählt werden sollte; der ist noch viel ketzerischer als der Oheim; das weiß alle Welt.

Herzog Georg, sonst ganz auf unserer Seite, hat auf diesem Reichstage eine feindselige Kundgebung gegen uns[3]) veranlaßt,

---

[1]) Die Assertio omnium articulorum M. Lutheri per bullam Leonis X. novissimam damnatorum, die im Januar in lateinischer, im März in deutscher Fassung erschien („Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt worden"), war nicht nur eine ausführliche Begründung der bisher ausgesprochenen Lehren, sondern führte dieselben in wesentlichen Punkten konsequent noch über die in der Bulle bezeichnete Linie hinaus.

[2]) Gemeint ist der spätere Kurfürst Johann Friedrich; bei den Verhandlungen über die Kaiserwahl bot Karl dem Kurfürsten die Hand der Infantin Katharina für seinen Neffen an.

[3]) Herzog Georg hatte der mit Zusammenstellung der Beschwerden beauftragten Kommission zwölf Artikel eingereicht, in der er sich gegen die

und wenn er auch nach der Meinung einzelner nur in gewissen Dingen und in berechneter Weise uns opponiert, um uns in der Hauptsache um so kräftiger unterstützen zu können, so ist es doch eine bedenkliche Sache, erst mit Fleiß zu verwunden, um nachher heilen zu können. Sein Sohn folgt dem trefflichen Beispiel des Vaters[1]); der Herzog Johann, Sohn des Kurfürsten Ernst, richtet sich dagegen nach seinem Bruder, dem Kurfürsten Friedrich.

Der Kurfürst Joachim, der Bruder des Erzbischofs Albrecht, mächtig in Worten und Werken, ist uns bis zum Aeußersten ergeben, so daß er ja in jener Sitzung den Sachsen beinahe herausgefordert hätte.[2])

Es soll auch wirklich wahr sein, daß im sächsischen Kurfürstenschlosse ein Gemälde hängt, auf welchem Luther und Hutten eine Lade tragen mit zwei Kelchen darauf und der Inschrift „Des wahren Glaubens Erzschrein" („arca verae fidei"); ihnen voraus schreitet Erasmus mit der Harfe und singt Psalmen wie König David; es folgt ihm Johannes Huß, den Luther in der erwähnten neusten Schrift einen großen Heiligen nennt. Auf der andern

---

Annaten, Kanzleiregeln, Mißachtung der Patronatsrechte, Verkauf des Ablasses auch für Todsünden, Kommenden, Mißbrauch der geistlichen Gerichtsbarkeit zu Gelderpressung und andern unsittlichen Zwecken wendet und eine Reformation durch ein Konzil fordert. (Förstemann Nr. 19, S. 62 ff.) Der größte Teil dieser Artikel ist oft wörtlich in die erst Anfang Mai abgeschlossene Beschwerdeschrift des Reichstages, doch ohne die Forderung eines Konzils, aufgenommen worden.

[1]) Beide Söhne des Herzogs starben vor ihrem Vater.

[2]) Auf diese Bemerkungen Aleanders hin, fand man es in Rom angemessen, sofort in einem Breve vom 14. März (Bal. Nr. 51.) dem Kurfürsten Joachim für seine energischen und geschickten Bemühungen um die Ausrottung des ketzerischen Wesens, „soweit diese bisher möglich war", zu danken; ähnlich wurde an seinen Bruder, den Erzbischof, geschrieben; Herzog Georg aber wurde dringend ermahnt, da man an seiner Beständigkeit im Glauben und im Hasse gegen die Ketzerei nicht zweifele, ganz besonders während des gegenwärtigen Reichstages den Angriffen derer Widerstand zu leisten, die in ihrem Ehrgeiz und in ungerechtfertigter Erbitterung einen allgemeinen Brand anzufachen sich bestrebten, und an der Verteidigung der Kirche gegen die Ketzerei den seiner Stellung und Weisheit entsprechenden Anteil zu nehmen. (Bal. Nr. 52.) Beiden Fürsten werden schließlich die Nuntien nachdrücklich empfohlen, wie es Aleander mehrfach gewünscht hatte.

Seite des Bildes ist der Papst umgeben von Kardinälen und Trabanten der Leibwache dargestellt; die bezügliche Inschrift war meinem Gewährsmann entfallen.

Ich bedaure, daß man in Rom den gegen mich gerichteten Aeußerungen des Erasmus Glauben beimißt und ihm Breven zukommen läßt[1]); Gott verhüte, daß diese wieder so lauten wie das vor seiner Ausgabe des Neuen Testamentes abgedruckte mit der zustimmenden Erklärung des Papstes über ein Werk, in welchem er doch über Beichte, Ablaß, Exkommunikation, Ehescheidung, Gewalt des Papstes und andere ähnliche Fragen Ansichten vorgebracht hat, die Luther nur herüberzunehmen brauchte; das Gift des Erasmus aber wirkt viel gefährlicher, da ja Luther durch seine berüchtigten Spott- und Schmähschriften selbst die Glaubwürdigkeit seiner Lehre beeinträchtigt. Ohne persönliche Gereiztheit gegen Erasmus, mit dem ich nie eine Auseinandersetzung gehabt habe und den ich nur um des Papstes und des Glaubens willen anfeinde, spreche ich den Wunsch aus, daß man in der Antwort auf seine Beschwerde über mich nichts für den Papst und die Kirche Nachteiliges schreibe, denn Erasmus wird das Breve sofort drucken lassen, wie seine Sekte mit allem, was für Luthers Vorhaben vorteilhaft zu sein scheint, verfährt: mag es

---

[1]) Um Aleanders Argwohn zu beschwichtigen, sendet ihm der Kanzler am 19. März (Balan Nr. 49.) eine Kopie des am 16. Januar an Erasmus gerichteten Breve (Nr. 53; etwas abweichend von dem Abdruck bei Lämmer, Mon. Vatic. S. 1). Der Papst spricht seine Genugthuung darüber aus, daß Erasmus durch seine Briefe den weniger noch auf das Zeugnis „kluger und rechtschaffener Männer" (Aleanders!), als auf seine Schriften gegründeten Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung gegen den heiligen Stuhl und den kirchlichen Frieden zerstreut habe. Der Papst kann die den Verdiensten des Erasmus gezollte Anerkennung, die er ihm eine Weile entzogen hat, von neuem aussprechen: Erasmus soll nun seine Talente zum Kampfe gegen die Ketzerei verwenden. Der Schmerz des Papstes über die mit dem Unkraut gelegentlich verderbende gute Saat, über den Verlust der Guten, die dem Irrtum anheimfallen, ist um so größer, als er selbst die Urheber der Ketzerei wieder auf den rechten Weg zurückgeführt sehen möchte. — Angesichts dieses Schreibens durfte der Kanzler wohl die Erwartung aussprechen, daß Aleander davon befriedigt sein werde und die Versicherung, daß man nicht daran denke, ihn um anderer willen zurückzusetzen, sondern vielmehr ihn seinen Verdiensten gemäß zu heben und zu begünstigen.

wahr oder falsch sein, sie befördern es sogleich zum Druck; so werde ich nächstens eine lügenhafte Schrift übersenden, die zu Gunsten Luthers und zur Erniedrigung des heiligen Vaters und der alleinseligmachenden Kirche gedruckt worden ist.

Daß nun aber ein Erasmus und die Lutherischen mich schlecht machen, ist mir weder befremdlich noch schmerzlich; schlimm aber ist es, daß, wie ich heute höre, in Rom ein Brief von einem der Unsrigen cirkuliert, in welchem von meinem pomphaften, glänzenden Leben, von der Vernachlässigung meiner Kommission durch meine Selbstsucht geredet wird. Mein Gott, wie kann man von Ueppigkeit reden bei meiner elenden, erbärmlichen, dürftigen Lebensweise: so besitze ich ja keine andern Kleider, als die ich mir schon seit zehn Jahren angeschafft habe. Ueber meine Armut beklage ich mich ja nicht, wohl aber über diese Angriffe auf meine Ehre; Lohn verlange ich nicht, wohl aber Schonung meines guten Namens. Zahllose Zeugnisse kann ich gegen diese Spione, Verleumder und Lügner beibringen für mein Ausharren in Not, Arbeit und Gefahr; Mitleid verdiene ich, der ich von kleinauf mit dem Elend und Unglück zu kämpfen hatte. Der Teufel hetzt diese Buben gegen mich, damit ich vor Aerger berste oder noch kränker werde, als ich schon bin und den Kampfplatz räume zum Jubel der Lutheraner; das werde ich indessen nur in dem Falle thun, wenn ich sehe, daß der Papst und Ew. Herrlichkeit den lügenhaften Verleumdungen dieser Lästerzungen, die Gott verderbe, Glauben schenken.

Der Kaiser hat der Universität Wien die Antwort zugehen lassen, daß sie die Bücher Luthers auf der Stelle verbrennen soll.[1])

[1]) In ihrem Protest vom 10. Dezember (Val. Nr. 6) hatte die Universität mit Ausnahme der theologischen Fakultät die Vollziehung der Bulle abgelehnt, die noch nicht von den Bischöfen Deutschlands verkündet sei; auch habe die von Luther und Eck auf ihrer Leipziger Disputation zum Schiedsrichter erwählte Pariser Universität noch kein verdammendes Urteil gesprochen; man habe glaubwürdige Nachricht, daß in eben diesen Tagen Luther am Hofe des Kaisers vor einer Versammlung von Prälaten und Doktoren erschienen und daß dabei nichts gegen sein Leben oder seine Ehre beschlossen sei. Der Kaiser verwies dagegen auf die kraft apostolischer Autorität und kaiserlichen Dekretes in Köln, Trier und Mainz vorgenommene Verbrennung der Bücher und befahl schleunigen Gehorsam (Val. Nr. 7).

Ferner hat der Kaiser heute, wie mir der Beichtvater mitteilte, im geheimen Rate beschlossen und angeordnet, daß einer seiner Sekretäre schleunigst nach Antwerpen und nach andern Städten Flanderns abgehen soll, um die Bücher Luthers vollständig ausrotten und seine Anhänger festnehmen zu lassen und weitere Vorkehrungen zu treffen. Ich bin darüber sehr erfreut, weil der Kommissar ein wohlgesinnter, mir eng befreundeter Mann ist, den ich mit allen nötigen Weisungen versehen habe; thut er seine Schuldigkeit mit den Exekutoren, so wird es ein gottwohlgefälliges Werk sein, denn dieses ganze Land ist infolge der verderblichen Wirksamkeit des Erasmus und seiner Genossen noch mehr von der Ketzerei verpestet, als alle deutschen Landschaften; das wäre aber gar nicht möglich gewesen, wenn nicht die eben angedeutete Ursache bestände: denn sonst stehen ja die Sachsen zu den Flamändern in keinerlei Beziehung. Und das ist die reine Wahrheit, die ich noch durch gewichtigere Gründe rechtfertigen kann, welche ich aber gegenwärtig nicht dem Papier anvertrauen darf. Ein Zerwürfnis habe ich übrigens nie mit Erasmus gehabt, vielmehr verehre ich ihn, so wahr mir Gott helfe, aus vollem Herzen um seiner Gelehrsamkeit willen: aber mehr gilt mir die Wahrheit, der Glaube und Gott. (Schlußformel.)

Worms, am Letzten des Februar 1521.

12.

(B. 41. Br. 13.) Worms, [den 4. März] 1521.

Ew. Herrlichkeit erhalten von mir Briefe verschiedenen Datums durch denselben Kurier, weil der Postmeister, der seit sechs Tagen alle drängte, er habe einen Reitenden abzusenden, trotzdem bis heute damit gezögert hat; und da der Bischof von Palencia uns erklärte, daß er seine Sendung heute auf jeden Fall werde abgehen lassen, wollte ich noch einmal an Ew. Herrlichkeit schreiben, daß, obwohl wir nun Tag für Tag den Kaiser sowie Chièvres und die Räte an ihre Pflicht und ihr Versprechen erinnert und immer neue Zusagen erhalten haben, ich mich doch nicht in der Lage sehe, irgend etwas Bestimmtes melden zu können in Anbetracht, daß ich seit meiner Ankunft in Worms, also seit drei Monaten, mit all' der Erörterung, Belehrung, Fürsprache und anderer Mühsal nur erreicht habe, daß zahllose Beschlüsse gefaßt wurden, die man in der nächsten Stunde wieder über den Haufen warf, so daß es eine wahre Schande ist. Ueber den Kaiser kann ich ja in dieser Hinsicht nicht klagen, dessen Güte sich immer gleich geblieben ist, aber seine Räte haben es aus den verschiedensten persönlichen Rücksichten dahin gebracht, daß ich ganz an ihnen verzweifle. Ich würde mich nicht zu sehr ärgern, wenn der Grund allein darin läge, daß sie immer so schwerfällig in ihren Entschließungen sind; das entschuldigt zwar nicht die Verschleppung einer Glaubenssache, aber es ist doch nicht so verdrießlich wie das ewige Vorkehren neuer Hindernisse, so daß der schönste Beschluß, dem nur noch die Ausführung fehlt, plötzlich umgestoßen wird; so ein Mensch spricht in der Sitzung immer

das genaue Gegenteil von dem, was er Tags zuvor gesagt hat. So widersprechen sie sich sogar untereinander auf das schroffste in ihren Urteilen: auf der einen Seite hat uns Chièvres seit geraumer Zeit bis auf den heutigen Tag gesagt, es sei eine leichte Sache, die Bewegung zu ersticken, aber um sicherer auf Gehorsam und Beobachtung des Mandates rechnen zu können, sei es nötig, sich des Beirates und der Zustimmung der Fürsten zu versichern; das trifft ja vollkommen zu, wenn nur die Fürsten die Ansicht des Kaisers teilten und nicht so verbissen gegen uns wären. Dahingegen hält uns der Kanzler immer vor, es sei unmöglich diese Frage ohne Konzil zu erledigen; „fata obstant“ heißt es dann immer und was so seine Redensarten von Konstellationen sind, die er über die Gebühr im Munde zu führen pflegt. Meine Erwiderung darauf brauche ich nicht anzuführen: jedenfalls unterlasse ich nicht meine Schuldigkeit zu thun, denn bei all' diesen Beratungen haben sie nie ein Moment geltend gemacht, das ich nicht durch die schlagendsten Gründe vernichtet hätte: das hören sie denn ruhig an, aber, wenn es zum Beschlusse kommt, verfahren sie doch nach ihrem Gutdünken.[1])

Die gottlosen Sätze, die ich für sie aus Luthers Schriften ausgezogen, die zahllosen Uebelstände, die täglich aus dieser Ketzerei sich ergeben, nötigen ihnen das Geständnis ab, daß ich recht habe und daß alles Erdenkliche geschehen müsse; doch sei es notwendig, zu „temporisieren“ und solchem Uebel nur auf friedlichem Wege und mit Billigung des ganzen Reichstages ein Ende zu machen. Freilich wäre dies wünschenswert, wenn sie sich nur nicht von diesen Deutschen überlisten ließen, die den Reichstag

---

[1]) Infolge dieses Berichts spricht der Kanzler am 19. März seine Unzufriedenheit mit der Haltung des Kaisers aus: Der Papst ist thatsächlich von der Politik des Kaisers in dieser Sache nicht allseitig befriedigt wegen der endlosen Verschleppung, die in der Ausführung der vom Kaiser selbst um Christi und der Gerechtigkeit willen befohlenen Maßregeln stattfindet. Unverkennbar ist der Eifer Sr. Majestät erkaltet, und der berufene Verteidiger der Kirche leiht den Feinden derselben sein Ohr; wenn er nicht vor Schluß des Reichstages die Sache entscheidet und die Ketzerei völlig abtötet, stehen notwendig die ärgerlichsten Folgen zu erwarten; der Papst aber muß jede Schuld daran ablehnen, u. s. w. (Balan Nr. 49 S. 125.)

gern unverrichteter Dinge auseinandergehen sähen. Doch das macht mich geradezu verblüfft, daß der deutsche Rat des Kaisers, der doch das Verfahren in dieser Sache besser kennt, als der Kanzler und die übrigen Mitglieder des geheimen Rats, dem Kaiser erklärte, er könne und müsse ohne weitere Zuziehung der Fürsten zur Vollziehung der Bulle schreiten. Dennoch hat der geheime Rat, in dem doch unsere Italiener und Burgunder sitzen, gegen unsere lebhafte Einsprache beschlossen den Reichstag mit der Sache zu befassen.

Durch Briefe von verschiedenen Personen aus Rom erfährt man hier, daß im Konsistorium schon mehrmals die Entsendung eines Kardinallegaten a latere für diese Angelegenheit in Erwägung gezogen wurde.[1]) Das ist's aber gerade, was diese Deutschen wünschen, und zwar nicht aus Freude darüber, sondern um vom Papste neue Konkordate zu erpressen nach dem Muster jener Beschwerden der deutschen Nation, die ich neulich einsandte [am 18. Febr.], und nicht wie die älteren mit dem Kardinal von St. Angelo abgeschlossenen.[2]) Darum werden sie auch die lutherische Bewegung nie endgültig unterdrücken, um durch dieses Mittel den Papst zur Erfüllung ihrer Wünsche gewissermaßen zwingen zu können. Daher ist es mein unmaßgeblicher Rat, um Gottes willen nicht an die unglückselige Sendung eines Kardinallegaten zu denken, denn die Deutschen gebärden sich um so wütender, je ansehnlicher ein römischer Abgesandter ist, besonders wenn er im Namen des Papstes auftritt.

Will man aber keinen Kardinal, sondern nur einen treueren und thätigeren Unterhändler schicken, als ich sei, so ist das wahrlich überflüssig; für meine Pflichttreue und Rührigkeit brauche ich mich nur auf das Zeugnis der hier anwesenden Italiener

[1]) Der kaiserliche Gesandte hatte schon am 13. Februar aus Rom berichtet, daß der Papst damit umgehe, einen oder zwei Legaten, vielleicht den Erzbischof von Kapua, an den Reichstag zu senden.

[2]) Im Auftrage Papst Nikolaus V. schloß der Kardinal Carvajal 1448 mit Kaiser Friedrich III. das Wiener Konkordat ab, in welchem der letztere die wichtigsten Errungenschaften des Baseler Konzils preisgab, während die Kurie ihren Absolutismus in Deutschland schrankenloser denn jemals begründete.

und Spanier, sowie auf die nur zu lauten Klagen meiner Feinde, der Deutschen, zu berufen, welche die bisher von mir ergriffenen vortrefflichen Maßregeln kennen und wissen, was ich aller Wahrscheinlichkeit nach vor meiner Abreise oder bis zur Auflösung des Reichstages noch erreichen kann. Wenn Se. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit nur den Mut nicht sinken lassen und uns mit den nötigen Mitteln versorgen, soll die Welt bald erfahren, daß der Papst und seine Diener ihre Schuldigkeit gethan haben.

(Schlußformel.) Worms. (Ohne Datum.)

13.

(B. 54. Br. 14.) Worms, [den 8. März] 1521.

Da der Kaiser auf Betreiben seiner Räte beschlossen hat den Fürsten zu Gefallen und zur Beruhigung des Volkes, wie es heißt, den Martin zu berufen und durch kaiserliches Mandat seine Bücher bis auf Weiteres sequestrieren zu lassen, habe ich mich wenigstens bemüht das Mandat in eine den Absichten der Kurie wie der Ehre und Autorität des Papstes entsprechende Form zu bringen, wobei mir der Geheimschreiber der deutschen Kanzlei, Nikolaus Ziegler, gute Dienste geleistet hat, so daß wir, wenn sie nicht ausdrücklich uns hintergehen und gegen den Reichstagsbeschluß wie gegen den Wortlaut des Mandats handeln wollen, dieser schurkischen Ketzerei, wie ich hoffe, bald ein Ziel setzen werden. Auch ist es schließlich besser, daß das Mandat auf diesem Wege zustande kommt, als wenn der Kaiser schlechthin aus eigener Machtvollkommenheit die Exekution angeordnet hätte, vorausgesetzt, daß diese Leute nicht wieder, wie schon so oft, das Gegenteil von dem Beschlossenen thun. Denn während ich bisher noch daran zweifelte, daß es ihre Absicht sein könne diesen Luther als Waffe zu benutzen, um auf den Papst in einer andern Sache einen Druck auszuüben, habe ich mich nun leider von der Richtigkeit dieser Vermutung überzeugen müssen. Als nämlich der Kaiser gestern Abend sich zur Erholung nach dem Zwinger begab, um die ihm vom Markgrafen von Mantua geschenkten Rosse selbst zu versuchen,[1]) schloß ich mich an, um die Ausfertigung des

[1]) Der Markgraf hatte dem Kaiser huldigen und ihm durch seine Gesandten drei edle Pferde überreichen lassen. Der Kaiser bestieg eines der-

Mandats im Gespräche mit Chièvres zu betreiben, der bei seiner Leutseligkeit und bei unsern gemeinschaftlichen Beziehungen zum Bischof von Lüttich und seinem Lande sich mir immer zugänglich und zu einer Unterredung bereit zeigt. Und so gingen wir denn plaudernd eine gute Strecke mit einander; ich ermahnte ihn zur endgiltigen Unterdrückung dieser abscheulichen Ketzerei uns die Hand zu reichen, wodurch die Stellung des Kaisers erhöht und sein eigenes Ansehen vermehrt werden würde, da doch schließlich alles ihm zugeschrieben werde. Darauf erwiderte er unter andern: „Sorgt nur dafür, daß der Papst seine Schuldigkeit thue und sich uns aufrichtig anschließe, so werden wir Sr. Heiligkeit in allen Stücken willfahren." Und nach weiteren Auslassungen fuhr er fort: „Sorgt nur dafür, daß euer Papst nicht immer unsere Pläne durchkreuzt, so soll Se. Heiligkeit alles erhalten, was er von uns verlangen kann, widrigenfalls man ihn in solche Verlegenheiten stürzen wird, daß er Mühe haben soll sich herauszufinden."[1] Aus diesen und ähnlichen ganz vertraulichen und privaten Aeußerungen habe ich denn geschlossen, daß man seit einigen Monaten, besonders seit der Unterredung des Kaisers mit dem Kurfürsten von Sachsen in Köln, sich immer mit der Absicht getragen hat, die lutherische Frage politisch zu verwerten. Auch hat man vor einiger Zeit sich mit Hutten in Verbindung gesetzt, der seitdem nichts mehr von sich hören läßt; sicherlich hat man ihm nicht schlechthin Stillschweigen auferlegt, sondern ihm

---

selben an diesem Abend (7. März), mußte sich aber, um das Tier zu bändigen, so überanstrengen, daß er erkrankte und noch am 19. das Zimmer nicht verlassen konnte. (Baumgarten S. 440 f.)

[1] Wohl mit Bezug auf diese Aeußerungen beauftragte der Vizekanzler den Nuntius, Herrn von Chièvres zu erwidern, er wünsche nur, daß das Verhalten der Kaiserlichen von eben der Art wäre, wie das des Papstes gegen den Kaiser, und daß ihm sein Gewissen wohl sagen werde, daß der Papst ihm keinen Grund zur Beschwerde oder zum Argwohn gegeben habe. Im übrigen soll Aleander sich auf den Protonotar beziehen und mit ihm alles vereinbaren. (Bal. Nr. 63. p. 167). Da dieser auch im Besitz der Chiffern ist, so möge Aleander ihm die Dinge zur Berichterstattung anvertrauen, die er nicht zu schreiben wage, wie er zur großen Verwunderung des Papstes in mehreren der letzten Briefe (vom 8. 27. 28. Februar) bemerkt habe.

nur geboten, sich bis auf weiteren Befehl ruhig zu verhalten; denn ich habe es aus guter Hand, daß viele von ihnen schon daran gedacht haben, Hutten in kaiserliche Dienste zu ziehen; so ist es im Staatsrate beschlossen worden, um ihn auf diese Weise zum Schweigen zu bringen, denn einen deutschen Edelmann zu bestrafen ist ein schwieriges Unternehmen und würde eine gewaltige Aufregung hervorrufen, besonders wenn er über einen mächtigen Anhang von Mitschuldigen verfügt wie Hutten, der auch mit Franz von Sickingen verschworen ist und sich gegen die Kirche aufgelehnt hat, denn das klingt deutschen Ohren gar lieblich (quo nihil gratius audire est apud Germanos).

Es wäre indessen auch denkbar, daß sie dies in guter Absicht thun, um die Ruhe in Deutschland zu erhalten und dem Kaiser für die Zeit seiner Abwesenheit Verlegenheiten zu ersparen. Doch um wieder auf die Aeußerungen Chièvres' zu kommen, so antwortete ich zunächst, da ich nicht so recht wußte, worauf er speziell anspielen wollte, mit allgemeinen Redensarten, wie sie mir gerade zweckmäßig vorkamen; doch konnte ich nicht unterlassen, auf den wegwerfenden Ausdruck „euer Papst" ihm kühnlich zu erwidern, daß, wenn die Kaiserlichen gute Christen wären, der Papst ebenso gut ihr Herr sei wie unserer; man solle doch ja bei aller weltlichen Macht und Größe den Zorn Gottes scheuen, der den Fürsten die Hoffahrt nimmt [Psalm 76, 13], und solle nicht pflichtvergessen die Sache des Glaubens mit privaten und weltlichen Interessen vermengen. Er entgegnete, daß sie damit noch keineswegs den christlichen Glauben zu verlieren meinten; ich sollte mir nur gut merken, was er sagte; und fügte schließlich lächelnd hinzu, daß er es nicht für allzu schwierig halte, die lutherische Bewegung zum Stillstand zu bringen. Da sagte ich ihm gerade heraus, daß, wenn sie nicht ganz gehörigen Fleiß gebrauchten, sie bald einen derartigen Weltbrand erleben würden, daß ihn zu löschen alles Wasser des niederländischen Meeres nicht ausreichen dürfte.

Wir leben in bösen Zeiten, da man so wenig Respekt vor Gott und seinem wahrhaftigen Statthalter zeigt und ein jeder sein Gewissen nach Bedarf wandelt, und wenn sichs nun gar trifft, daß ihre Beichtväter sie darin bestärken, daß sie wie im

gegenwärtigen Falle sich nicht ernstlich vor den kirchlichen Strafen scheuen, dann achten sie gering, was hochzuhalten ihre Pflicht wäre. Ich weiß, was ich sage, was ich schon seit einiger Zeit sehe und doch nicht gesehen zu haben wünschte, doch kann und darf ich nicht alles in meinen Briefen aussprechen. Nur um das eine bitte ich Se. Heiligkeit flehentlich, wenigstens, bis wir diese lutherische Frage beigelegt haben, daß der Kaiser und seine Umgebung, daß ferner das ganze deutsche Volk nicht vor den Kopf gestoßen werde.[1])

Ich bemerke, daß die Begeisterung für Luther bei den hier anwesenden Fürsten und Abgeordneten sehr nachgelassen hat: wie mir viele versichern und ich selbst kaum gedacht hätte, ist dies eine Frucht meiner Rede vom Aschermittwoch, denn man wußte eben nur von den schmählichen Angriffen Luthers auf Papst und Klerus, nicht aber von seinen Aeußerungen über die Sakramente und seiner Billigung sämtlicher Artikel des Joh. Hus. Seit meiner Darlegung auf Grund seiner Schriften verabscheuen ihn sehr viele Fürsten und nur der Haß gegen Rom steht der gänzlichen Beschwichtigung der Gemüter im Wege, denn schon seit zehn Tagen habe ich jene Wutausbrüche nicht mehr wahrgenommen.

Gott gebe, daß wir von Tag zu Tag bessere Erfolge erleben. Ich rechne mit Sicherheit darauf, wenn sie nur nicht ihrerseits aus irgend welchen versteckten Gründen uns hintergehen, wozu sie leidenschaftlich gern sich entschließen dürften, seit sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie auch im Widerspruche mit dem Papste gute Christen sein könnten und daß auch der katholische Glaube dabei bestehen könne: eine gröbliche Verirrung!

Den Geleitsbrief für Luther habe ich heute Morgen vom Kaiser eigenhändig unterzeichnet gesehen; nun handelt es sich nur noch um den Geleitsbrief des Kurfürsten von Sachsen. Ich glaube, daß morgen oder spätestens Sonntag [d. 10. März] der Kurier

---

[1]) Durch Parteinahme des Papstes für Frankreich in dem zwischen Franz I. und Karl V. bevorstehenden Kriege.

abgehen wird, um in vier Tagen in Wittenberg einzutreffen; dann hat Martin sechzehn Tage Frist zur Reise und wird also wohl am zweiten Osterfeiertage [den 1. April] hier in Worms anlangen. Gebe Gott, daß sein Kommen der Kirche zum Frieden diene!

Sicherlich ist all' dieses unserm Willen und wiederholten Verheißungen der Kaiserlichen zuwider geschehen; doch nur Geduld! Ew. Herrlichkeit möge in Rom fleißig beten lassen, daß Gott uns seine Hilfe leihe, denn mit Disputationen ist hier nichts auszurichten, da der Gegner die Autorität der Kirchenschriftsteller leugnet; und ebenso wenig ist es geboten, oder würde es auch nur zuträglich sein, über Glaubenssachen vor inkompetenten und unbilligen Richtern zu streiten ohne die Voraussetzung der höchsten Autorität des Papstes. Indessen bin ich doch dieser Bedenken ungeachtet wohl gerüstet, da ich alle Schriften Luthers und seiner Nachtreter trefflich beherrsche und mich fleißig in die Akten der Konzilien und in die hierher gehörigen Werke alter und neuerer Schriftsteller eingearbeitet habe, um diesen Fürsten Rechenschaft geben und auf ihre Ueberzeugung einwirken zu können; zwar hoffe ich nicht mehr damit einen halsstarrigen Ketzer zu bekehren, aber ich gedenke doch, die ungeheuerlichen und in ihrer Tollheit einander widersprechenden Ketzereien dieses Schurken augenfällig nachzuweisen und diese Deutschen von ihrer verruchten Gesinnung zu heilen; denn der Haß gegen Rom hat sie so verblendet, daß sie die Wahrheit nicht zu erkennen vermögen, wie denn von solchen der Prophet treffend sagt: „Sie haben Augen und werden nicht sehen."

Das deutsche Mandat, welches befiehlt auf die Bücher zu fahnden und sie auf kaiserlichen Befehl zu sequestrieren, wird nächsten Montag im Druck beendet sein und durch die Kuriere Sr. Majestät über ganz Deutschland verbreitet werden: über die Wirkung werde ich seiner Zeit berichten. Ew. Herrlichkeit wollen sich überzeugt halten, daß wir nie versäumt haben, noch versäumen werden das Aeußerste, das in unsern Kräften steht, zu thun. Und wenn der Erlaß des Mandates unsern Absichten nicht völlig entsprochen hat, so lag das daran, daß wir eben durchaus keinen andern Weg einschlagen konnten; denn mit unsern so handgreiflichen Nachweisungen, mit guten Worten und Schmeicheleien, ja

mit dem kühnen Freimut der Rede, an dem wir es, wo es erforderlich war, nicht haben fehlen lassen, mit all' diesen Mitteln haben wir wohl tausend schöne Beschlüsse und Verheißungen, wie wir sie nur begehrten, erlangt, aber die Erfolge sind bisher keine anderen gewesen, als ich sie Ew. Herrlichkeit so oft wahrheitsgetreu geschildert habe. (Schlußformel.)

14.

(B. 56 u. 57. Br. 16 u. 17.)

Worms, [den 15. und 16. März] 1521.

Um Ew. Herrlichkeit Briefe vom 26. Februar und 3. März zu beantworten, beginne ich mit dem zweiten, wichtigeren Schreiben, mit welchem ich die Bullen und Breven[1]) samt gewissen Gesuchen und Instruktionen erhielt, ganz wie man mir anzeigt.

Die Breven in Sachen Luthers, die mir sehr gelegen kommen, werden den geeigneten Personen zur rechten Zeit mit den geziemenden Ermahnungen zum rechten Glaubenseifer zugestellt werden. Da ich über diese Angelegenheit schon vor einigen Tagen[2]) Ew. Herrlichkeit Mitteilung machte in einem Briefe,

---

[1]) Das Breve an Karl V. vom 25. Februar giebt dem Danke des Papstes für das bisherige Auftreten des Kaisers Ausdruck; mit eigener Hand hat Leo X. einige Zeilen hinzugefügt: Karl soll Schwert und Schild ergreifen zum Schutze der Kirche, damit nach Ausrottung des Unkrautes der Weizen gedeihen und nach Zerstreuung der Nebel die Sonne wieder in ruhiger Heiterkeit über Deutschland scheinen könne. Das gebiete das Wohl der christlichen Kirche und die Ehre des Kaisers, dem alsdann der höchste Dank des Papstes und Gottes Wohlgefallen gesichert sei. (Balan Nr. 26.) Ein Breve an die Kardinäle, Fürsten und Prälaten ist vom gleichen Tage datiert mit Ermahnungen zum Kampfe gegen die Ketzerei und mit namentlicher Anführung der beiden Nuntien, wie Aleander es gewünscht hatte; die Namen der Empfänger in die einzelnen Exemplare zu setzen blieb Aleanders Gutdünken in der Auswahl der Personen überlassen (Bal. Nr. 27); ferner eine Instruktion für den Fall, daß Luther vor den Reichstag geladen werde, sowie über die Zulässigkeit und Handhabung des Sequestrationsmandates (Bal. Nr. 34).

[2]) Die Angabe, der Brief sei „vor vier Tagen“ geschrieben, ist irrtümlich; unmittelbar darauf sagt Aleander, er habe vor sieben Tagen ge-

den ich eben diesem letzten Kurier, obwohl in besonderer Verpackung und unter anderem Datum übergab, so bitte ich mich wissen zu lassen, ob beide Schreiben eingelaufen sind; ich will nicht hoffen, daß jenes andere Schreiben unterschlagen wäre, doch habe ich einigen Argwohn geschöpft, denn ich hatte schon vor sieben Tagen geschrieben und den Brief dem Postmeister eingehändigt, welcher damals zu Eile drängte; da aber die Stafette doch noch nicht abgegangen war, ließ ich ihm heute jenen Brief wieder abfordern, um ihn diesem beizuschließen: da aber wurde mir der Bescheid, daß man ihn nicht finden könne, daß er aber wahrscheinlich schon in den päpstlichen Briefbeutel verschlossen sei.

Ich wende mich nun zu den seit jenem letzten Briefe vorgefallenen Ereignissen. Ew. Herrlichkeit werden wissen, daß schon seit sechs Tagen ein Kurier des Kaisers an Luther abgehen sollte mit einem Geleitsbriefe, dessen Fassung bei jedermann die Vermutung hervorrief, daß Luther nicht kommen würde; aber ich weiß nicht, wie es kam, seit vier Tagen hat man beschlossen nicht einen gewöhnlichen Reitenden, sondern einen Herold zu senden und hat den Wortlaut des Geleitsbriefes abgeändert, doch habe ich durchaus keine Abschrift davon erlangen können. Gestern indessen habe ich soviel erreicht, daß man mir Einblick in ein Sendschreiben des Kaisers an Luther verstattete, welches anhebt: „Ehrsamer, Lieber, Andächtiger".[1]) Und diesen Titel giebt man

schrieben: das ist die Depesche vom 8. März (Brieger S. 278); übrigens ist die obige Depesche noch aus anderen Gründen auf den 15. März anzusetzen.

[1]) Das Sendschreiben mit der Anrede: „Honorabilis, devote, dilecte" und dem Datum des 11. März sowie den Geleitsbrief, der Luther binnen 21 Tagen nach Empfang desselben in Worms erscheinen heißt, bei Balan Nr. 45. 46. Der Geleitsbrief des Kurfürsten Friedrich ist ebenfalls vom 11. März, sein Brief für den Herold (Förstemann S. 64) vom 12. März. Die schon am Freitag den 8. März von Aleander auf „morgen oder Sonntag" erwartete Abreise des Herolds hat sich, wie er eben erwähnt, um sechs Tage verzögert; „heute" aber, also am 15. März, ist er aufgebrochen: der Hauptteil des Briefes ist an eben diesem Tage geschrieben; der durch neue Anrede eingeführte Nachtrag ist vom folgenden Tage und in der That erwähnt Medici in einer von Balan falsch datierten, aber unzweifelhaft hierher gehörigen Depesche von Ende März (Bal. Nr. 63) Briefe Aleanders vom 8. und 16. und gedenkt der Befürchtung, die Aleander bezüglich der Beförderung

einem offenkundigen Ketzer gegen Gott und alle Vernunft. Auf meine Beschwerde erwiderte man, das sei einmal der Stil und wenn man eine schroffe Fassung hätte wählen wollen, so hätte das einfach geheißen, er solle nicht kommen. Auch ihrem weiteren Inhalte nach ist die Vorladung von der Art, daß man deutlich den lebhaften Wunsch der Kaiserlichen erkennt, Luther möchte hierher kommen. Wie das ablaufen wird, weiß ich nicht, Gott gebe, zu gutem Ende. Was sie aber zu diesem Wunsche bestimmt, weiß ich zwar nicht gewiß, doch vermute ich es, ohne daß ich es zu schreiben wagte.

Das aber will ich nicht verhehlen, daß an eben dem Tage, an welchem die Nachricht von dem Einfalle Roberts von der Mark hier anlangte, plötzlich der Geleitsbrief abgeändert wurde.

Welcher Zusammenhang besteht denn aber zwischen diesem Ereignisse und der Behandlung Luthers? Die Kaiserlichen sind nämlich genau davon unterrichtet, daß der König von Frankreich diese Unruhen veranlaßt, und fürchten, daß in einem drohenden großen Kriege der Papst ihrem Feinde seinen Segen und seine Beihilfe leihen möchte: ich habe ihnen indessen versichert, daß dies eine grundfalsche Vermutung sei. Das habe ich wenigstens aus einem Privatgespräch, welches ich mit ihnen über diese Umtriebe in der Lüttticher Diöcese hatte, entnommen; gegen die Herren Caracciolo und Rafael [de' Medici] freilich sprechen sie sich nicht so offen aus.

Meine Ansicht gründet sich auch auf meinen langen vertraulichen Verkehr mit diesen trotzigen Köpfen der Mark und meine Kenntnis des Landesbrauches. Von hier aus darf ich zwar über das, was ich weiß, nicht offen reden; doch vermute ich stark, daß die Kaiserlichen die Glaubensfrage mit ihrer weltlichen Politik verquicken, um sich jede Möglichkeit zu Nutze zu machen, da ihnen gegenwärtig ein Krieg aus vielen Gründen sehr ungelegen kommt. Dazu stimmt die schon berichtete wiederholte Aeußerung Chièvres' mir gegenüber, daß der Papst ihnen doch ja ihre Angelegenheiten nicht verwirren möchte.

des ersten Schreibens geäußert habe. Und an diesen Nachtrag schließt sich wieder ein bisher als besondere Depesche aufgeführter Abschnitt an. Vgl. Brieger S. 297 ff.

Auf jeden Fall werden wir unsere Pflicht thun, soviel an uns liegt, wenn ich auch von der Ankunft Luthers mir nicht zu viel Gutes versprechen kann[1]), obgleich das Sequestrationsmandat Bestimmungen enthält, die einen für uns günstigen Ausgang seines Kommens voraussetzen lassen. So wenigstens verheißen es der Kaiser und Chièvres; doch mit ihren vielen schönen Beschlüssen und Anordnungen in dieser Sache, denen sie schon so oft zuwider gehandelt haben, weiß ich nichts anzufangen; Gott weiß, ob Luther kommen wird, was die einen behaupten, die andern leugnen. Daß die Kaiserlichen das Erscheinen dieses Antichrists lebhaft zu wünschen scheinen, geht aus dem Tone ihrer Citation hervor. Der Kurfürst von Brandenburg hat mir von seinen und seines Bruders trefflichen Plänen in Luthers Sache geredet, von denen er sich großen Erfolg verspricht, ohne daß er sich jedoch gegenwärtig näher darüber erklären wollte: wir würden es aber in Bälde erfahren. Gott wolle es zum Besten wenden, wie ich wünsche und hoffe.

Ew. Herrlichkeit werden mir verzeihen, daß ich meinen Auftrag überschreitend mich mit wenigen Worten auf das Gebiet der weltlichen Politik wagte; ich that es nur, insofern diese sich

---

[1]) Auch auf den Vizekanzler macht das von Aleander geschilderte Verfahren der Kaiserlichen den widerwärtigsten Eindruck; er antwortet ihm Ende März (Bal. Nr. 63), er habe aus seinem Schreiben entnommen, wie die lutherische Narrheit immer weitere Fortschritte mache und wie man in Worms ganz zweckwidrige und unstatthafte Maßregeln ergreife, indem man Luther rufe, um ihn im Angesicht des ganzen Reichstages zu hören und indem man die Vollstreckung des Urteils aussetze, ja überdies noch [durch die Sequestration] dasselbe abändere. In Wiederholung der schon bekannten Ansicht vom Kaisertum und Kurfürstentum droht er den Deutschen mit der Entziehung beider Vorzüge, wenn sie bei ihrer „bestialischen Undankbarkeit" gegen den Papst verharren. Daß der Kaiser, von dem man kaum glauben könne, daß er das Beispiel seiner katholischen Vorgänger verlassen wolle, eine solche Verschleppung und erneute Erörterung dieser so offenkundigen und ärgerlichen Ketzerei verursache, gereiche ihm zu großer Schande; wenn er gegen einen Einzigen, der in seiner Gewalt ist, so wenig vermag, wenn er sich hierin so unmännlich zeigt, was darf sich dann die Christenheit von ihm im Kampfe gegen Türken und Ungläubige versprechen? — Ich vermute, daß Aleander die ihm aufgetragene Ermahnung des Kaisers etwas zahmer eingerichtet haben wird.

mit meiner Angelegenheit zu berühren scheint und aus Veranlassung eines vertraulichen Gespräches mit Chièvres über das Lütticher Bistum. Chièvres teilte mir die Aeußerung des Königs von Frankreich mit, er wolle nun eine Maske vornehmen, indem er den Krieg durch die Herzöge von Bouillon, Geldern, Lüneburg und andere führen lasse[1]); nicht ohne Bitterkeit bemerkte Chièvres dazu: „Wir aber werden mit offenem Visier kämpfen; schon sind die von Robert bedrohten Orte gedeckt und zehntausend Deutsche werden auf verschiedenen Wegen gegen die vier oder fünf Tausende von Spitzbuben-, Bauern-, und Soldatengesindel marschieren, das er von Paris mitbringt“.

---

[1]) Robert de la Mark, Herr zu Sedan und Herzog von Bouillon, der schon als Feldherr Ludwigs XII. in Italien gekämpft hatte, war zwar 1518 mit seinem Bruder, dem Bischof von Lüttich auf die Seite Habsburgs übergetreten, hatte sich aber, als er zur Krönung Karls in Aachen erschienen war, von diesem zurückgesetzt geglaubt und folgte deshalb unschwer der Aufforderung seiner französisch gesinnten Söhne und der Einladung Franz I., an dessen Hofe er nun erschien, um die Mittel zur Rüstung gegen den Kaiser und den Lohn seines Parteiwechsels zu empfangen. — Ein geborener Gegner der burgundisch-habsburgischen Macht war ferner Karl von Egmont, dessen Vater schon sein Herzogtum Geldern mit Zütphen an Karl den Kühnen verloren hatte und der seitdem im Solde und Bunde Frankreichs in greuelvollen, fast ununterbrochenen Kriegen erst sein Erbland wieder an sich brachte und dann Holland und Friesland heimsuchte. Durch seine Mutter Katharina von Bourbon mit dem französischen Hofe verwandt und Schwiegersohn Heinrichs des Mittleren von Braunschweig-Lüneburg († 1532) hatte er mit diesem bei der Kaiserwahl für Franz I. gewirkt und seinen Schwiegervater in der Hildesheimer Stiftsfehde (S. die Anm. zu Dep. 24.) gegen das Haus Wolfenbüttel erfolgreich unterstützt. Obwohl siegreich im Felde und durch den Spruch des fürstlichen Schiedsgerichts im Vorteil, — er war mit der Schwester Kurfürst Friedrichs von Sachsen vermählt —, sah Heinrich sich jedoch bald durch die unverhüllte Ungnade des Kaisers, dessen Kommission gegen ihn entschied, so in Nachteil gesetzt, daß er die Regierung seinen Söhnen übertrug und nach Frankreich ging, um dort gegen Habsburg zu wirken, während seine Söhne in Deutschland den Kampf gegen die Wolfenbüttler Vettern fortsetzten. Am 21. Februar 1521 war zudem einer seiner Söhne mit einer Schwester des jungen Königs von Navarra verlobt worden. Auch dieser, Heinrich d' Albret, der das seinem Vater von Ferdinand dem Katholischen entrissene Ober-Navarra zurückerobern wollte, war als Gemahl der Schwester Franzens, Margaretha, ein Glied in dieser gegen die habsburgische Macht von Frankreich gebildeten Liga kriegerischer Dynasten.

[Aleander giebt nun kurze Nachricht von Himmelserscheinungen und von einem Siege des gegen die polnische Lehnshoheit vergeblich ankämpfenden Hochmeisters des deutschen Ordens Albrecht, der den verlustreichen Krieg übrigens schon am 5. April durch den Waffenstillstand von Thorn zu beenden genötigt war.]

Doch um in der lutherischen Sache fortzufahren, so wollten wir heute früh das Breve dem Kaiser einhändigen; eher ging es nämlich nicht an, da er drei Tage lang wegen Unwohlseins nicht zugänglich war[1]); er gab uns indessen den vortrefflichen Rat ihm das Dokument morgen oder übermorgen in offener Reichsversammlung vor Kurfürsten und Fürsten zu überreichen; zugleich ermutigte er uns und versprach dafür zu sorgen, daß in Zukunft die bisher etwa untergelaufenen Mängel und Nachlässigkeiten fortfallen sollten.

Es würde nun sehr zweckmäßig sein, ein zweites Breve an den Kaiser zu richten des Inhalts: Se. Heiligkeit habe vernommen, daß man in Worms Luthers Bücher zu sequestrieren beschlossen habe, während sie doch aus tausend Gründen sogleich verbrannt werden müßten; daß man Luther herberufen habe, obwohl es den Bestimmungen der päpstlichen Bulle, ja allem, was Vernunft und Recht gebieten, zuwiderlaufe, einem offenkundigen, vom Papste verdammten Ketzer freies Geleit zu geben und ihn überdies noch anzuhören, da er doch allein dem Gericht des Papstes unterstehe; daß man den Christen ein schlechtes Beispiel und den Abtrünnigen nicht nur einen Vorwand gebe ihre Bekehrung zu verweigern, sondern auch eine Gelegenheit unsern Glauben zu verspotten und uns mit den Waffen zu bekämpfen; daß außerdem diese Reise Luthers Aufruhr und Umsturz aller Verhältnisse der Christenheit, besonders innerhalb der deutschen Kirche herbeizuführen drohe; — da indessen Se. Majestät aus gewissen löblichen Beweggründen sich einmal also entschieden habe, so spreche

[1]) Am 12. hatte sich der Kaiser von dem am 8. aufgetretenen Unwohlsein soweit erholt, daß er die Messe besuchen konnte; wenn ihm nun die Nuntien das am 11. eingegangene Breve nicht sofort überreichten, weil er drei Tage lang krank war, so kann sich diese Zeitbestimmung offenbar nicht auf den Beginn des Uebels, sondern nur auf einen am 12. eingetretenen Rückfall beziehen: die Depesche ist also auch aus diesem Grunde auf den 15. zu setzen.

Se. Heiligkeit die Hoffnung aus, daß man nichts unternehme, was nicht zur Ehre Gottes und des Glaubens, zur Erhaltung des päpstlichen Ansehens und zum Heile der katholischen Kirche und des Stuhles Petri, dessen Verteidiger der Kaiser sei, gereiche. Mag nun Luther kommen oder nicht, wir werden diese und ähnliche Ermahnungen mit der nachdrücklichen Betonung ihres Mißgriffes vorlegen und der Erfolg kann nicht ausbleiben. Ich bitte nur darum, daß man schnell handle.

Ueber den Martin selbst schweigt man jetzt, als ob er nie gelebt hätte, während zuvor keine Stunde, ja keine Minute verstrich, ohne daß man in öffentlichen Verhandlungen und Privatgesprächen sich mit ihm beschäftigte; wollte Gott, es wäre in Ewigkeit nicht mehr von ihm die Rede.

Der anfängliche Bücherregen hat jetzt ganz ungemein nachgelassen; hoffentlich wird man binnen vier Tagen den ganzen Vorrat aufheben, da das Mandat, dessen Druck wieder durch die Schuld der kaiserlichen Umgebung verzögert wurde, morgen erst die Presse verlassen wird, um sogleich publiciert zu werden.

Heute ist der Herold abgegangen, mit welchem Luther binnen einundzwanzig Tagen in Worms eintreffen soll; der Kurfürst von Sachsen hat nicht schreiben wollen[1]), und scheint mit seinem Kommen nur alsdann einverstanden zu sein, wenn er ihm Gelegenheit geben könnte die Gründe seiner Lehre vorzutragen, was doch der kaiserliche Erlaß verbietet, und ihn doch mit heiler Haut davonbringen. Chièvres teilte uns mit, daß der Kaiser dem Kurfürsten neuerdings für unser Vorhaben sehr günstige Eröffnungen hat machen lassen; der Bischof von Lüttich will es mit eigenen Ohren gehört haben, wie er mir versichert.

Sehr zu verwundern ist es, daß einige Deutsche, die gegen Luther in deutscher und lateinischer Sprache schreiben, keine Drucker finden und wenn sie wirklich einmal durch Geld und gute Worte den Druck ihrer Bücher durchsetzen, so werden diese schleunigst von den Lutherischen, die wie die maurischen Kauf-

---

[1]) Aleander ist falsch berichtet; es liegt, wie schon erwähnt, ein Geleitsbrief des Kurfürsten für „Ihrer Mt. Ehrhold Caspar Storm genannt Teutschland“ und ein Schreiben von ihm an Luther vom 11. März vor.

leute über eine gemeinsame Kasse verfügen, so weit sie zu erlangen sind, aufgekauft und vernichtet.

So hielt in Ulm ein Franziskaner von der regulierten Observanz im Anfang der Fastenzeit streng kirchliche Predigten, ohne einen Zuhörer zu bekommen; da wirft er sich plötzlich auf die Verkündigung und Verteidigung gewisser Thesen, die ich hiermit übersende, und nun läuft ihm die ganze Stadt zu. Mit Hilfe des kaiserlichen Beichtvaters, der diesem Orden angehört, denke ich dem Unwesen zu steuern: ich werde die Sätze des Bruders ihm mitteilen.

Im Mainzer Sprengel soll ein Priester, weil er gegen Luther predigte, erschlagen worden sein: doch ist dies eben nur ein unbestimmtes Gerücht und man hört und sieht genug dergleichen Ungeheuerlichkeiten alle Tage; davon zu schreiben wäre überflüssig.

Die von Sr. Heiligkeit dem Kämmerer Armstorff und anderen erwiesenen Gnaden haben sich als eine segensreiche und zweckdienliche Maßregel erwiesen, die ich auch ferner anzuwenden bitte, da es kein besseres Mittel im menschlichen Verkehr giebt, solche aufgeregten Gemüter zu beschwichtigen, als Geschenke. Armstorff selbst ist ein vortrefflicher Edelmann, der eine sehr einflußreiche Stimme, höchst schätzbare Fähigkeiten und Hartnäckigkeit in seinen Unternehmungen besitzt. Durch den nächsten Kurier werden der Kaiser und der erwähnte Kämmerer, sowie die übrigen Sr. Heiligkeit brieflich ihren Dank übermitteln. Der Kämmerer hat nun wieder angefangen bei allen Leuten das Lob des Kardinals Egidio[1]) [von Viterbo] zu verkünden, wie er früher zu thun pflegte, und ist diesem Prälaten wieder ganz ergeben, obwohl er zu meiner großen Genugthuung einsieht und bekennt, daß er durch die Vermittlung Ew. Herrlichkeit auf meine Empfehlung hin ans Ziel seiner Wünsche gelangt sei.[2]) Aus diesem Grunde

---

[1]) Vgl. die Depeschen vom 6. und 27. Februar, S. 39 u. 69.

[2]) Aleander hatte zunächst den Bescheid erhalten, daß in dieser Sache nichts mehr zu thun sei, denn der Gegner hatte seine Rechte auf die Pfründe bereits geltend gemacht, ehe dem Kardinal Egidio jene Reservation erteilt worden war, auf welche Armstorffs Bruder seine Ansprüche gründete. Die Rota Romana hatte jenem die Pfründe zugesprochen und der Papst,

halte er sich Sr. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit lebhafter verpflichtet, als wenn sie ihm bei anderer Gelegenheit Pfründen im Werte von zehntausend Dukaten verliehen hätten; denn es sei ihm unerträglich gewesen, daß man erst seinen Bruder feierlich in den Genuß der Pfründe gesetzt und den Chorherren Hoffnung gemacht habe auf Niederschlagung der Kirchenstrafen und anderer Unannehmlichkeiten im Vertrauen auf das Reservationsrecht des Kardinals und ihn dann so schmählich, wie sie meinen, aus der Propstei verdrängt habe. Obgleich nun bei der geschilderten Sachlage der Gegner ein besseres Recht auf die Pfründe hatte, so darf man doch nicht hoffen, diesen Kaiserlichen mit Vernunftgründen beizukommen; denn wenn sie sich von denselben leiten ließen, würden sie nicht in der Sache Martins so verfahren, wie sie es thun. Indessen haben wir sicher mit diesen vom Papste verliehenen Vergünstigungen und Geschenken großen und ärgerlichen Störungen vorgebeugt, die nicht nur der von uns betriebenen allgemeinen Angelegenheit, in der gerade Armstorff uns tausendfach unterstützen kann, zu widerfahren drohten, sondern auch ganz besonders gegen Abel sich vorbereiteten; denn Armstorff hatte mit Hutten, seinem Busenfreund, und Vetter, beschlossen, alljährlich die Einkünfte seiner sämtlichen Pfründen einzuziehen, seine Häuser zu verbrennen, seine Hintersassen wegzuführen und ihm auf alle erdenkliche Weise Abbruch zu thun; und wenn ich das auch nicht in seinem ganzen Umfange glauben mag, so hat er es mir doch mit eigenem Munde versichert und hinzugefügt, daß dies gegenwärtig leicht auszuführen sei, da die

der auf die durch Aleander unterstützten Machinationen hin den Prozeß prüfte, hatte alles in Ordnung befunden; die Chorherrn waren sogar wegen Nichtachtung jener Sentenz in Kirchenstrafen gefallen. Indessen ein kaiserlicher Kämmerer war im gegenwärtigen Moment ein nicht zu unterschätzender Bundesgenosse, so daß der Papst den hartnäckig auf seinem guten Rechte bestehenden Gegner nun doch noch zum Verzicht zwang, ihn mit 100 Dukaten jährlicher Rente entschädigte und jene Kirchenstrafen niederschlug. Aleander soll den Kaiser und seinen Freund von der grenzenlosen Ergebenheit des guten Kardinals Egidio, der bei der Sache ganz unschuldig war, überzeugen und die Erwartung eifriger Unterstützung in der „gemeinschaftlichen Angelegenheit“ aussprechen. (Vgl. Nr. 33. Schreiben des Vizekanzlers vom 3. März.)

Deutschen sich nicht mehr vor Exkommunikationen und anderen Kirchenstrafen fürchteten. Dem Armstorff traue ich zwar eine solche Schandthat nicht zu, weil er bei aller Halsstarrigkeit doch ein vernünftiger Mann ist; aber von diesem ruchlosen Schurken, dem Hutten, muß man sich noch viel schlimmerer Dinge versehen: hat er doch dem Erzbischof von Mainz brieflich gedroht ihm Burgen und Dörfer niederzubrennen, wenn man seine Bücher verbrennen werde.

Ew. Herrlichkeit wünschen, daß ich bei Uebersendung der Beschwerden nicht eine jede Kleinigkeit annehmen möchte; ich thue dies aber mit ausdrücklicher Billigung meiner Genossen nur im Interesse unserer Sache, deren außerordentliche Wichtigkeit mich zu diesem Verfahren nötigt.[1] Wenn Ew. Herrlichkeit sich nur im entferntesten von der ungeheuern Erregung Deutschlands eine Vorstellung machen könnten, würden Ew. Herrlichkeit anders darüber denken. Ich habe genugsam die Geschichte dieses Volkes mit ihren Ketzereien, Kirchenspaltungen und Konzilien studiert, um sagen zu können: noch nie ist Aehnliches geschehen. Die Empörung Heinrichs IV. gegen Gregor VII., die hier in Worms, der alten Brutstätte aller und besonders der gegen den Klerus gerichteten Fehden, anhub[2]), war noch ein wahres Kinderspiel (viole et rose), da ganz Deutschland und der Sohn des Kaisers

[1]) Die Uebersendung der auf Armstorffs Sache bezüglichen Dokumente (Bal. p. 84.) begleitete der Vizekanzler mit den deutlichen Worten: „die übrigen Sachen werden nächstens an Euch abgehen, aber nehmt mir deshalb nicht jede Bagatelle an, denn alle die bisher eingesandten Anliegen waren fast durchweg unbillig und anrüchig; nur um dem Kaiser und Euch andern zu willfahren, hat man ja alles gern gethan". Später nimmt der Kanzler seinen Vorwurf zurück. (Bal. p. 169.)

[2]) Als Gregor VII. den großen Kampf gegen die Simonie und die Laieninvestitur eröffnete und König Heinrich IV. bei Strafe des Bannes zur Verantwortung nach Rom geladen hatte, berief dieser auf den 24. Januar 1076 eine Synode der deutschen Bischöfe nach Worms, die unter dem Vorsitze des Erzbischofs Siegfried von Mainz den Bruder Hildebrand, der widerrechtlich zur Gewalt gelangt sei, der durch seine Dekrete die alte Ordnung der Kirche umgestoßen und die Bischöfe zu demütiger Unterwerfung unter den Willen Roms gezwungen, sich selbst aber durch ausschließlichen Anspruch auf die Schlüsselgewalt eine ungebührliche Macht beigelegt habe, beinahe einmütig für abgesetzt erklärte.

selbst auf Seiten des Papstes stand, während jetzt nur der Kaiser mit uns geht; und das ist ja immerhin von großer Bedeutung, wenn er nicht aus Furcht vor der Volksbewegung oder auf den argen Rat seiner Umgebung hin uns im Stiche läßt; sonst aber haben wir alle Welt zu Feinden und diese tollen Hunde, die Deutschen, sind ausgerüstet mit den Waffen des Geistes und des Armes und wissen sich trefflich zu rühmen, daß sie nicht mehr die dummen Bestien seien wie ihre Vorfahren, daß sie das Wasser des Tiber in ihren Rhein herübergeleitet, daß Italien ihnen den Schatz seiner Wissenschaften habe abtreten müssen: und so handeln sie in nie dagewesenem Trotz und Uebermut, wie es jetzt am Tage ist. Doch es steht geschrieben: der Tod ist der Sünden Sold.

Bei allem Respekt vor meinen verehrten Vorgesetzten und Gönnern, unseren Deutschen in Rom, muß ich es doch um des allgemeinen Wohles willen aussprechen, daß man hier allgemein gerade sie als die vornehmsten Urheber dieser aufrührerischen Bewegung Deutschlands anklagt; sie sollten doch an ihrem Teil ihre Mitwirkung bei der Bekämpfung einer so drohenden Gefahr und der Herstellung des Friedens nicht hartnäckig verweigern; denn um von einzelnen Beweisen für die Berechtigung der deutschen Beschwerden abzusehen, so sind ja doch alle diese Derogationen, Reservationen und andere Verletzungen und Umgehungen der Verträge, diese Häufungen von Pfründen in einer Hand und andere Neuerungen, über welche Deutschland sich empört, den Deutschen in Rom auf ihr eigenes oder ihrer Gönner Ansuchen zugestanden worden zum Schaden des Papstes und der Kirche. Und wenn wir auch hier nach Kräften sie verteidigen, so vermögen wir doch nicht gegen diesen Sturm aufzukommen und bitten daher, bis derselbe vorüber ist, ein wenig sich zu bescheiden. Wenn diese deutschen Kurtisanen nur das drohende Geheul und Zetergeschrei, das diese Fürsten und Grafen über sie erheben, und die schimpflichen Geschichten, die sie von ihnen unter Anführung von Namen erzählen, hören könnten, sie würden sich wohl gutwillig ein großes Stück der Beute aus den Zähnen reißen lassen, um ihre Landsleute zufrieden zu stellen.

Deshalb erscheint es mir zweckmäßig, und ich kann auch

in der That gar nicht anders verfahren, die Beschwerden der Deutschen zur Berücksichtigung zu empfehlen, und in Rom wird Se. Heiligkeit geruhen ihnen auf jede billige Weise entgegenzukommen; und wenn einige Gesuche sich als gar zu unverschämt herausstellen sollten, wie Ew. Herrlichkeit mir schreiben, so werden die Angegriffenen die schuldige Auskunft geben, die man mir dann zusenden möge, um so teils mit Vergünstigungen teils mit Rechtfertigungen diese Schreier zu befriedigen; wollte Gott, ich könnte mich vor ihrer Zudringlichkeit retten, denn es häuft sich jeden Tag ein ganzer Stoß von Beschwerdeschriften in meinem Zimmer auf; und alle rennen sie mit ihren Anliegen zu mir, nicht zu den andern, weil sie glauben, daß man ihnen unter dem Drucke dieser viehischen Ketzerei, die ich zu bekämpfen habe, desto eher Zugeständnisse machen werde. Wenn ich sie auch alle mit Worten abzuspeisen suche, kann ich doch nicht vermeiden von einer so bedeutenden Menge einige in meinen Briefen zu empfehlen und zwar besonders die Gesuche von solchen Personen, die uns unterstützen und in der Glaubenssache gute Dienste leisten können. Se. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit wollen also Nachsicht mit mir haben und ganz nach Gutdünken gewähren oder ablehnen. Ich aber suche dabei nicht meinen Vorteil, sondern den Christi, wie er allein mir bezeugen mag.

Hochwürdigster Herr! Notwendiger Weise müssen wir uns aller irgend möglichen und anständigen Mittel bedienen, um unserer Pflicht im Kampfe mit den Feinden der Kirche und ihres Friedens gerecht zu werden. Se. Heiligkeit möge also nachgenannten Personen, die zu nützen oder zu schaden imstande sind, die begehrten Vergünstigungen zugestehen.

So würde man dem Beichtvater einen großen Gefallen erweisen [1]), wenn man seinem Amtsgehilfen, einem Beamten der kaiserlichen Kapelle, der sich uns gegenüber vorzüglich gehalten hat, durch päpstliche Bulle das Protonotariat verliehe. Ein kaiserlicher Thürhüter, der als Lutheraner immer ein Feind Roms

---

[1]) Am 5. April sagt der Kanzler die Erfüllung obiger Gesuche zu und fügt dem noch einige für den Beichtvater, dem Aleander den Dank des Papstes übermitteln soll, sehr schmeichelhafte Bemerkungen bei. (Vgl. Nr. 58.)

gewesen ist, wünscht für seinen Sohn, der eine Pfründe durch kaiserliche Verleihung (auf Grund des Rechtes der preces primariae) zu erlangen hofft, aber noch nicht das gesetzliche Alter erreicht hat, einen Dispens, der am schicklichsten durch ein Breve erteilt würde; seit dieser Bewerbung ist der Vater ganz sanft und zuvorkommend gegen uns geworden, so daß man ihn durch jene Gunst in dieser Wandlung bestärken sollte.

Der Doktor Burchard, der auf unser Ansuchen während der Bücherverbrennung in Mainz mit großer Lebensgefahr gegen Luther predigte und darauf nach Worms flüchten mußte[1]), sucht in beiliegender Bittschrift um einen Dispens nach, um eine weitere Pfründe empfangen zu können; er ist ein kühner, etwas neuerungssüchtiger, doch nicht übelgesinnter Mann, den die Lutheraner vielfach für sich zu gewinnen versucht haben und den ich deshalb, um ihn von der Verbindung mit ihnen abzuhalten, zu berücksichtigen bitte.

Ich glaube, daß Ew. Herrlichkeit den Sekretär Spiegel schon habe nennen hören; da dieser in dem Rufe steht, daß auch er ein Freund der freien Künste sei, so ist er ein angesehener Bundesgenosse der deutschen Gelehrtenrepublik, dieser Helfershelferin Luthers. Da er aber verheiratet und arm ist, hat er sich mehrmals durch die Hoffnung auf einen Gewinn zur Mitteilung wichtiger Dinge an uns und Erweisung guter Dienste bestimmen lassen und bittet nun, da er keine Pfründen empfangen kann, um ein Geschenk von einhundert rheinischen Gulden, augenblicklich zahlbar. Er ist dafür bereit, in der lutherischen Sache, wie auf jede andere Art Sr. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit während der nächsten drei Jahre treulichst zu dienen, und wo etwa Ueberbleibsel der lutherischen Ketzerei wieder zum Vorschein kommen sollten, dieselben regelmäßig auszurotten. Auch will er über alle von den Deutschen gegen den römischen Stuhl geplanten Maßnahmen geheimen Bericht erstatten, besonders über die beabsichtigte Bildung zweier Reichssenate[2]), die unter dem halb-

---

[1]) Eine hier vorhandene Lücke ist wohl zu ergänzen: „er befindet sich hier in Worms [im Quartier] des Abtes von Fulda".

[2]) Aleander meint das Reichsregiment und das Reichskammergericht, die der Kaiser in seiner Wahlkapitulation zugesagt hatte und in der am

jährlich wechselnden Vorsitz eines Kurfürsten tagen und, wie man unter der Hand sagt, mit dem Ertrag der Annaten unterhalten werden sollen. Sicher ist es, daß ihn die Kaiserlichen jetzt mit besonderen Geschäften beauftragt haben und er ihnen gute Dienste geleistet hat; es würde daher in dieser Zeit der Bedrängnis wohl den Versuch mit der verlangten Summe lohnen. Während des Reichstages könnte uns der größte Vorteil daraus erwachsen, auch bittet er dringend und ohne Rückhalt darum, so daß ich die Ausgabe für notwendig halte. Schließlich bitte ich Ew. Herrlichkeit, das Verlangte schleunigst ausführen zu lassen, denn jetzt gerade ist die rechte Zeit und sie kehrt nie wieder.

(Bal. Nr. 37. Brg. Nr. 17.)[1] Dem Doktor Capito habe ich den Abschnitt des Briefes, in welchem Ew. Herrlichkeit ihm so gute Hoffnung machen, vorgelesen[2] und bitte nun, die angeregte Sache zur Entscheidung zu bringen, da er einer der großen Wortführer der uns feindlichen Akademiker ist, wenn er auch aus Rücksicht auf sein Verhältnis zum Mainzer Erzbischof nicht offen hervorzutreten wagt. Der gutmütige Kardinal aber hat sich von

---

21. März den Ständen verlesenen Proposition mit dem Reichstage aufzurichten verhieß, wenn ihm dafür die Beihilfe für seine Romfahrt geleistet werde. Baumgarten S. 441 ff.

[1]) Der folgende Abschnitt bildet als Nachtrag zu der Depesche vom 15./16. März mit dieser zusammen die Antwort auf das Schreiben des Kanzlers vom 3. März (Bal. Nr. 33.) und ist noch vor dem Eintreffen des Briefes vom 8. (Nr. 38.) geschrieben, den Aleander am 17. erhielt und auf den er sich hier nicht bezieht. Andererseits erledigt das Schreiben Medicis aus den letzten Märztagen (Nr. 63.), in welchem er den Empfang der Briefe vom 8. und 16. März anzeigt, außer den in diesen Stücken enthaltenen Punkten auch solche des Nachtrags: so die gewünschte Begünstigung des Beichtvaters, die Sache Capitos, das Verhältnis der beiden Nuntien zu einander. — Die am 5. April vom Kanzler erwähnte Sendung von Briefen vom 19., 23. und 24. März, in welchen die Havelberger Wahlsache erwähnt war, ist verloren gegangen (Nr. 58).

[2]) Die Angelegenheit zieht sich noch durch mehrere Briefe hin (Bal. Nr. 33. 38. 49. 63. 77.), doch konnte Capito im August durch Prokuration von der Propstei zu St. Thomas in Straßburg Besitz ergreifen; 1523 zog er sich aus dem Dienste des Erzbischofs dahin zurück, um von nun an der Sache der Reformation als einer ihrer ersten Vorkämpfer bis an sein Ende (1541) treu zu bleiben.

ihm so berücken und zu Mißgriffen verleiten lassen, daß ich bei ihm mit meinen Vorstellungen keinen Glauben finde. Wir müssen also den Capito auf andere Weise zu fassen suchen und ich hätte ihn am liebsten gleich anfangs durch einige Vergünstigungen von Rom aus und so besonders durch die fragliche Propstei zu gewinnen gesucht; und wenn wir ihn auch durch diesen Köder nicht ganz uns zu eigen machten, so wird er doch der katholischen Sache weniger schaden, denn sein Interesse erheischte dann die Erhaltung der Propstei, während die Lutherischen alle kirchlichen Pfründen abschaffen wollen. Da er dem Erzbischof Sand in die Augen gestreut hat, so nimmt er, der Prediger der Mainzer Kirche und Lehrer fast all der Theologen und Pfarrer, die jetzt an den Hauptkirchen Deutschlands das große Wort führen, eine höchst einflußreiche Stellung ein.

Die mehrmalige Erwähnung des Beichtvaters in Ew. Herrlichkeit letztem Briefe[1]) hat viel genützt, denn derselbe schien mir seit einiger Zeit sich lau in unserer Sache zu benehmen: den Grund zu berichten würde mich zu weit führen. Da er nun durch jene Zeilen, die ich ihm vorlas, wieder ganz für uns gewonnen ist, so bitte ich ihn immer wieder in jedem Briefe gelegentlich zu erwähnen: das macht tausendmal mehr Effekt als ein gewöhnliches Breve. Ich kenne den Mann und weiß, daß das Wort des Beichtvaters für die feste Haltung des Kaisers, der allein zuverlässig ist, sehr viel, ja fast alles bedeutet, und besonders wird der Kaiser in der lutherischen Frage handeln, jenachdem ihm das Gewissen gestärkt werden wird; letzteres aber scheint mir von Natur vortrefflicher zu sein, als ich es jemals an einem Menschen beobachtet habe.

Wenn mich schließlich Ew. Herrlichkeit in allen Ihren Briefen ermahnen, mit treuem Fleiß und immer im engsten Einvernehmen mit dem Protonotar Caracciolo zu handeln[2]), so darf ich wohl

---

[1]) Vom 3. März, während in dem Schreiben vom 8. Glapio nicht erwähnt wird. (Bal. Nr. 33.)

[2]) Am nachdrücklichsten in der Depesche vom 3. März. (l. c. p. 83 sq.) In seiner Antwort (Nr. 63.) spricht ihm Medici die volle Zufriedenheit des Papstes aus und bemerkt, daß jene Aufforderung zur Eintracht nicht aus

versichern, daß sich unser Eifer kaum noch steigern läßt und daß wir besonders in dieser Sache nur eine Meinung haben, nur ein Ziel mit der denkbar größten Einmütigkeit verfolgen, wie unsere bisherigen Verhandlungen beweisen. Bei dieser allgemeinen Verwirrung wäre Zwietracht unter uns wahrlich übel angebracht, in einer Zeit, da sich die mächtigsten und grimmigsten Feinde gegen unsere Herren, gegen unsere Ehre, unser Vaterland und gegen den römischen Stuhl, den Felsen unseres heiligen Glaubens, erheben. Wenn Ew. Herrlichkeit auf ein Zerwürfnis zwischen uns geschlossen haben aus meiner Bemerkung [vom 12. Febr. S. 55.] über die Unachtsamkeit eines Schreibers, der in einem der letzthin in der Glaubenssache ausgegebenen Beglaubigungsschreiben nur den Protonotar genannt hat, so bemerke ich, daß dieser selbst als kluger Mann im Interesse unserer Sache damit noch viel weniger einverstanden war, da ich speziell für die Kommission in Glaubenssachen abgeordnet bin und da es mich angeht, entweder öffentlich vor versammeltem Reichstag oder vor den einzelnen Ständen oder privatim mit einzelnen Fürsten zu reden, zu disputieren, zu beantragen und zu empfehlen, wie es bisher immer geschehen ist. Unter allen Umständen aber setze ich mich mit dem Protonotar über alle Fragen in Verbindung, der dann bereitwilligst auf mein Verlangen auch an den Verhandlungen teilnimmt und mich seinerseits auf das entgegenkommendste über seine politische Mission unterrichtet. Noch ist nicht das kleinste Mißverständnis, nicht der Schatten eines Zwistes zwischen uns getreten. Da nun Ew. Herrlichkeit schon in den beiden letzten Briefen sich bei mir zu entschuldigen geruhen[1],

---

Mißtrauen erfolgt sei, sondern um ihn wegen seiner diesem angelegentlichen Wunsche des Papstes entsprechenden Haltung zu beloben und zur Ausdauer darin zu ermahnen.

[1]) Aleander meint die Entschuldigung des Kanzlers wegen der unterlassenen Erwähnung Aleanders in den Breven; dieselbe findet sich ausdrücklich nur in dem Schreiben vom 26. Februar (Balan Nr. 28.) in Beantwortung der Beschwerde Aleanders vom 12. Februar; am 3. März aber macht ihn der Kanzler darauf aufmerksam, daß in allen ihm auf seinen Wunsch übersandten Breven seine Person neben dem Protonotar bei den Adressaten beglaubigt werde.

obwohl es nicht nötig wäre, daß mein hoher Gönner sich so weit gegen seinen Knecht herabließe, so fürchte ich doch, daß derselbe aus meinen Briefen den Argwohn geschöpft habe, als hätte ich mich in ehrgeiziger Absicht beklagt und nicht um der Dringlichkeit der Sache willen, und bitte daher unterthänigst meine Rechtfertigung gelten zu lassen und von den thatsächlichen Verhältnissen gründlichst Kenntnis zu nehmen. (Schlußformel.) Worms. (Ohne Datum.)

15.

(B. 57. Br. 18.) Worms, den 29. März 1521.

Ich übersende hiermit die beglaubigte wörtliche Uebersetzung des kaiserlichen Sequestrationsmandates[1]), welches zwar weder der strengen Pflicht noch unserm Verlangen und ihren wiederholten Verheißungen entsprechend so ausgefallen ist, daß es schlechthin die Verbrennung der Bücher und die Verfolgung der Person Luthers anordnete, aber dennoch nicht für ganz unzulänglich erklärt werden darf, weil es außer anderen Bestimmungen besonders jenen Reichstagsbeschluß enthält, welcher erklärt, daß man an den bisher geltenden kirchlichen Satzungen und Gebräuchen festhalten wolle.[2]) Welch ein schönes Mandat, so recht nach

[1]) Das Sequestrationsmandat vom 10. März (Förstemann N. U. I., Nr. 18. S. 61 f.) sollte ja, wie Aleander am 8. März schrieb (S. 90.), schon am 11. im Drucke beendet sein; aber durch die Nachrichten über den Einfall Roberts von der Mark wurden die „Kaiserlichen" bewogen dem franzosenfreundlichen Papste eine so wichtige Konzession bis auf Weiteres vorzuenthalten; der Druck verzögerte sich, und am 15. erwartete Aleander nun seine Vollendung auf den folgenden Tag, aber erst am 26. wurde es in Worms an den Kirchenthüren angeschlagen und Tags darauf öffentlich verkündet. Jetzt erst kann es Aleander zu Gesicht bekommen haben, um es endlich am 29. März nach Rom zu senden.

[2]) Die übrigens in dem zweiten Entwurf viel ausführlicher und nachdrücklicher gehaltene Erklärung besagt, daß Kaiser und Stände des heiligen Reiches sich jetzt vereinigt und entschlossen hätten keinerlei Neuigkeit und Irrsal in ihrem heiligen Glauben christlicher Lehr, Satzung und Gebrauch einführen zu lassen, sondern denselben, wie ihre Väter und Voreltern viel hundert Jahr her geglaubt und gehalten und noch glauben und halten, anzuhangen und dabei zu bleiben.

meinem Herzen, hatte ich in Latein zugerüstet und mir von der zu seiner Prüfung bestellten Kommission wohl zehnmal gutheißen lassen; aber wie sie es nun dem Reichstage vorlegten, hatten sie es dem Kurfürsten von Sachsen zu Gefallen abgeändert, ohne doch in allen Stücken seinem Verlangen zu entsprechen, so daß er nun sich arg beschwert fühlt und wenig mit ihnen zufrieden ist; hoffentlich widerfährt ihm noch viel Schlimmeres, wenn er nicht in sich geht.

Die Lutheraner hatten schon von der Frankfurter Messe wieder mehr als drei große Wagenladungen von Büchern, unter diesen auch einige neue, hierhergeführt, die sie indessen plötzlich in der äußersten Bestürzung wieder fortgeschafft haben; wegen der langen Verschleppung des Mandates seitens der Kaiserlichen glaubten sie nämlich oder verbreiteten wenigstens im Volke die Ansicht, daß der Kaiser auf Seiten ihres Luthers stehe; und das hatte wirklich in Anbetracht jenes Zauderns eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich. Jetzt aber lassen sie die Köpfe hängen und nur um das Volk nicht zu verlieren, sagen sie bald, das Mandat sei erschlichen und also ungiltig, bald, es sei Luther durch Veröffentlichung des Urteils ohne vorgängiges Verhör schweres Unrecht geschehen. Ueberhaupt sind sie groß in solchen lächerlichen Auslegungen.

Luther hat einen Kommentar zu den dreizehn ersten Psalmen Davids in Basel erscheinen lassen, dem das Sendschreiben eines gewissen Hugwald[1]) vorgedruckt ist, eines seiner eigenen Aussage nach nicht dem Ritterstande angehörenden Mannes, der aber von giftigem Hasse gegen Rom überfließt: gegen Rom ruft er ganz Deutschland auf, an welches er sich in seinem Briefe wendet; ich habe nur erst wenige Seiten des Buches lesen können, da es mir erst gestern Abend von Frankfurt aus zukam. Wie denn Luther sich immer schwankend und voller Widersprüche zeigt, so lobt er hier im Vorworte den Papst und setzt an anderer Stelle das Papsttum herunter: fast in einem Atem teilt er Lob und Tadel aus;

---

[1]) Martini Lutheri piae ac doctae in psalmos operationes. Anno MDXXI. Mit Ulrich Hugwalds Schreiben an Deutschland d. d. a. XXI ex Schonenberga. S. K. Jansen, S. 12 Anm. 2. Köstlin, I, 289 f.

wenn er auch im folgenden so gründlich zu Werke geht, wird es ein ganz ungeheuerliches, von Seltsamkeiten strotzendes Buch.

Es dürfte sich empfehlen, durch Vermittlung der Schweizer Tagsatzung die Drucklegung solcher Werke in Basel zu verhindern; die Bischöfe besitzen ja leider in diesen deutschen Städten, besonders in denen mit demokratischem Regiment, keinen Einfluß.

Kommt nun Luther nicht, so werden wir der Sache bald ein Ende machen; kommt er aber wirklich, so werden wir in strengster Pflichterfüllung alle zweckdienlichen Maßregeln ergreifen, so daß ich mir den schönsten Erfolg verspreche, wenn uns die Kaiserlichen nicht ganz unverschämt übers Ohr hauen.

Die Erwägungen, die Ew. Herrlichkeit im letzten Briefe niedergelegt haben [S. 83. Anm.], und die wir mit Vergnügen und schuldiger Ehrerbietung lasen, sind höchst eindrucksvoll und von uns nebst vielen andern Gründen wohl schon hundert Mal den Kaiserlichen vorgetragen worden: die Steine hätten sich drob erbarmen müssen; hier aber predigen wir nur tauben Ohren; sie erwidern nur immer, daß sie zu besserem Erfolg notwendig so hätten handeln müssen, wenn nicht alle Mühe vergeblich sein sollte. Während nun viele an Luthers Kommen zweifeln, halten die Kaiserlichen es für gewiß, wie sie denn ihrer Vorladung nach zu urteilen seine Anwesenheit sehnlichst wünschen. Neues habe ich nicht erfahren, da ich gestern und heute[1]) mich ein wenig mit Gott und meinem Gewissen beschäftigt habe und deshalb nicht an den Hof gegangen bin; so sorgen denn auch alle Fürsten jetzt für ihr Seelenheil. Von dem kaiserlichen Briefe, über dessen schmeichelhafte Fassung und ehrende Titulaturen ich schon berichtete, habe ich mir eine Abschrift noch nicht verschaffen können.

Die in meinem vorletzten Briefe[2]) empfohlenen Maßregeln bitte ich möglichst zu beschleunigen, so daß sie noch während der Dauer des Reichstages zur Anwendung kommen können: denn wir müssen uns diese Leute zu Freunden machen, die mich bei jeder Gelegenheit ohne das mindeste Schamgefühl mit ihren Bitten bestürmen; jetzt oder nie ist die rechte Zeit zu handeln! (Schlußformel.) Worms, den 29. März 1521.

---

[1]) Als am Gründonnerstag und Karfreitag.

[2]) Vom 15./16. März.

Außerdem empfehle ich noch um des Kurfürsten von Brandenburg willen die Revision der Havelberger Bischofswahl[1]), die ja doch sicherem Vernehmen nach aus verschiedenen Gründen anfechtbar sein soll, sonst würde ich nicht darum nachsuchen; denn dieser Fürst ist der einzige, auf den wir uns in Deutschland fest verlassen können.

---

[1]) Das Domkapitel von Havelberg hatte Georg von Blumenthal (1523 resp. 24—1550 Bischof von Lebus und Ratzeburg) gewählt und der Papst die Wahl schon bestätigt, während Joachim seinem geheimen Rate, dem Bischof von Brandenburg, Hieronymus Schulz, auch das Bistum Havelberg übertragen wollte. Schon am 5. April schreibt der Vizekanzler, daß dem Kurfürsten, dem Se. Heiligkeit ganz besonders gewogen sei, alle irgend zulässigen Vergünstigungen zugestanden werden sollen. Am 29. April schon kann er nach Worms berichten, daß die Frage zu Gunsten des Brandenburger Bischofs entschieden sei: nur die Form der Uebertragung der Havelberger Kirche auf ihn wird je nach dem ferneren Verhalten des Kurfürsten mehr oder weniger günstig für ihn ausfallen. (Vgl. Nr. 58 u. 77.)

16.

(B. 61. Br. 19.) Worms, den 5. April 1521.

Nach der Veröffentlichung des von mir am 29. März eingesandten Sequestrationsmandates scheint sich die Aufregung des Volkes gelegt zu haben; dafür hat sich bei der Gelegenheit der giftige Haß der fürstlichen Gönner Luthers in seiner ganzen Größe offenbart: diesen ist es weniger um die Person Luthers zu thun, den sie nur im Einverständnis mit dem Volke zu ihrer Deckung vorschieben, als um die Erbeutung des Kirchengutes; und von dieser Seite her befürchtet man allgemein so schwere Verwicklungen, daß man nur von Gott Hilfe und Rettung glaubt erwarten zu dürfen. Ja, hätte das Edikt die sofortige Verbrennung und gänzliche Vernichtung der lutherischen Schriften angeordnet, so, glaube ich, hätte man mit dem wehrlos hier weilenden Kaiser wenig Umstände gemacht: die Lutheraner würden sich von innen und von außen im Sturme der Stadt bemächtigt und den Kampf eröffnet haben.

So stehen jetzt die Dinge: dieser Schurke von Hutten hatte von unseren Verhandlungen mit den Räten und den Ständen über das kaiserliche Edikt genaue Kunde: doch enthielt er sich aller schriftlichen Kundgebung, da er immer noch hoffte, daß unser Unternehmen an dem Einflusse des sächsischen Kurfürsten und seiner Nachtreter scheitern würde; doch fuhr er immerhin fort seine giftigen Geschosse[1]) zu schmieden und kaum ist das Edikt

[1]) Aleander spricht von den durch seine Aschermittwochsrede veranlaßten Drohbriefen Huttens: Ulrichi ab Hutten equ. Germ. in Hieron. Aleandrum et Marinum Caracciolum Oratores Leonis X. apud Vormaciam Invectivae singulae. Böcking, Hutteni op. II, 12—21. In Cardinales

erschienen, so versendet er sie nach allen Richtungen: so hat er einen wütenden (bestiale) Brief an den Kaiser gerichtet, von dem ich mir indessen eine Abschrift noch nicht verschaffen konnte; so viel ich vor der Hand erfahren kann, spricht er seine Verwunderung aus, daß der Kaiser sich durch zwei unbedeutende päpstliche Sendlinge (oratoreuli) zur Verfolgung eines so gewaltigen Mannes wie Luther und zur Unterdrückung seiner heilsamen Lehre habe verleiten lassen; doch möge Se. Majestät sich nicht beikommen lassen, zu wähnen, daß ein kaiserlich Edikt etwas wider die göttliche Wahrheit ausrichten könne; und in dem Tone geht es weiter. In einem Briefe an den Mainzer Erzbischof drückt er sich etwas milder aus und will ihn, indem er ihn freundlich belobt, immer für seinen hohen Gönner gehalten haben; doch sehe er ihn mit Betrübnis sich solchen spitzbübischen Pfaffen (preti ribaldi) zugesellen gegen Luther und die Verfechter christlicher Freiheit; schließlich entschuldigt er sich für den Fall, daß der Erzbischof sich von diesem schlechten Geschäft nicht zurückziehen werde, wenn er die Sache seines Volkes und der evangelischen Wahrheit notgedrungen höher stelle als sein Verhältnis zum Kardinal.

Das dritte Schreiben ist gerichtet an alle auf dem Reichstage versammelten Kardinäle, Bischöfe, Prälaten und Priester, die Martin und seine heilige Sache bekämpfen möchten: auf sechs Blättern zählt er da alle nur erdenklichen Greuel und Laster auf, die er den genannten Würdenträgern zuschreibt: ein Weltmeer könnte man mit seinen Worten vergiften. Den ganzen Winter über hat er an den Briefen mit großem Fleiße gearbeitet; doch ist das nicht alles auf seinem Acker gewachsen; mehrere Gelehrte in seiner Umgebung und besonders der Dominikaner Butzer, über den ich mich noch äußern werde, haben Beiträge geliefert. In jenem redseligen Schreiben aber erklärt er dem gesamten Klerus Krieg auf Tod und Leben.

Episcopos et sacerdotes Lutherum Vormaciae oppugnantes Invectiva l. c. 21—34. Ad Carolum Imp. pro Luthero Exhortatoria. [27. März] l. c. 38—46. In der zweiten Ausgabe der Invektiva außer einem zweiten Briefe an den Kaiser die unten erwähnte Epistola ad Albrechtum Brandenburgensem, Archiep. Card. Ex Ebernburgo VIII. Cal. April. [25. März] 1521. l. c. 37 f. S. Strauß, Ulrich von Hutten II, S. 171—182.

Dies ist im wesentlichen der Inhalt der Briefe, über die ich mich nicht bis in die Einzelheiten hinein verbreiten kann, da ich sie noch nicht alle genauer einsehen konnte: sicherlich erscheinen sie binnen kurzem im Druck und werden dann von mir eingesandt werden.

Den vierten Brief, in welchem er mir tödliche Fehde ansagt, lege ich abschriftlich bei. Ich habe ihn für den Kaiser ins Französische übersetzen und ihm vorlegen müssen; bei dieser Gelegenheit brachten wir unsere gerechten Beschwerden bei Kaiser und Rat vor, des Inhalts, daß es doch in aller Welt unerhört sei, gegen das Völkerrecht die Gesandten des unbedeutendsten Fürsten, geschweige denn eines Papstes, während ihres Aufenthalts am Hofe irgend eines Potentaten und nun gar am Hofe eines so gewaltigen Herrschers wie Karl in ihrem Leben zu bedrohen; ersuchten um Maßregeln für unsere persönliche Sicherheit, denn bei der feindseligen Haltung Deutschlands laufen wir Gefahr von ihnen hier in der Stadt, im Hause oder auf der Straße ermordet zu werden, da sie glauben denjenigen mit Fug und Recht totschlagen zu dürfen, dem sie Fehde angesagt haben. Nichts wäre leichter für Hutten und seine Mitverschworenen, als durch ein paar Helfershelfer uns mitten in der Stadt ermorden zu lassen; Gottes Hilfe ist uns um so mehr von nöten, als die Haltung des Kurfürsten von Sachsen und unserer andern Widersacher am Reichstage solche Anschläge begünstigt.

Ueber die Niederträchtigkeit und Ungeheuerlichkeit dieser Sprache waren der Kaiser und seine Räte um so mehr bestürzt, als sie kein Mittel zur Abhilfe wußten: sie müßten den Schurken mit bewaffneter Hand ergreifen, und doch fehlt es ihnen an Leuten, an Zeit und Gelegenheit. Gleich verfielen sie auf die Idee, den mit Hutten eng befreundeten Kämmerer Armstorff und mit ihm den Beichtvater hinzuschicken. Der deutsche Staatsrat aber entgegnete auf den Bericht, wie sich's gehörte, daß es schimpflich und mit kaiserlicher Würde unverträglich sei, sich irgend eines Unterhändlers diesen Leuten gegenüber zu bedienen. Auf unsere Frage, ob sie denn in der Lage wären Bewaffnete dahin zu schicken, blieben sie stumm, und endlich haben sie heute doch, da sie kein anderes Mittel zu finden wußten, den Beichtvater und

Armstorff nach der Ebernburg, der Veste Franzens von Sickingen, geschickt, wo Hutten sich aufhält. Armstorff soll nun vorgeben, nicht in kaiserlichem Auftrag, sondern aus eigener Entschließung, um ihn zu beraten, dort erschienen zu sein; daß er den Beichtvater mitbringe, weil, wie er erzählte, bei einer früheren Unterredung zwischen ihm und Hutten dieser Schurke ihm durch Gründe der heiligen Schrift nachgewiesen habe, daß die Priester gezüchtigt werden müßten, worauf Armstorff nichts zu erwidern wußte; drum habe er diesmal den Beichtvater mitgebracht. In Wahrheit aber hat Armstorff den Auftrag, ihn durch ein Jahrgehalt von 400 Goldgulden in den kaiserlichen Dienst zu ziehen, damit er in Zukunft schweige und das Geschehene wieder gut mache.

Die Thoren! die nur zu lange unterlassen haben, das Uebel zu bekämpfen, die sich nicht von uns überzeugen ließen, daß sie auf diese Deutschen nicht so viel Rücksicht zu nehmen brauchten und daß sie schließlich in der Sache Luthers, wie in den andern von den kaiserlichen Räten angeregten Fragen der deutschen Politik die Betrogenen sein würden; Thoren, die diesen Starrkopf, den Hutten, mit vierhundert Gulden jährlich zu einem Gesinnungswechsel zu bewegen hoffen, was sich nicht um den zehnmal höheren Preis erreichen ließe. Schon hat er sich eine Aenderung der gesamten deutschen Verhältnisse vorgesetzt, die Unterwerfung des Klerus und für seine Person das eitle Ruhmesbild eines Nationalhelden. Das Schlimmste aber ist, daß die deutschen Prälaten ihres zweifelhaften Wandels wegen nicht weniger seine Satire, wie seine Waffen fürchten, während die ihm verbündeten Edelleute ihn vergöttern und seine hohen Gönner ihn zu solchem Vorgehen anreizen.

Da ist erstens der Kurfürst von Sachsen, in Abwesenheit des Kaisers Reichsverweser jenseits des Rheines, und auch der Pfalzgraf, Reichsverweser im Westen Deutschlands, wird ihm nicht entgegentreten, denn auf dem Reichstage zeterte er gegen Rom, und während der melancholische und geradezu stumpfsinnige Mann sonst im ganzen Jahre keine zehn Worte zu Tage fördert, brüllte er bei der Gelegenheit wie zehn Stiere.

Der Landgraf [Philipp] von Hessen, ein mächtiger Herr und, obwohl noch sehr jung [geb. 1504], von glänzenden Gaben und

übelster lutherischer Gesinnung, was bei der Vormundschaft des sächsischen Kurfürsten[1]) nicht zu verwundern ist, wird die Schändlichkeiten Huttens begünstigen. Noch schlimmer aber ist es, daß Sickingen mit dem verschworenen armen Adel Deutschlands Hutten unterstützt und für seine Pläne benutzt, da er durch dessen Vermittelung die Einigkeit unter den armen Grafen und Junkern belebt, mit denen Sickingen, wie seine früheren, so seine zukünftigen Kriege ohne große Kosten durchzuführen gedenkt. In der That ist dieser Sickingen unter jetzigen Verhältnissen der Schrecken Deutschlands, der alle lahmlegt. Ich verspreche mir von ihm nichts Gutes für unsere Sache, wenn er nicht auf die französische Seite tritt oder wenigstens mit ihr ein geheimes Einverständnis unterhält, wie ich fast vermute, da Graf Robert von der Mark gegenwärtig gewissermaßen einen ordentlichen Gesandten bei Sickingen unterhält. Auf diesem Wege ließe sichs erreichen, daß der Allerchristlichste [Franz I.] durch ein geeignetes Mittel den verschwörerischen Mutwillen Huttens demütigte, weil ja die kaiserlichen Räte um jeden Preis Umwälzungen und Unruhen in Deutschland zu vermeiden trachten, in die sie mit ihrer Zauderpolitik geradeswegs hineinrennen, während sie nichts sehnlicher wünschen, als durch milde Maßregeln denselben vorzubeugen.

Kurz, es handelt sich jetzt noch um ganz andere Dinge als um Luther; denn wenn Luther auch tausendmal tot wäre, sagt Hutten, es würden hundert neue Luther erstehen. Mit einer gewissen Eifersucht scheint Hutten schon die Führerrolle in der Bewegung an sich reißen zu wollen; er würde es mit Vergnügen thun, wenn er beim Volke auf gleiche treue Nachfolge rechnen dürfte, wie Luther. Ueberdies schreibt er, daß, wenn er selbst auch fiele, der Adel von der geplanten Unternehmung nicht ablassen würde, die sie ohne Zweifel schon seit geraumer Zeit und mit einer großen Zahl von Verschworenen verabredet haben. Bei

[1]) Aleander überschätzt hier den Einfluß des Kurfürsten auf den jungen Landgrafen; dessen Vater, Wilhelm II. (1509 †) hatte allerdings den Kurfürsten und die sächsischen Herzöge zu Obervormündern seiner Kinder bestellt, aber die Landgräfin-Witwe, Anna von Mecklenburg, hatte schon 1514, unterstützt von Herzog Georg, den Kurfürsten aus der Vormundschaft verdrängt; übrigens war der Landgraf seit 1518 mündig.

Hutten selbst auf der Ebernburg strömen alle die rheinischen Humanisten zusammen, um dort mit ganz erstaunlichem Wetteifer ihren Beitrag niederzulegen.

Das weiß ich aus verschiedenen Quellen und erst neuerdings ist mir ein Blatt von Hutten in die Hände gefallen, ein Bruchstück, wie es scheint, von dem Konzept eines Schreibens wider die Priester, mit mehr denn hundert Streichungen, so daß die Worte wohl zehnmal gewechselt sind. Ich sage es unsern Poeten und Rhetoren in Rom, deren ganzes Thun darin besteht, an ein paar Verschen monatelang zu feilen und um eines armen Wortes willen einander zu verleumden, gerade ins Gesicht, daß sie sich vertragen und einmütig in ihren Schriften unsern Glauben verteidigen sollten; mit ihren Einsichten und Fähigkeiten würden sie schöne Dinge ausrichten und mehr als sieben dieser Schreihälse zum Schweigen bringen, die allein mit ihren schriftstellerischen und poetischen Künsten sich bei der Menge in solches Ansehen gesetzt haben, als wenn sie die echte Theologie schon ganz unter die Füße getreten hätten.

Man denke nur nicht mit der Exkommunikation auf sie Eindruck zu machen, über die sie nur spotten; hier heißt es, einen Keil auf den andern setzen und den Gegner mit seinen eigenen Waffen besiegen. Möchte doch der Papst einige tüchtige Talente durch Gunstbeweise und Belohnungen zum fleißigen Studium der Bibel und zur litterarischen Verteidigung des Glaubens aufmuntern. Zur Widerlegung dieser Schurken sind uns weniger die Theologen von nöten, von denen sie nichts wissen wollen, — womit ich nicht sagen will, daß ihre Gegner aller Kenntnis der heiligen Schriften bar sein dürften —; aber es kommt auf die schriftstellerische Fertigkeit an sich sehr viel an, noch dazu bei einem so hochbedeutenden Unternehmen. Ich selbst werde nach meiner Rückkehr, wenn ich mich mit Gottes Hilfe ein wenig erholt habe, meine Kräfte nach bestem Vermögen in den Dienst dieser Aufgabe stellen und würde diesen längst gehegten Entschluß schon auszuführen begonnen haben, wenn nicht die gegenwärtige, die Kräfte von zehn Menschen übersteigende Mission mich daran verhindert hätte.

Ein Mönch Martin, der zum Dominikanerkloster in der pfälzischen Stadt Heidelberg gehörte, ein junger Mann mit schrecklich sonnverbranntem Gesicht, wohlbewandert im Latein und auch ein wenig im Griechischen, ist vor Monatsfrist von dort entflohen und hat sich mit Hutten verbündet; zwar trägt er noch die Kutte, doch betreibt er in Rom seinen Austritt aus dem Orden; man lasse sein Gesuch oder das Breve nicht durchgehen. Er stammt aus Schlettstadt, der Heimat Spiegels, doch wohnt sein Vater in Straßburg; den bürgerlichen Namen dieses Bruder Martin[1]) weiß ich nicht. Als Mönch befreundete er sich mit mir und wurde von mir in schmeichelhafter Weise aufgefordert sein Können und Wissen an ein besseres Werk zu setzen als Luther. Ich glaubte ihn auf den rechten Weg gewiesen zu haben und empfing zwei= bis dreimal seinen Besuch; dann kam seine Flucht. Er ist ein unruhiger, gefährlicher Mensch, so recht nach dem Herzen Huttens.

---

[1]) Aleander meint den späteren Straßburger Reformator Martin Butzer, der 1491 einem ehrsamen Küblermeister in Schlettstadt geboren wurde; gegen 1500 zog der Vater nach Straßburg und ließ den Knaben unter der Obhut des Großvaters zurück, der den heftig Widerstrebenden 1516 zum Eintritt in den Orden der reformierten Dominikaner zwang; schon auf der vortrefflichen Schlettstädter Schule gründlich vorgebildet, widmete er sich, als es ihm geglückt war, nach Heidelberg versetzt zu werden, in stetem Kampfe mit den Ordensobern, dem Studium des Hebräischen und Griechischen, wie der Theologie, Philosophie und Rhetorik, bewunderte Erasmus und wurde, als 1518 Luther in Heidelberg disputierte, dessen begeisterter Anhänger. Die verhaßte Kutte abzulegen, suchte und fand er ein Asyl auf der Ebernburg, (über den Austritt aus dem Orden s. Nr. 22.) und wurde, nachdem er kurze Zeit als Hofkaplan in des Pfalzgrafen Friedrich Diensten gestanden, bei Sickingen Pfarrer in Landstuhl; indessen entließ Sickingen den nun auch verheirateten Schützling 1522, um ihn nicht in seine Katastrophe zu verwickeln; aus seiner Stellung in Weißenburg durch den Bischof von Speier, Georg, einen Bruder der Pfalzgrafen, der sich sonst gegen die Reformation außerordentlich milde zeigte, vertrieben, fand er endlich in Straßburg den Rückhalt für seine großartige reformatorische Wirksamkeit, die sich über ganz Oberdeutschland erstreckte, für seine mit hoher diplomatischer Kunst geübte Vermittlung zwischen der wittenbergischen und der schweizerischen Reformation. Indessen so eifrig er bemüht war, eine Einigung der protestantischen Konfessionen herbeizuführen, dem Interim des Kaisers verweigerte er die Anerkennung und folgte 1549 dem Rufe Cranmers nach England, wo er in hohem Ansehen 1551 zu Cambridge starb. S. Baum, Capito und Bucer 1860.

Die Kardinäle und Prälaten auf dem Reichstage haben sich vereinigt, um über Vorkehrungen gegen die drohenden Uebergriffe Huttens zu beraten.

Unter den Laienfürsten können wir auf keinen fester bauen, als auf den Brandenburger; die Gründe führte ich bereits an. Man muß in der Frage des Havelberger Bistums durchaus zu Gunsten des Brandenburger Bischofs [Hieronymus Schulz, 1507 bis 1523] entscheiden, sowohl aus Rücksicht auf diesen selbst, unsern treuen und geradezu hartnäckigen Anhänger, einen willensstarken und verschlossenen Mann, als auch um des Kurfürsten willen, der uns viel verderben könnte und der auf sein angebliches Vorschlagsrecht gestützt jenem das Bistum verliehen hat, während bei der Wahl seines vom Papste bestätigten Gegners [Georg von Blumenthal] nach ihrer Behauptung arger Betrug mit untergelaufen sein soll.

Von neuem empfehle ich Capito's Anliegen, da er für uns von großer Wichtigkeit ist, und den Sekretär Spiegel, der Ew. Herrlichkeit schon vielfach seine Dienste angeboten hat und, wenn man ihm eine Geheimschrift angebe, viele wunderbare Dinge zu enthüllen verspricht. Er ist falsch und beschränkt und einer der Eingeweihten dieser ruchlosen Akademie. Doch teilt er mir manches mit und verspricht, uns unter der Hand allen Beistand zu leisten. Drum glaube ich, ohne ihm wirkliches Vertrauen zu schenken, wovor mich Gott bewahren soll, mich unbedenklich seiner bedienen zu dürfen, und bitte deshalb ihm das angedeutete Geschenk als unserm Vorhaben höchst förderlich zu bewilligen. Auch verspricht er in seiner Stellung als Geheimschreiber des deutschen Rates von allen nach der Abreise des Kaisers vorfallenden Bewegungen und Entschließungen Nachricht zu geben, und verlangt für seine Dienste auf die nächsten drei Jahre nur hundert rheinische Gulden, auf der Stelle zahlbar.

Ueber die Münstersche Streitsache mit dem Bischof von Caserta wollen die kaiserlichen Räte auf dem Reichstage Beschwerde führen. Durch Vermittlung des Kanzlers von Köln habe ich einige Tage Aufschub bis zum Eintreffen der Antwort aus Rom erlangt. Da das Streitobjekt das große Aergernis gar nicht wert ist, so sollte der Bischof um so eher seinen Verzicht auf die

Propstei übersenden, als die Münstersche Kirche dem heiligen Stuhle treulich anhängt und aus ihr viele verschlagene Männer hervorgehen, die unendliche Umwälzungen hervorzurufen imstande wären. Ich mußte deshalb ihre Denkschrift einsenden und bitte Ew. Herrlichkeit sich der Sache nach besten Kräften anzunehmen.

Endlich bitte ich die erbetenen Gnadenbeweise, ein Protonotariat für den kaiserlichen Hofprediger, einen Dispens für den Sohn eines kaiserlichen Thürhüters, desgleichen für den Dominikaner Doktor Burchard, der uns hier gute Dienste gegen Luther leistet, schleunigst zu übersenden.[1])

Auch muß notwendiger Weise in einer neuen Bulle die nach Ablauf des in der früheren genannten Termins eingetretene Verurteilung Luthers ausgesprochen werden, doch darf bei sonst gleichem Inhalt außer Luther weder Hutten noch sonst jemand erwähnt werden. Denn die Räte murmeln davon, man wisse ja gar nicht, ob nach Ablauf der gesetzten Frist Martin nun wirklich für einen Ketzer erklärt sei, und nehmen das zum Vorwand, ihn zu begünstigen. Die übersandte Bulle [vom 3. Januar] aber zu veröffentlichen ist es durchaus nicht an der Zeit, denn Hutten mit all den deutschen Junkern würde mich in den Armen des Kaisers ermorden; um seines Seelenheiles willen dürfte er sich zwar aus der Exkommunikation nicht viel machen, aber wegen des ihm vor der Welt angethanen Schimpfes würde er jede Tollheit begehen. Drum möge man eiligst die beschriebene Bulle senden, damit ich sie noch auf dem Reichstage publicieren und die Bevölkerung einschüchtern könne. Doch bin ich entschlossen bei meinem Weggange aus Deutschland auch den Bannspruch gegen Hutten zu veröffentlichen und, einmal in Sicherheit, auch

---

[1]) Die bezüglichen Schriftstücke waren schon mit dem Briefe des Kanzlers aus den letzten Tagen des März unterwegs und brachten die gewünschten Gnadenerweise, bei welcher Gelegenheit auch Glapio mit wichtigen Vergünstigungen ausgestattet wird. Der Papst stellt ihm ferner die Gewährung jeder Gunst in Aussicht, zollt seiner Ergebenheit das höchste Lob und erwartet von ihm nichts weiter, als daß er in gewohnter zuverlässiger Weise bei der Person des Kaisers seine Pflicht thue, indem er dessen Gewissen bei seiner bisher bewiesenen Devotion gegen den Papst und den heiligen Stuhl erhalte (Bal. Nr. 63).

drucken zu lassen: für den Augenblick aber würde das Wagnis uns nichts nützen, sondern könnte uns alle das Leben kosten.

Mit Huttens Herausforderung suchen uns alle, hoch und niedrig, in Furcht zu jagen, doch sind wir, Caracciolo und ich, entschlossen das Ende abzuwarten und, wenn Martin kommt, unser Bestes zu thun; kommt er nicht, so fordern wir endgiltiges Verbot seiner und der übrigen inkriminierten Schriften und werden fest darauf bestehen, ohne uns durch die Drohung tausendfachen Todes einschüchtern zu lassen. (Schlußformel.) Worms, den 5. April 1521.

17.

(B. 62. Br. 20.) Worms, den 13. April 1521.

Das Schreiben Ew. Herrlichkeit [Bal. Nr. 63.] und die Kopieen der Bulle sowie die erbetenen Breven, die uns sehr zu statten kommen werden, habe ich erhalten. In meinem letzten Briefe berichtete ich, daß der Beichtvater und Armstorff zu Sickingen und Hutten sich begeben sollten. Das ist nun geschehen und zwar ihrer Meinung nach zum höchsten Glück; denn sie erfuhren dort auf der Burg von einem Ritter, daß man schon beschlossen hatte, vor Ablauf von zehn Tagen uns und alle auf dem Reichstage anwesenden Prälaten und Priester in Stücke zu hauen. Das wäre nun wirklich ein Leichtes gewesen, denn der Kaiser hat hier keine vier Krüppel bei sich, während Sickingen besser als ein deutscher Fürst mit Kriegsvolk versehen ist; auch wünschen die Wormser, die immer Feinde der Priester waren, nichts sehnlicher, als die Ausrottung des Klerus. Hutten aber wollte von großen Fürsten gehört haben, daß der Kaiser damit im Stillen sehr einverstanden gewesen wäre, wenn er auch öffentlich sein Mißfallen ausdrücken zu sollen geglaubt hätte. Trotz ihrer schlimmen Gesinnung glaube ich nicht, daß es so gekommen wäre; immerhin haben es Glapio und Armstorff dem Kaiser und uns hinterbracht; außerdem soll Hutten zur Entschuldigung seiner völkerrechtswidrigen Mordanschläge gegen uns angeführt haben, daß er darin eine seiner würdige, gerechte und dem Kaiser wohlgefällige That erblickt habe, weil wir im Dunkel schleichend die Fürsten zum Verrat am Kaiser verleiteten; das hat nun der Schurke entweder zu seiner Verteidigung erfunden oder in seiner

Leichtfertigkeit sich von denen aufbinden lassen, die auf den Ruin der Kirche hinarbeiten. Auf der Ebernburg traf nun Glapio den jüngst von mir erwähnten Martin Butzer, den Dominikaner, der viel schlimmer ist, als die andern; denn während Hutten in Glaubensfragen beim dritten Worte von Glapio überwunden und zahm wie ein Lämmchen wurde, — obwohl der wetterwendische Schuft auf dem Flecke wieder abspringt —, so disputierte der abtrünnige Mönch wohl sechs Stunden, teils um die Schriften Luthers zu verteidigen, teils um ihnen einen gut katholischen Sinn unterzulegen, und wollte, nur um in seinen Geist einzudringen, sich mit ihm beschäftigt haben; schließlich wies ihm der Beichtvater nach, daß, wie man auch die fraglichen Sätze auslege, die Lehren ketzerisch und verwerflich blieben. Sickingen, ein Mann von Geist, auf den man sich verlassen kann, hat die deutschen Schriften Luthers alle im Kopfe; als er nun bemerkte, daß Luther sich in seinen Büchern anders äußere, als der Beichtvater citierte, und sich's nun zeigte, daß Luther in der That nach seiner Gewohnheit, sich selbst zu widersprechen, in den von Sickingen vorgelegten deutschen Drucken andere Ansichten verfocht, als in den von Glapio mitgebrachten lateinischen Werken, wurde Sickingen an seiner bisherigen Auffassung irre; doch erklärte er, daß er schon aus eigener Ueberzeugung eine allgemeine Reformation der Kirche fordern müsse, und daß, wo Luther davon und sonst von christlichen und guten Dingen rede, er seine Habe, sein und seiner Kinder Leben daran setzen wolle, ihn gegen alle Welt zu verteidigen; wo er aber übel vom Glauben gesprochen habe, wolle er der erste sein, der das ins Feuer werfe. Desgleichen wollte Hutten in gewisser Hinsicht niemals den Meinungen Luthers beitreten, auch seine Sache nicht mit der Luthers vermengt sehen, sondern verlangte nur, daß die Priester in Zucht genommen würden und auf ihren riesigen Reichtum, den Quell ihres lasterhaften Wandels, verzichteten; wenn die uns zugesandte Absage jedoch ihm des Kaisers Mißfallen zugezogen habe, wolle er gegen den Willen Sr. Majestät nicht weiter darin vorgehen; das hat er auch dem Kaiser in einem demütigen und unterwürfigen Schreiben [vom 8. April] angezeigt, in welchem er jedoch Caracciolo und

mich heftig angreift.[1]) So weit ist es mit der Welt gekommen, daß ein elender Bösewicht und Mörder, ein lasterhafter Lump und armer Schlucker wie Hutten (un Hutten sciagurato, homicida, miserabile, vitioso, scalzo et ignudo) sich als Staatsverbesserer gebärdet und die Stirn hat, dem Kaiser ins Gesicht hinein solche Dinge zu sagen und zu treiben. Wie schimpflich es ist, dergleichen sich gefallen zu lassen, das können wir den Kaiserlichen nicht wohl auf gute Manier deutlich genug machen, um ihnen Mittel zur Abhilfe zu entreißen; sie zucken vielmehr die Achseln und bedauern, in ihrer jetzigen Lage bei dem Mangel an Soldaten nicht anders handeln zu können; aber wenn sie die auch hätten, so wäre damit nichts gewonnen, denn unser guter Freund, der da regiert [Chièvres], verabscheut den Krieg; sie sind überzeugt, daß Hutten schon für seine Person und mehr noch durch Sickingen den gesamten Adel Deutschlands auf seiner Seite habe, der eine allgemeine Umwälzung herbeisehne. Und wahrlich, Sickingen allein ist jetzt in Deutschland König, denn er verfügt zu jeder Zeit über beliebig viele Anhänger, während die andern Fürsten die Hände in den Schoß legen, die Prälaten aber zittern wie die Hasen, die gejagt und verspeist werden sollen. Von den Laienfürsten sind die Sachsen, die pfälzischen und baierischen Wittelsbacher uns feindlich; Kurfürst Joachim steht uns tapfer und beherzt bei, aber er thut es allein; und alle Welt schwört den Pfaffen den Tod und murmelt davon, die Annaten gegen Gott und Vernunft zum Unterhalt der deutschen Reichsräte zu verwenden, wie ich schon einmal [in Nr. 14. S. 104 f.] bemerkte, von den tausend andern Schurkereien ganz zu schweigen.

Von Martin haben wir Nachricht, daß er unterwegs ist und in zwei Tagen hier eintreffen wird, stattlich geleitet von Edelleuten und sechs Doktoren; daß er in Erfurt nach ehrenvoller Einholung durch die Professoren der Rechte und der freien Künste gepredigt hat [am 7. April]; doch kann ich bei der Unsicherheit der hierüber verbreiteten verschiedenartigen Gerüchte nur das eine versichern, daß der schurkische Herold, der ihn geleitet, in seiner heftigen Feindschaft gegen uns sich rein toll benimmt, denn er

---

[1]) Böcking, Hutt. op. II, 47—50.

macht aus der Reise Martins einen Triumphzug; hätten wir erfahren, daß er, dessen Gesinnung uns wohl bekannt war, zu diesem Geschäft ausersehen sei, so hätten wir es nach Kräften verhindert; aber die Kaiserlichen verheimlichten uns die Person und die Abreise des Heroldes, wer weiß, aus welchen Gründen.

Wir machen uns Tag und Nacht mit dem Kaiser, dem Beichtvater und dem geheimen Rate viel zu schaffen, um die Autorität unseres hohen Herrn immer unverletzt zu bewahren und Luthers Kommen zum Besten der Kirche Gottes zu wenden; und das thut wahrlich not bei den tausend heimlichen, niederträchtigen Umtrieben des Sachsen und der allgemeinen tumultuarischen Bewegung, die den Kaiserlichen schon den Wunsch abnötigt, daß Luther nie sich auf die Reise gemacht hätte, und das Bekenntnis, daß wir immer Wahrheit und Pflicht vertreten haben.

Der Kaiser zeigt sich höchst standhaft und will allerwege das Reichsdekret beobachtet wissen; auch heute nach Schluß des Nachmittagsgottesdienstes versicherte er uns, daß er noch Besseres, als das Beschlossene zu leisten hoffe, im schlimmsten Falle aber sich an gedachtes Dekret halten werde, welches bestimmt, daß, wenn Martin die verdammten Bücher und die andern gegen die katholische Kirche und die bisher gültigen Gesetze und Bräuche gerichteten Schriften nicht widerrufen wolle, diese verbrannt werden sollten; Martin aber solle zwar kraft seines freien Geleits nach Hause zurückkehren, aber in Zukunft als Ketzer behandelt werden, zu dessen Vernichtung Fürsten und Völker aufgerufen werden sollten. Wenn das nur geschieht, so wird's schon besser werden.

Wir haben den Kaiser gebeten, die mit Luther anlangenden Doktoren, die als seine Anhänger und Mitschuldigen in Bann und Interdikt gefallen sind und keine Geleitsbriefe besitzen, nicht in die Stadt zu lassen; der Kaiser war gleich bereit, unserer Ansicht beizutreten, wollte sich aber erst mit den Kurfürsten in Verbindung setzen, und versprach überhaupt Ordnung zu schaffen, so daß Gott und unser Herr wohl zufrieden sein sollten. Und so wird es auch meiner Ueberzeugung nach kommen, wenn er nur seiner eigenen trefflichen Gesinnung folgt und nicht auf 'gewisse Leute seiner Umgebung hört, die mehr auf die Menschen, als auf

Gott und seinen Statthalter Rücksicht nehmen; Gott aber wird ihnen eines Tages beweisen, daß er mächtiger ist als die Menschen, auf welche die Kaiserlichen sich verlassen.

Trotzdem wir ihnen diese ihre ungeheuerliche Verirrung freimütig und gründlich nachweisen, den durch ihre Feigheit, Leichtfertigkeit oder Bosheit erwachsenden Schaden und Verdruß vorrücken, bekommen wir immer nur zu hören: „Wir werden schon machen, — seid nur unbesorgt, — es wird noch alles gut werden.“ Und schließlich handeln sie in der Sache Luthers durchweg gegen Gott und Vernunft, gegen Recht und Ehre, gegen das allgemeine und gegen ihr selbsteigenes Wohl. Das einzige Gute an ihnen ist, daß sie sich von uns alles; was uns einfällt, ja sogar schimpfliche Vorwürfe sagen lassen und, weil sie uns Recht geben müssen, nichts übel nehmen. Auch das verrät noch ein Fünkchen von Anstand, daß sie, einmal von den aus der Verwerfung unserer Forderung erwachsenen Mißständen überzeugt, alle vom ersten bis zum letzten achselzuckend eingestehen, daß wir das Richtige rieten, daß wir aber jetzt die Vergangenheit ruhen lassen und ihnen unsern Rat für die Zukunft mitteilen möchten. So schwierig es nun ist, eine von Anfang an verdorbene Sache ins Gleiche zu bringen, so suchen wir doch für den Rest das Förderlichste zu finden und vorzuschlagen; aber wenn wir sie mit den besten Vorsätzen entlassen haben, thun sie doch immer das gerade Gegenteil, so daß sie Steine rasend machen könnten: um wie viel mehr einen Menschen! Es lohnt nicht, die tausend täglich vorkommenden Belege dafür anzuführen; doch möchte immerhin die so beschriebene Lage der Dinge, die Haltung der Personen sich uns noch viel feindseliger gestalten, wenn sie nur in der Sache Gottes, seines Statthalters und seiner Kirche, in dieser ihrer eigenen Sache korrekt handelten. Wo es sich um ihren ganz partikulären Vorteil dreht, mögen sie verfahren, wie sie es in allen Stücken zu machen pflegen; aber bei der lutherischen Frage steht das allgemeine Wohl und das Seelenheil der Christenheit auf dem Spiele, doch sie verschließen sich dieser Einsicht hartnäckig.

Darum fürchte ich, daß die allgemeine Auflösung hereinbreche, in Anbetracht dieser Umwälzung ganz Deutschlands, da es

niemanden giebt, weder Prälaten noch Fürsten, der nicht entweder ganz gegen uns wäre oder, wenn er für uns, oder besser gesagt für sein eigenes Wohl ist, offen hervorzutreten wagte; ein so tödliches Entsetzen hat alle gepackt, daß sie sich von einem Hutten bedrohen und bald schon mit Füßen treten lassen, ohne sich zu rühren. Der Kaiser allein ist noch zuverlässig, denn er ist von Natur gut und religiös, vorausgesetzt daß sein Gewissensrat ihn aufrecht hält. Aber seine ganze übrige Umgebung verabsäumt aus den verschiedensten Gründen, in Sachen Luthers ihre Schuldigkeit zu thun. Und so bleiben die besten Vorsätze des Kaisers unausgeführt, da er für angemessen hält, seiner Jugend halber sich dem Rate dessen anzuvertrauen, der ihn bisher geleitet hat;[1]) und wenn er auch gelegentlich befiehlt und wohl auch mit zorniger Bestimmtheit seinen Willen kundgiebt, daß man nach unserm Wunsche verfahre, so unterbleibt es doch regelmäßig und es läßt sich daran auch nichts ändern, denn auf all' unser Reden, Ermahnen, Bitten, Klagen und Schelten rühren sie sich ganz unbegreiflicher Weise nicht vom Flecke. Und so müssen wir uns leider Gottes denen anvertrauen, die wir auf krummen Pfaden sehen, und es ist daran auch nichts zu bessern, da wir keine andere Hilfe finden und, wenn wir gar unsere jetzigen Bundesgenossen für feindselig oder verdächtig halten müßten, alles verloren wäre: es bleibt uns nichts übrig, als ihnen gute Worte zu geben, goldene Berge und Kardinalshüte und -hütchen zu versprechen, um sie auf die rechte Straße zu führen.

Mit dem Hinweis auf Glauben, Religion und Seelenheil richtet man so wenig aus, wie mit Segen oder Fluch, denn alle Welt ist hier lau im Glauben und spöttelt darüber.

Was ich hier schreibe, ist die lautere und gewissermaßen evangelische Wahrheit, die ich eines Tages, so Gott will, noch mündlich darzulegen hoffe; auch sind neue Mittel von nöten, die ich nach meiner geringen Einsicht angeben werde. Möchten nur Se. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit, eingedenk der Worte Christi: „Petrus, ich habe für dich gebeten", standhaft und mutig bleiben, weil wir doch endlich den Sieg behalten. Sollte sich aber unter-

---

[1]) Herr von Chièvres.

dessen ein größeres Aergernis ereignen, dann wehe denen, die es hätten verhüten oder unterdrücken können und haben es nicht gethan, und wehe auch denen, und stünden sie noch so hoch, durch die das Aergernis kommt.

Se. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit wollen meinen armen Rat und Trost mir zu gute halten; bei meiner Rückkehr werde ich noch andere Dinge berichten. Man glaube indessen nicht, daß der Nuntius und ich, so lange wir hier am Reichstage sind, nicht alle Kräfte aufböten, um auf friedlichem Wege ans Ziel zu kommen. Doch kann es nicht schaden, auch auf den schlimmsten Fall gerüstet zu sein, und in dieser Hinsicht ist vieles zu befürchten, denn wenn sie auch Sr. Heiligkeit durch ihren Gesandten[1]) die schönsten Dinge sagen lassen, so geht die Sache doch den beschriebenen schlimmen Gang. Sie mögen ja jetzt etwas gewissenhafter und behutsamer verfahren, als anfangs; doch hat sich, wie ich fürchte, die Wunde, die wir bei Fortsetzung unserer anfänglichen Behandlung längst geheilt hätten, in der übelsten Weise verschlimmert, so daß alle und selbst die, welche früher anders dachten, an ihrer augenblicklichen Heilung verzweifeln: so frech erhebt der sächsische Drache sein Haupt, so furchtbar haben sich die lutherischen Basilisken vervielfältigt, die jetzt weit und breit nach Herzenslust geifern, während die Kaiserlichen zitternd verstummen.

[Es folgt eine wortreiche Entschuldigung der Weitschweifigkeit des Autors, die in dem Satze gipfelt: „wes das Herz voll ist, u. s. w."]

Gestern sagten uns die Räte im kaiserlichen Kabinett, daß sie ihrem Gesandten weit günstigere Nachrichten über Martin zum Bericht an Se. Heiligkeit übermittelt hätten, als wir einzusenden pflegten, und beschwerten sich gewissermaßen über uns; wir entgegneten, es sei uns nichts erwünschter, als wenn sie uns, freilich nicht mit Briefen oder mit Worten, sondern mit Thaten Lügen strafen möchten.

---

[1]) Karl war seit April 1520 bei der Kurie durch den vornehmen Castilianer Don Juan Manuel vertreten, der seit beinahe zwei Decennien sich einen hervorragenden Ruf als ein ebenso gewandter und verschlagener als energischer Diplomat im Dienste des burgundisch-habsburgischen Hauses erworben hatte und die kaiserliche Politik auf diesem schwierigsten Terrain mit glücklichem Erfolge vertrat. S. Baumgarten, S. 281 ff. 505 ff.

Schon vor vier Tagen sagte mir der Beichtvater, daß der Herold an den Kaiser berichtet habe, wie er nun jenes Ungeheuer (mostro) mit sich führe, wie, ohne daß er's hindern könne, alle Welt, Knaben und Mädchen, Alte und Junge ihm entgegenströmten. Nun hatten wir wohl zehnmal den Kaiser gebeten, so weit es irgend thunlich sei, Luther in der größten Heimlichkeit durch die Ortschaften ziehen zu lassen, und hatten die heiligsten Zusagen erhalten, aber da die Diener des Kaisers sich nur von ihrer Selbstsucht und weltlichem Interesse leiten lassen, so kehrte man sich nicht an das Versprechen. Es ist dies derselbe Herold, der im Saale des Kaisers gegen einen Begleiter des Bischofs von Sitten das Schwert zückte, als er den Papst gegen den Mönch [Prior] Johannes Faber von Augsburg[1]) verteidigte; dieser aber hatte, obwohl vom Papste mit Wohlthaten überhäuft, in seiner deutschen Leichenrede auf den Kardinal [Wilhelm] von Croy[2]) den heiligen Stuhl geschmäht.

---

[1]) Dieser Faber, zum Unterschied von dem Mitarbeiter an der confutatio und Bischof von Wien Augustanus genannt, war Doktor der Theologie und Philosophie und Generalvikar der deutschen Ordensprovinz der Dominikaner; durch die Gunst des mächtigen Erzbischofs von Salzburg Hofprediger Kaiser Maximilians, bekleidete er jetzt dieselbe Stelle bei Karl V. und erwies sich auch litterarisch als einen entschiedenen Gegner der Reformation. Er starb 1531.

[2]) Der Kardinal, Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien, der Neffe Chièvres', der 1517 zum tiefen Verdruß der Spanier als Zwanzigjähriger des großen Jimenez Nachfolger geworden war, war in der Nacht des 6. Januar gestorben; weil die Wahl eines dem König feindlichen Nachfolgers wegen des in Spanien ausgebrochenen Aufstandes der Comuneros verhängnisvoll werden konnte, wurde der Todesfall noch mehrere Tage geheim gehalten. Vgl. Baumgarten, S. 83 und 405. Ueber die Vorgänge bei den am 22. Januar abgehaltenen Exequien giebt ein von Balan (Nr. 15.) veröffentlichter Brief Auskunft. Danach lagen dem Auftreten des Herolds politische Motive zu Grunde; der Redner hatte den Kaiser zum Einschreiten gegen Luther aufgefordert, wenn der Papst seiner Pflicht nicht nachkomme. Dann aber hatte er den Kaiser zur Eroberung Italiens, das ihm von Rechtswegen gebühre, und die deutschen Fürsten zur Unterstützung des durch den Papst, Venedig und Frankreich bedrohten Kaisers aufgefordert. Diese wesentlich gegen Frankreich gerichtete Predigt sollte von dem Kardinal von Sitten inspiriert sein; dem Tadler derselben hatte der Herold am andern Vormittag bei Hofe gedroht ihn in den Rhein werfen zu wollen. Der Herold

Dieser Herold nun ist ein übermütiger Narr und Tölpel, ein grimmiger Feind des Klerus und gerade der rechte Mann, um dem Martin ein auf der Reise geschehenes Wunder oder eine Erscheinung des heiligen Geistes über seinem Haupte, wie er ja schon abgebildet wird, anzudichten. Und obwohl er als weltbekannter Lügner gar keinen Glauben verdiente, so ist das Volk doch von einer so tollen Leidenschaft für Luther besessen, daß sie dem Teufel selbst, der sie übrigens schon alle reitet, glaubten, wenn er nur von diesem nichtswürdigen Luther Gutes spräche. Da uns die Kaiserlichen Namen und Aufbruch des Heroldes hartnäckig vorenthielten, konnten wir die Wahl dieses Mannes nicht verhindern; sie fürchteten wohl, wir möchten den Herold mit Geld bestechen, damit er Luther von der Herkunft abschrecke, die sie damals lebhaft wünschten [vgl. Nr. 14. S. 93 f.], die sie jetzt bereuen, — oder wir möchten ihm unterwegs auflauern lassen; beides war jedoch grundfalsch. Thatsache aber ist, daß wir eine geraume Zeit hindurch weder vorher noch nachher auf irgend einem Wege über die beiden Punkte etwas in Erfahrung bringen konnten.

Nun, da die Kaiserlichen sichere Nachricht von Luthers Kommen haben, das sie früher so heiß ersehnten, stehen sie anscheinend wie vom Donner gerührt. Wir haben nach dem gnädigen Schreiben des Kaisers an ihn keinen Augenblick daran gezweifelt, daß er sich zur Reise entschließen würde; nun schickten sie am Samstag den Beichtvater, damit er mit dem Nuntius und mit mir die zu ergreifenden Maßregeln bespreche; wie wir immer erklärt hatten, daß Vernunft und Billigkeit, Ehre und Vorteil die Herkunft dieses Menschen verbieten, die der Welt nur zum Aergernis und ihnen zur Schande gereiche, so bestanden wir jetzt, da sie es einmal so gewollt haben, darauf, daß wenigstens die Pflicht gegen Gott und seinen Statthalter und die Ehre des Kaisers gewahrt werde.

Als nun Glapio im Namen des Kaisers unseren Vorschlag hören wollte, erklärten wir es erstens für notwendig, daß der Kaiser ihn möglichst unbemerkt die Stadt betreten lasse, daß er

---

interessierte sich also wohl in erster Linie für die vom Papste bekämpfte Eroberung Mailands.

ihm ferner eine Wohnung in seinem Palaste anweise, wo kein Verdächtiger mit ihm verkehren könne, und endlich, daß ihm, wie in dem Reichsdekret vorgesehen ist, schlechthin die Frage gestellt werde, ob er widerrufe; beobachte man aber diesen letzten Punkt nicht, so werde das Uebel nur verschlimmert. Der Rat gefiel dem Beichtvater, wir trugen ihn auch sofort dem Kaiser persönlich vor und empfingen daraufhin seine Zusage; am folgenden Tage aber hörten wir, daß er im Augustinerkloster wohnen und eine Wache haben werde, so daß keiner, der dem Kaiser nicht genehm sei, mit ihm verkehren könne; ich glaube aber, daß man, wie bisher immer geschah, auch hierin das gerade Gegenteil thun wird.

Am Sonntage hörte Caracciolo, daß die kaiserlichen Räte beabsichtigten, zwischen den Irrlehren Luthers einen gewissen Unterschied zu machen: er sollte nur einige dogmatische Sätze widerrufen, seine Angriffe auf die päpstliche Gewalt aber wollten sie ihm durchgehen lassen. Gleich eilten wir zum Kaiser und erhielten das Versprechen, daß er noch mehr als verabredet leisten oder doch im schlimmsten Falle nach dem Reichstagsbeschlusse handeln werde. Wenn es nur so geschieht! (Schlußformel.)

Worms, in Eile, den 13. April 1521 um zehn Uhr nachts.

An die am Ende dieses Briefes erwähnten Verhandlungen Aleanders mit Glapio, als dem Vertreter des Kaisers, schließt sich auch das lateinische Billet an, in welchem am 16. April auf das Gerücht von Luthers Ankunft in Worms Aleander den Beichtvater ersucht, falls der Kurfürst von Sachsen an demselben Tage noch eine Reichstagssitzung ansage, in der Luther sprechen solle, ein so gefährliches Vorhaben zu hintertreiben, da das Heil der Kirche, die Autorität des Papstes und die Ehre des Kaisers auf dem Spiele stehe. (Bal. Nr. 66. Br. Nr. 21.)

18.

(B. 64. Br. 22.) Worms, den 16. April 1521.

Schon hatte ich meinen letzten Brief geschlossen, als ich soeben aus verschiedenen Meldungen, sowie aus dem hastigen Rennen des Volkes entnahm, daß der große Ketzermeister seinen Einzug hielt. Ich schickte einen meiner Leute aus, der mir hinterbrachte, daß ihm gegen hundert Reisige, vermutlich die Sickingens, bis an das Stadtthor das Geleit gaben; mit drei Genossen in einem Wagen sitzend, zog er in die Stadt ein, umgeben von etwa acht Berittenen, und nahm seine Herberge in der Nähe seines sächsischen Fürsten [in einem Hause der Johanniterritter]; beim Verlassen des Wagens schloß ihn ein Priester in seine Arme, rührte dreimal sein Gewand an und berühmte sich im Weggehen, als hätte er eine Reliquie des größten Heiligen in Händen gehabt: ich vermute, es wird bald von ihm heißen, er thue Wunder. Dieser Luther, als er vom Wagen stieg, blickte mit seinen dämonischen Augen im Kreise umher und sagte: „Gott wird mit mir sein". Dann trat er in eine Stube, wo ihn viele Herren aufsuchten, mit deren zehn oder zwölf er auch speiste, und nach der Mahlzeit lief alle Welt hin, ihn zu sehen.

Was wird nun Se. Heiligkeit, ja was wird die Welt von dem Ansehen und der Pflichttreue, von den Befehlen und Versprechungen des Kaisers sagen? Gott verzeihe denen, die ihn so schlecht beraten oder vielmehr verderben und verführen. Nicht erstaunt, nein, bestürzt würden Ew. Herrlichkeit sein über diese Vorgänge; es ist auch an dem schlechten Ausgang unserer Sache nichts Verwunderliches, denn während sie Wunderwerke ver-

sprechen, ergreifen die kaiserlichen Räte gerade die ärgsten Maßregeln, so daß, wenn sie nicht in böser Absicht handeln, man sie nicht nur für feige, sondern geradezu für blödsinnig halten muß. Schon triumphiert der Kurfürst von Sachsen, gebärdet sich wie ein Kaiser und König, handelt, wie ihn gelüstet, gegen Gott und Vernunft und thut es um so mehr, seit der Kurfürst von Brandenburg dem Kaiser seine Absicht angezeigt hat, seinen Erstgeborenen mit Madame Renée, der Schwester der Königin Claude von Frankreich, zu vermählen[1]; deshalb nimmt man nun auf den Sachsen noch mehr Rücksicht, als zuvor. Sie sollten doch wissen, was ich Herrn von Chièvres schon längst gesagt habe, daß sie sich eines schönen Tages von diesem Kurfürsten und den andern Fürsten Deutschlands betrogen sehen werden; und so ist es gekommen und es wird täglich schlimmer, einmal weil es überhaupt auf deutschen Reichstagen so zu gehen pflegt[2]) und dann, weil sie mehr mit den Menschen, als mit Gott gerechnet haben: drum wird der Herr des Himmels sie zum Gespötte werden lassen. (Schlußformel.) — Worms, den 16. April 1521.

---

[1]) Beide waren Töchter König Ludwig XII.

[2]) Es ist interessant, mit diesem Urteil Aleanders über den deutschen Reichstag das des französischen Kanzlers Duprat, der lange bei Maximilian Gesandter war, zu vergleichen. Dieser äußerte gegen den venetianischen Gesandten, er wisse, wie es auf dem Reichstage zugehe. Da kämen viele große Fürsten zusammen, aber je mehr ihrer kämen, um so ärger sei die Verwirrung. Alle wollten reden, nichts komme zustande. Werde selbst ein Beschluß gefaßt, so widersetzten sich diejenigen, welche ihm widersprachen, seiner Ausführung. Nach Baumgarten, S. 409.

19.

(B. 67. Br. 23.) Worms, [den 17. April] 1521.

Heute in aller Frühe habe ich mit dem Beichtvater konferiert, um die unserem Vorhaben entsprechenden Weisungen zu geben. Dann ordnete ich im Palaste, wo man noch in keiner Frage zu einem Entschlusse gekommen war, an, daß die Kurfürsten auf zwei Uhr nachmittags, die übrigen Fürsten und Stände auf vier Uhr zum Kaiser geladen würden, und daß dann auch Luther erscheinen solle, um allein auf die vorgelegten Fragen zu antworten, ohne weiter gehört zu werden. Ich selbst habe die bezüglichen Bestimmungen aufgesetzt, die jedoch nicht in unserm Namen vorgelegt wurden, denn wir haben uns in unserm schriftlichen Antrage nach dem Wortlaute der Bulle gerichtet, da es uns eben nicht zukommt, einen andern Weg einzuschlagen, und schließlich derjenige der beste ist, der zum Ziele führt.[1])

[1]) Das Resultat dieser „langen zwischen den päpstlichen Nuntien, dem Kanzler Gattinara und dem Beichtvater stattgehabten Erörterungen" liegt uns in einem kurzen Schriftstück (Balan Nr. 42.) vor, in welchem zunächst bemerkt wird, daß der Kanzler und der Beichtvater in Sachen Luthers den folgenden Beschluß über das vom Kaiser einzuschlagende Verfahren gefaßt haben, den vorzugsweise der Beichtvater formulierte und diktierte; die Nuntien geben zu Protokoll, daß von ihnen ein derartiger Antrag nicht ausgegangen sei, wenn jedoch der Kaiser diesen Weg einschlagen wolle, so möge er es aus eigener Initiative thun. Folgendermaßen soll also vorgegangen werden: gutgesinnte und wohlunterrichtete Männer sollen Luther im Auftrage des Kaisers fragen, ob er die unter seinem Namen umgehenden Bücher als die seinigen anerkenne; wo nicht, solle er das urkundlich erklären; wenn er sie als seine Werke in Anspruch nehme und die vom Papste verdammten, wie die gegen den Glauben, die Konzilien, Dekretalien u. s. w. gerichteten Sätze

Unter allgemeinem Zulauf erschien nun der Erzketzer[1]) und wurde vor Kaiser, Fürsten und Ständen im Namen von Kaiser und Reich, wie folgt, befragt, und das Glück wollte, daß mit dieser Aufgabe der Offizial von Trier, Doktor Eck[2]), betraut war, ein gelehrter, rechtgläubiger und in Ausführung der apostolischen und kaiserlichen Mandate höchst gewissenhafter Mann, der in Trier die ketzerischen Bücher so gründlich verbrannte, daß auch nicht eins übrig blieb. Dieser wahrhaft ausgezeichnete Mann, für den Gott gepriesen sei, wohnt mit mir in demselben Quartier, und sein Zimmer stößt an das meinige.

Der redete nun Luther folgendermaßen an: „Martin Luther, Kaiser und Reich haben Dich hierher beschieden, damit Du ihnen sagest und erkläreſt fürs erste, ob Du diese Bücher da verfaßt habest", — denn ich hatte auf kaiserlichen Befehl fünfundzwanzig oder mehr lutherische Bücher hingeschickt —, „und die andern, die Deinen Namen tragen; daß Du sie zweitens wissen lassest, ob Du diese Bücher verteidigen und aufrecht erhalten wollest". Und nun wurden die Titel der Schriften, einer nach dem andern, verlesen.[3])

sowie seine Schmähschriften nicht widerrufen wolle trotz geschehener Ermahnung, solle der Kaiser ohne Verzug und Ausflüchte gegen ihn einschreiten. Wenn Luther widerrufe oder seinen Sätzen einen gut katholischen Sinn gebe, auch die bei Klerus und Volk verbreitete Auffassung seiner Lehre abschwöre, solle er das in einem Buche öffentlich erklären und zu Gnaden aufgenommen werden. Wenn er einen Teil der Schriften nicht verfaßt haben wolle, sollten diese protokollarisch festgestellt, im übrigen wie oben verfahren werden. Die Bücher sollten unterdessen sequestriert und später verbrannt oder der rechtlichen Entscheidung gemäß behandelt werden.

[1]) „In der Pfalz oder des Bischofs Hof, darin Kais. Maj. und Ihr Bruder Erzherzog Ferdinand zu Herberg liegen". S. Spalatins Bericht, Förstemann, S. 69.

[2]) Johann von Eck (1524 †) war Jurist und besaß die Pfarre zu St. Gangolf in Trier wohl nur als Kommende.

[3]) Wie die unten ausführlicher erörterten Acta Aleanders (Bal. Nr. 68.) bemerken, sprach der Offizial zuerst lateinisch, dann wiederholte er auf Befehl des Kaisers die Frage deutsch. Unter den am Ende der Acta zum Teil sehr ungenau, ja unkenntlich aufgeführten Schriften Luthers, — die Wiederholungen abgerechnet 19 Nummern, so daß, wenn nur diese Aleander augenblicklich bekannt waren, er sich Medici gegenüber in der Zahl etwas geirrt

Darauf antwortete Luther erstens, er bekenne, daß alle diese Bücher von ihm seien, — das war aber eine Lüge, da man sehr wohl weiß, daß einige der Bücher andere Verfasser haben, obwohl sie unter Martins Namen gehen —, und er werde sie immer als sein Eigentum anerkennen. Auf die zweite Frage hieß es, weil es eine der schwierigsten Sachen von der Welt wäre, als die den Glauben betreffe, so müsse er sich Bedenkzeit erbitten. Darauf zog sich der Kaiser mit seinem geheimen Rate zurück, desgleichen die Kurfürsten besonders wie auch die übrigen Fürsten und die Städteboten.

Nachdem man den Fall in Erwägung gezogen, redete wieder der erwähnte Offizial im Namen von Kaiser und Reich: da er doch zuvor vom Kaiser geladen sei und die Ursache solcher Ladung ihm eröffnet sei, so müsse man sich billig verwundern, daß er bei seiner Herkunft die Antwort nicht bereit gehalten habe; auch wolle man in der Glaubensfrage grundsätzlich keinen Aufschub gewähren, da es nur mit Gefahr und Aergernis der Gläubigen geschehen könne, — wollte Gott, sie hätten so, wie es pflichtgemäß war, schon vor fünf Monaten gehandelt —, dessen unbeschadet sei ihm aus reiner kaiserlicher Gnade auf morgen Nachmittag um 4 Uhr[1]) ein zweiter Termin gesetzt; alsdann ließ ihm der Kaiser durch den Offizial sagen[2]), er solle wohl bedenken,

---

hat —, figurieren mit Recht die in den Depeschen schon erwähnten letzten Schriften: An den deutschen Adel, Von der babylonischen Gefängnis (lat.), Grund und Ursach (lat. und deutsch), Wider die Bulle (lat.), Von der Freiheit eines Christenmenschen und die kleineren Stücke, die Appellation an ein Konzil sowie die Rechtfertigung der Verbrennung der Bulle; ferner aus der Zeit von 1519 auf 20 der Sermon von guten Werken (auch in lat. Uebersetzung) und der von der Messe; der Psalmenkommentar wird aufgeführt neben der ganz unverfänglichen Auslegung des Vaterunsers und dem Sermon von Bereitung zum Sterben; die gröberen Streitschriften sind vertreten durch Luthers deutsche Erwiderung auf das vom Offizial zu Stolpe, d. h. dem Bischof von Meißen, gegen Luthers Sermon vom Abendmahl erlassene Dekret, sowie durch die Schrift „an den Bock zu Leipzig" (Emser).

[1]) In den Acta Aleanders wird die fünfte Stunde nach Mittag genannt. Bal. p. 177.

[2]) In seinen für die Oeffentlichkeit bestimmten Acta stellte Aleander diese Ermahnungen wohlweislich in breitester Ausführung an die Spitze des Bescheides; danach will der Kaiser Luthern ernstlich in aller Güte und

daß er gegen Se. Heiligkeit und gegen den Stuhl Petri geschrieben und viele ketzerische Lehren ausgestreut habe, — damit nannte man das Ding beim rechten Namen und das war gut —; daraus aber sei ein solches Aergernis entsprungen, daß, wenn man nicht schleunigst vorbeuge, ein Brand daraus entstehen werde, den zu löschen dann weder Luthers Widerruf noch kaiserliche Macht ausreichend sei; drum werde er hiermit ermahnt seinen Sinn zu ändern. Darauf wurde er entlassen, ohne weiter gesprochen zu haben. Der Narr war mit lachender Miene eingetreten und hatte in Gegenwart des Kaisers fortwährend den Kopf bewegt, hierhin und dorthin, auf und nieder; beim Weggehen schien er nicht so heiter zu sein. Auch von seinen Gönnern haben ihn viele, nachdem sie ihn gesehen, die einen für närrisch, die andern für besessen erklärt, viele andere für einen frommen Mann voll des heiligen Geistes. Jedenfalls hat er in jeder Hinsicht viel von seinem früheren Ansehen eingebüßt.

Der Kaiser hat an diesen beiden Tagen gegenüber dem Bestreben vieler die Sache zu verwirren die Festigkeit seines Charakters und seiner religiösen Ueberzeugung bewiesen und hat

---

Milde ermahnen die Einheit der Kirche und den Frieden der Christenheit zu bedenken und nicht durch hartnäckiges Festhalten an seinen mit Verdrehung der heiligen Schrift ergrübelten Lehren einen allgemeinen Aufruhr und Verwirrung anzustiften. Er solle bedenken, wie viele fromme Seelen er schon in seine unentwirrbaren Irrlehren verstrickt und zur Hölle vorausgeschickt habe. Wenn er widerrufe, hoffe der Kaiser ihm leicht Verzeihung beim Heiligen Vater auszuwirken; wenn er dagegen sich als halsstarrigen Ketzer zeige, werde der Kaiser die Majestät der Kirche und des heiligen Stuhles treulich verteidigen: was ihn dann für Strafen und Leiden, welcher Tod ihn dann erwarte, möge er wohl erwägen. — Schwerlich durfte der Offizial so gar beweglich und pathetisch, — denn obige Sätze geben nur die Quintessenz dieser Rede wieder —, zu Luther sprechen: Aleander wollte nur an dieser Stelle die mild versöhnliche Haltung des Kaisers mit Luthers verstockter Ketzerei in recht scharfen Contrast setzen und gemeinverständlich auf den im Hintergrunde wartenden Scheiterhaufen hindeuten, was angesichts des freien Geleites und der noch ausstehenden, möglicherweise den Reichstag, wenn auch nicht die Kurie befriedigenden Erklärung Luthers ein plumper Verstoß gewesen wäre. In seinem Elaborat läßt Aleander hingegen die schon von Pallavicini (vgl. Brieger, S. 147) als undiplomatisch gerügte Bemerkung über die eventuelle Unzulänglichkeit der kaiserlichen Macht weg. —

mit dem Kurfürsten von Sachsen ein gar ernstes Wort geredet, nachdem Martin heute entlassen war. Der Trierer Offizial teilt mir soeben eine Aeußerung seines Herren über den Kurfürsten mit, der danach gegen früher wie verwandelt sein soll; derselbe habe gesagt: „Dieser ruchlose Mönch (monacho ribaldo) hat alles verdorben und ist mir zur Beschwerde und zum großen Verdruß in seinen schwärmerischen Ansichten viel zu weit gegangen“; aber trotzdem thut dieser Fürst das Böse, wo er nur kann, und noch viel mehr seine Leute.

Dieses erste Auftreten Luthers ist im ganzen nicht übel abgelaufen, wenn er nur morgen nicht, bearbeitet von seinen Anhängern, eine Antwort giebt, die weitere Verzögerung herbeiführt: dem muß man zu begegnen suchen. Der Kaiser hat heute Abend dem Beichtvater und dem Offizial aufgetragen, morgen zu guter Stunde schon sich mit mir darüber zu verständigen, was nun zu thun sei. Sehr erfreut über ihren Wunsch in Uebereinstimmung mit uns zu handeln, werde ich mich erst mit ihren Absichten näher bekannt machen, und dann werden wir schon den zweckmäßigsten Beschluß fassen.

Ich flehe zu Gott, daß diese Kaiserlichen, die bisher aus Bosheit, Feigheit, Leichtsinn oder weltlichen Rücksichten in allen Stücken gegen Gott und die Gesetze, gegen ihre Ehre und der Christenheit Bestes gehandelt haben, jetzt wenigstens, allein Gottes und seines Statthalters sowie kaiserlicher Eidespflicht eingedenk, ihre Schuldigkeit thun möchten; Gott gebe, daß die Herkunft dieses Antichrists, die wir immer als ganz vernunftwidrig von der Hand gewiesen haben, zum Frieden und zur Beruhigung der Christenheit beitrage.

20.

(B. 70. Br. 24.) Worms, den 19. April 1521.

Ew. Herrlichkeit werden schon durch den mündlichen Bericht Messer Rafaels de' Medici [1]) den Ausgang des ersten mit Luther vor Kaiser und Reich angestellten Verhörs erfahren haben. Durch gegenwärtigen kaiserlichen Kurier vernehmen Ew. Herrlichkeit, wie heute Nachmittag um vier Uhr Martin an den Hof beschieden wurde und, da der Kaiser mit den Fürsten noch oben verzog, bis zu seinem Verhör länger als anderthalb Stunden warten mußte unter gewaltigem Zulauf bei seiner Ankunft wie während seines Wartens. Als nun der Kaiser, die Fürsten und Stände des Reichs eingetreten waren, fragte der Trierer Offizial, der schon das erste Verhör im Namen des Kaisers geleitet hatte, in wohlgesetzter, eindringlicher Rede: „Luther, obwohl Dir billigerweise in einer so weltkundigen Sache keine Bedenkzeit mehr hätte bewilligt werden sollen, so hat Dir doch Kaiserliche Majestät nach Ihrer Gnade und Milde bis zu dieser Stunde für Deine Antwort Frist gegeben; derhalben wirst Du nun offen und ehrlich erklären, ob Du widerrufen wollest alles, was Du gegen das Herkommen unserer heiligen Kirche, gegen die Konzilien, Dekrete, Gesetze und Cärimonien, wie sie unsere Vorfahren und wir bis auf den heutigen Tag gehalten haben, geschrieben hast, und ob Du gleichermaßen widerrufest die vom gegenwärtigen Papste verdammten Lehrsätze. Aber siehe zu, daß Du nicht anstößig noch zweideutig

[1]) Derselbe war Tags zuvor nach Italien abgereist, wo er dem Vizekanzler schon am 26. April in Florenz Bericht erstattete. Vgl. Brieger, S. 151.

(cornute nec ambigue)[1]) antwortest, sondern uns klaren Bescheid gebest."

Martin erklärte[2]), er habe dreier Gattungen Bücher geschrieben, die einen gegen die römischen Mißbräuche: und nun fing er an den heiligen Vater und Rom, das er die Folterkammer der Christenheit nannte, auf das giftigste herunterzureißen;

---

[1]) Diese Forderung einer Antwort „ohne Hörner und Mantel" sprach der Offizial erst am Ende seiner Erwiderung auf Luthers Rede aus: sincere et candide, non ambigue non cornute respondeas, an libros tuos et errores inibi contentos abs te disseminatos revocare et retractare velis necne. Bal. p. 183.

[2]) Wie schon Köstlin (Luthers Rede in Worms am 18. April 1521, Halle 1874) nachgewiesen hat, ist in die wichtigsten Quellen, die beiden Drucke der Acta Lutheri Wormatiae in comitiis imp. von 1521, in Spalatins Bericht (Förstemann Nr. 26.) eine von Luther selbst herrührende „schon vor dem Halten der Rede" gemachte Aufzeichnung derselben aufgenommen worden, an die er nachträglich eine äußerst knappe Notiz über die Rede des Offizials und seine bekannte Antwort „ohne Hörner und Zähne" fügte, mit den deutschen Schlußworten: „Gott helff mir, Amen". Das wird nun bestätigt durch die von Aleander selbst herrührenden Acta comparitionis Lutheri (Bal. Nr. 68.), die er, wie er am 8. Mai schreibt, den das Volk aufregenden Akten Luthers, in denen die Antworten des Offizials unterdrückt wären, entgegensetzen wolle. In diese Schrift nahm er die von Luther „vorher aufgezeichnete Rede desselben, von der er sich eine Kopie verschafft habe", auf. (Bal. p. 177.) Doch lag auch ihm schon das ganze oben umschriebene Aktenstück vor: denn auf Luthers große Rede läßt auch er in ungeschickt engem Anschluß an seine Vorlage den Passus folgen, in welchem Luther in der ersten Person fortfährt: „Hierauf sagte der Sprecher des Reiches in verweisendem Tone, ich hätte nicht zur Sache gesprochen und dürfe nicht in Frage stellen, was längst auf Konzilien verdammt und entschieden sei, man verlange daher von mir eine schlichte, nicht gehörnte Antwort: ob ich widerrufen wolle oder nicht". Nun aber fügt er erst die wohl vom Offizial selbst nachträglich für Aleander aufgezeichnete Rede in direkter Form ein und flickt wieder an dieses Stück mit den Worten: „ad hec Martinus" den Schluß von Luthers Schrift. Diese cirkulierte wohl zunächst erst abschriftlich im Kreise seiner Anhänger in Worms und wurde von Spalatin für den Kurfürsten übersetzt; noch am 29. April ist sie Aleander unbekannt; sie ist also wohl gleich nach Luthers Abreise von Worms, etwa in Frankfurt, gedruckt worden und diese uns verloren gegangene Flugschrift, die dem Nuntius nun vielleicht schon in Worms handschriftlich zugegangen war, hub an, wie wir aus seiner Wiedergabe ersehen, mit dem über Luthers Rede gesetzten Symbolum: „Jhesus" und schloß mit den Worten: „Gott helff mir, Amen."

und da er sich hierüber zu weit verbreitete, hieß ihn der Kaiser über diesen Punkt schweigen, im übrigen aber fortfahren. Die andere Reihe seiner Bücher habe er verfaßt auf die Anfeindungen seiner Gegner hin, deren Schuld es auch sei, wenn er sich hier scharf ausgesprochen habe; unter der dritten Klasse der Bücher, die Lehre des Evangeliums betreffend, fänden sich einige, die weder seine Gegner, noch die Bulle für anstößig erklärten. Aber von diesen drei Arten der Bücher könne und werde er kein Wort widerrufen, wenn er nicht in einer Disputation allein auf Grund des alten oder neuen Testaments des Irrtums überwiesen sei, und anders nicht; wenn er aus anderer Ursache, wozu er sich indessen nie verstehen werde, widerriefe, würde er gegen sein eigenes Gewissen und göttliche Wahrheit handeln; daher bitte und ermahne er Kaiserliche Majestät, den Lauf dieser seiner Lehre nicht hemmen zu wollen, was nicht nur der ruhmreichen deutschen Nation, sondern auch Ihren andern Herrschaften und Königreichen zum Verderben ausschlagen könne: er für seine Person werde jedenfalls die christliche Wahrheit nicht verleugnen, da ihn sonst Christus verleugnen müsse vor seinem himmlischen Vater.

Der Offizial seiner Instruktion gemäß erwiderte darauf klugerweise: „Martin, wenn Deine falschen Meinungen und Ketzereien neu und von Dir erfunden wären, so würde Kaiserliche Majestät vielleicht beim Heiligen Vater darum einkommen, daß Se. Heiligkeit dieselben durch fromme und gelehrte Männer prüfen ließe, damit Dir kein Unrecht geschähe. Aber Deine Irrlehren sind die der alten Ketzer, der Waldenser, Begharden, Adamiten, der Armen von Lyon, des Wicleff und Hus, die längst durch die heiligen Konzilien, die Päpste und das kirchliche Herkommen verdammt sind und deshalb nicht mehr gegen göttliches und menschliches Gesetz erörtert und in Zweifel gezogen werden dürfen". Daran knüpfte der Offizial eine Frage, welche die deutsche Nation ganz besonders bewegt, ob er nicht widerrufen wolle, was er gegen das heilige Konstanzer Konzil, das beschickt war von allen Nationen und anerkannt von aller Welt, geschrieben habe. Er verneinte[1], und wollte den Konzilsbeschlüssen

[1]) Nach den Acta Aleanders (Vgl. Nr. 68.) lautete die Frage des Offizials nicht speziell, ob Luther seine mit dem Konzil, unvereinbaren Sätze,

nur soweit beipflichten, als sie sich auf die Autorität der Bibel gründen; denn es finde sich, daß die Konzilien geirrt und eins dem andern widersprochen hätten. Der Offizial begann in Abrede zu stellen, daß die Konzilien in Glaubensfragen nicht übereinstimmten, da aber erklärte der Kaiser, es sei genug, er wolle nichts mehr hören, da dieser die Konzilien verworfen habe. Und so trat Luther ab, geleitet von aller Welt und besonders von vielen sächsischen Edelleuten aus der Umgebung des Kurfürsten; und als Martin den Saal verlassen hatte, reckte er die Hand in die Höhe, wie die deutschen Landsknechte pflegen, wenn sie im Kampfspiele über einen wohlgelungenen Hieb frohlocken.

Als wir heute morgen zum Kaiser gingen, waren die Kurfürsten und viele andere Fürsten zu ihm beschieden, um sich darüber zu erklären, was nun weiter in Sachen Martins ihrer Meinung nach zu geschehen habe; als sie nun zu reiflicher Ueberlegung Aufschub verlangten, antwortete der Kaiser: „Gut, ich will Euch aber zuerst meine Ansicht eröffnen". Und nun ließ er die von ihm eigenhändig in französischer Sprache niedergeschriebene Erklärung verlesen, etwa eine Seite lang und dieselbe auch in deutscher Uebersetzung.[1]) Bei der Verlesung in

---

sondern ob er überhaupt seine Irrlehren widerrufen wolle. Luther aber hob in seiner Antwort die Fehlbarkeit der Konzilien ausdrücklich hervor, was nach andern Berichten erst auf des Offizials besondere Frage geschah. Nachdem die Acta Aleanders hier Luthers Fassung seiner Worte gegeben haben (von der Gebundenheit seines Gewissens in Gottes Wort), fährt der Nuntius fort: „Auf diese Antwort Luthers, als schon alle von dem Gedräng und der Hitze ermattet sich zum Gehen anschickten, rief der Offizial, da die Zeit drängte, mit kurzen Worten: Laß Dein Gewissen fahren, Martinus, wie Du verpflichtet bist, da es sich im Irrtum befindet; dann wirst Du sicher und unbedenklich widerrufen können. Daß aber die Konzilien geirrt haben, wirst Du, wenigstens was die Glaubensfragen angeht, niemals nachweisen können: mag es sein in Sachen der Sittenzucht; das will ich Dir ohne Umstände zugeben. Martinus erwiderte, er könne es nachweisen. [Nun verbot der Kaiser weitere Erörterungen, was in dem Tumult des Aufbruchs sonst von keinem Berichterstatter gehört wurde.] Damit ging man von dannen." Man vgl. besonders den sehr genauen und zuverlässigen Bericht des Nürnberger Gesandten Spengler bei Förstemann, Nr. 27. S. 72 ff.

[1]) Vgl. die lateinische Fassung bei Förstemann. Nr 28. S. 75. Der Kaiser erklärte, daß er der Tradition seiner Vorfahren entsprechend an dem

Gegenwart des Kaisers und auch des Kurfürsten von Sachsen wurden viele der Fürsten bleich wie der Tod. Den Grund werden Ew. Herrlichkeit aus der Meinungsäußerung des Kaisers entnehmen, die er seinem Gesandten übermittelt, damit dieser, wie sichs gebührt, die gute Nachricht Sr. Heiligkeit und dem Kardinalskollegium anzeige. Auch wird man seine Sentenz in lateinischer, italienischer, deutscher, spanischer, französischer und flämischer Sprache drucken lassen und in der ganzen Christenheit verbreiten, damit man die hochherzige und streng kirchliche Haltung Sr. Majestät des Kaisers in so bedenklicher Frage kennen lerne, der seinen Willen offen kundgegeben hat in einem Zeitpunkt und unter Verhältnissen, da alle Welt hier urteilte, der Kaiser müsse fein säuberlich umgehen mit diesen Fürsten, wenn er bei ihnen für seine Unternehmungen Entgegenkommen finden wolle. Aber Gott hat immer den frommen Sinn dieses allerchristlichsten und wahrhaft katholischen Fürsten gestärkt, der uns immer ein seiner würdiges, Gott und dem Papste wohlgefälliges Vorgehen in Aussicht stellte und nun so viel gethan hat, daß wir selbst mit etwas weniger zufrieden gewesen wären; auch erklärte er die Verzögerung der Angelegenheit und die Herkunft Luthers in der besten Absicht veranlaßt zu haben, damit das deutsche Volk sich nicht darüber beschweren könne, daß man Luther nicht gehört habe und vorgeben, es geschehe dem Martin ein Unrecht, wenn er nicht zuerst befragt werde,

---

katholischen Glauben und an den von ihnen auf dem Konstanzer und anderen Konzilien aufgestellten Grundsätzen festhalten und Krone wie Leben dafür einsetzen werde, die Ketzerei oder auch nur den Verdacht der Ketzerei zu vertilgen, die, von diesem einen irrenden Mönche im Widerspruch mit dem Glauben der ganzen Christenheit ausgehend, ihm, dem Kaiser, wie den Ständen der edeln deutschen Nation große Schande bringen würde. Nach der gestrigen hartnäckigen Antwort Luthers müsse er bedauern, nicht eher gegen ihn eingeschritten zu sein, werde ihn aber unter keinen Umständen weiter hören, ihm auch verbieten, da er auf Grund seines Geleites zunächst nach Hause zurückkehren solle, daß er dabei predige und so das Volk zum Aufruhr verführe. Im übrigen werde er nun gegen Luther als gegen einen überwiesenen Ketzer verfahren und erwarte von den Ständen eine mit ihrer Christenpflicht und ihrem Versprechen übereinstimmende Meinungsäußerung.

ob er widerrufen wolle. Und da es sich in der That so verhält, ist jenes Verfahren viel besser gewesen, als wenn einfach die kaiserlichen Mandate veröffentlicht worden wären. Und obgleich wir bei dieser Verschleppung schreckliche und schier unglaubliche Angriffe, Sorgen und Gefahren zu bestehen hatten, so dürfen wir uns jetzt über die erlittenen Unbilden trösten mit dem Spruche: et haec meminisse iuvabit.

21.

(B. 74. Br. 25.) Worms, [den 27. April] 1521.

Ew. Herrlichkeit berichteten wir am 19. dieses Monats gemeinschaftlich über die fromme und löbliche Entscheidung des Kaisers, die er eigenhändig aufgezeichnet und den Fürsten mitgeteilt hatte in der bestimmten Voraussicht, damit abweichenden Entschließungen von ihrer Seite zuvorzukommen; und das gelang auch vortrefflich, denn nun beschlossen die Fürsten noch an demselben Tage, wie uns der Erzbischof von Trier durch seinen Offizial hinterbringen ließ, in allen Stücken dem Willen des Kaisers zu folgen. Aber ein unerwarteter Zwischenfall brachte wieder alles in Verwirrung; denn in der folgenden Nacht hefteten die Lutheraner aus grimmigem Zorn über das Urteil des Kaisers, wie in der Absicht, die Rechtgläubigen von der Vollziehung desselben abzuschrecken, einen Zettel an die Thür des Rathauses und andere öffentliche Oerter, dessen Inhalt, aus beiliegender Kopie ersichtlich, wenn er in den thatsächlichen Verhältnissen begründet wäre, gewiß für höchst gefährlich gehalten werden müßte: denn die drei deutschen Worte der Unterschrift, die nicht ins Lateinische übertragen sind [1]), bedeuten den Aufruf und das Wahrzeichen der Bauern für den Kampf gegen Obrigkeit und Adel. Auch soll in derselben Nacht jemand diese Parole in der ganzen Stadt ausgerufen haben, doch erfolgte nicht die mindeste Bewegung, woraus zu entnehmen, daß die Verschwörung nicht auf so breiter Grundlage ruht. Indessen wurde ein gewisser

[1]) S. Kolde, S. 63: „Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh".

Fürst[1]), der vielmehr unsere Sache verteidigen sollte, teils infolge seiner angeborenen Bedächtigkeit oder auch Feigheit, teils durch die Ratschläge seiner lutherisch gesinnten Umgebung, die ich im Verdacht habe, jenes Plakat selbst fabriciert zu haben, in solchen Schrecken versetzt, daß er noch vor Tagesanbruch zum Kaiser, zu den übrigen Fürsten und zu uns schickte. Der Kaiser aber lachte darüber und ließ ihm sagen, er sei ein wenig zu furchtsam; und da ihm obliege die Fürsten zur Sitzung zu laden, so werde er gut thun, zuvor in aller Eile Luthern abzufertigen und zurückzuschicken. Darauf bemerkte der Kaiser lächelnd zu uns, es verhalte sich mit dieser Verschwörung der vierhundert Edelleute, wie mit der des Mucius Scävola, der auch dreihundert Genossen haben wollte, während er ganz allein stand. Dennoch aber konnte jener gute Freund sich nicht enthalten, seinen Bruder mit einem Vorschlage an den Kaiser zu senden, der grundverschieden war von seinem gestrigen im Namen von vier Kurfürsten schriftlich gestellten Antrage.[2]) Demzufolge sollte kaiserliche Majestät den Luther, da er sich so hartnäckig des Widerrufes geweigert, zwar kraft freien Geleites zurücksenden, dann aber gegen seine Person und augenblicklich gegen seine Bücher vorgehen. Derselbe Mann kam nun nach dem Erscheinen jenes Zettels zum Kaiser, und da er mit uns zugleich auf die Audienz warten mußte, eröffnete er uns, man werde gut thun, Luthern noch einmal zu befragen und ihn in Gegenwart einiger Fürsten im Namen des Reiches durch Doktoren verhören zu lassen; dies sei die Meinung aller Kurfürsten, was ich gern glauben will, da unsere beiden Gegner im Kollegium nichts sehnlicher wünschen, als die Angelegenheit zu verschleppen und zu verwirren, während die andern ihnen widerstandslos folgen, da ja der einflußreichste Mann sich aus Furcht zu solchen Vorschlägen erniedrigt.

---

[1]) Erzbischof Albrecht von Mainz, dem neben den „Romanisten" die angeblich zu Luthers Schutz Verschworenen ausdrücklich ihre Feindschaft erklärt hatten.

[2]) Wie es im Eingange des von Balan (Nr. 69.) mitgeteilten Schriftstückes heißt, hat der Kurfürst den Antrag nur in seinem und seines Bruders Namen gestellt; die beiden andern Erzbischöfe werden denselben freilich sofort unterstützt haben.

Auf unsere Entgegnung, daß dieses Verfahren aus mehr als einem Grunde vernunftwidrig und höchst gefährlich sei, bemerkte er, daß er beauftragt sei, dem Kaiser in diesem Sinne zu berichten, und bat uns, diese ihre Absicht nicht zu durchkreuzen. Auch redete er so in unserer Gegenwart mit dem Kaiser wohl eine halbe Stunde, doch in devoter Weise. Aber der Kaiser, dieser edle und fromme Herr, der ganz allein in dieser Sache seinen Standpunkt unerschütterlich festgehalten hat, antwortete ihm, daß er nicht ein Jota an seiner Entschließung ändern werde und daß er von einem weiteren Verhöre vor dem Kaiser selbst oder vor einem seiner Räte durchaus nichts wissen wolle; die Fürsten würden gut thun, ihrem Versprechen gemäß einmütig seinem kaiserlichen Ratschlusse zu folgen.

Diese Erklärung Kaiserlicher Majestät vernahmen die Kurfürsten unter großer Bewunderung solchen Mutes und solcher Festigkeit; aber der Einfluß und die Verschlagenheit des Sachsen zeigten sich so mächtig, daß ein Gesuch der Stände an den Kaiser zustande kam, in welchem es hieß, es erscheine ihnen im Interesse der Sache rätlich, Luther noch einmal zu verhören und zum Widerrufe aufzufordern: wenn er sich dann noch weigere, würde sich keiner mehr gegen seine Verfolgung sträuben können und man würde dann in allen Stücken Kaiserlicher Entscheidung gemäß verfahren.[1]) Der Kaiser schrieb ihnen darauf [am 22. April], daß er an seiner Meinung nichts ändern werde; wenn sie den Martin zum Widerruf bestimmten, wozu er ihnen drei Tage Frist gebe, werde er beim Papste Fürbitte für ihn einlegen; doch lehnte er ab, sich in Person oder durch einen Vertreter an dem Verhöre zu beteiligen. Inzwischen spielten sich so viele

[1]) Diese französisch abgefaßte Erklärung bei Balan Nr. 71. Die Stände motivieren ihren Wunsch, daß Martin noch einmal durch drei oder vier würdige und in der Schrift wohlbewanderte Männer über seine Irrtümer belehrt werde, damit, daß derselbe ja erklärt habe, wie er bereit sei zu widerrufen, wenn er durch klare Gründe des Irrtums überwiesen werde; er solle nicht sagen, daß ihm die beanstandeten Artikel gar nicht vorgelegt seien; auch dürfe das gemeine Volk, welches den Dingen ferner stehe, nicht die Meinung fassen, daß Martin ungehört verdammt sei; endlich erinnern die Kurfürsten und Stände den Kaiser an das Wort der Bibel: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe".

Intriguen gegen uns ab, enthüllte sich uns von Stunde zu Stunde soviel Lug und Trug, daß wir mehr als einmal das völlige Scheitern unseres Werkes vor Augen sahen, da man allgemein den Lutheranern die Absicht zuschrieb, in diesem Verhör Luther zum Widerruf einiger für die Kaiserlichen anstößigen Punkte zu bestimmen, aber die Beschwerden über den Papst alle aufrecht zu erhalten. Damit würde man die öffentliche Meinung für Luther wiedergewonnen haben, die er sich durch seine unverschämte Verwerfung des Konstanzer Konzils schon stark entfremdet hatte, und der Gehorsam gegen den Kaiser wäre dabei außer Acht gelassen worden; unter diesen verdrießlichen Umständen tröstet uns außer der wie immer zuverlässigen Haltung des Kaisers besonders der Umstand, daß seine Erklärung dem Papste schon übersandt ist, so daß man sich durch Verletzung derselben schwer blamieren würde.

Aber auch bei einem andern Ereignis hat uns Gott seine Hilfe geliehen. Am 24. dieses Monats versammelten sich in der Wohnung des Erzbischofs von Trier im Namen der Kurfürsten der Kurfürst von Brandenburg, ferner die Bischöfe von Augsburg und Brandenburg im Namen der geistlichen, Herzog Georg von Sachsen und der Markgraf von Baden im Namen der Laienfürsten und einige andere Personen im Auftrage der Städte.[1]) Martin Luther wurde hereingeführt, und nachdem der badische Kanzler [Dr. Hieronymus Vehus[2])] im Namen des Reichs ihn über eine Stunde ermahnt und ihm die aus seiner hartnäckigen Weigerung notwendig für ihn erwachsenden Gefahren vorgehalten hatte, erklärte er schließlich doch mit der größten Bestimmtheit, nicht ein Tüpfel von seinen Schriften widerrufen zu wollen, weil er damit gegen sein Gewissen handeln würde. Uebrigens war während dieser Sitzung nach Aussage des Trierer Erzbischofs die Haltung aller Fürsten ganz vortrefflich, und wunderbarer Weise hat auch Herzog Georg, der sich früher bei verschiedenen Gelegenheiten rücksichtslos gegen den Klerus und ein allerdings

---

[1]) Die Boten von Augsburg und Straßburg, Peutinger und Bock; ferner gehörten der Kommission an der Deutschmeister und Graf Georg von Wertheim.

[2]) Sein Bericht ist herausgegeben von Seidemann, Zeitschr. für die histor. Theol. 1851. S. 80 ff.

nicht unbedeutendes Aergernis der Beichte ausgesprochen hatte, in vollem Maße seine Pflicht gethan. Der Kanzler, der deutsch redete, benahm sich in seinem Vortrage als ein kluger Mann und dem heiligen Stuhle treu ergebener Katholik; den Offizial von Trier, der sich in den letzten Tagen so ausgezeichnet benommen hat, hatten die Fürsten nicht zu dieser Beratung zugelassen. Unmittelbar nach dem Weggang der Fürsten ließ der Erzbischof von Trier den Martin auf sein Zimmer bescheiden, wohin sich Luther von zwei Doktoren[1]) begleiten ließ, ohne die er keinen Schritt thun und kein Wort reden will, als wenn er ihr Mündel wäre. Zugegen waren der Offizial und der Dechant der Frankfurter Frauenkirche, Cochläus, der in der besten Absicht und als streng katholischer Theologe gegen Luther schreibt und sich früher in Rom aufhielt. Nun ermahnte der Offizial den Martin in lateinischer Rede seine Irrlehren zu widerrufen und die Konzilien, Dekrete, Ueberlieferungen und Riten der Kirche anzuerkennen. Luther antwortete wenig, wie er denn überhaupt ein schlechtes Gedächtnis haben soll, und weigerte sich, nur den Aussprüchen der Konzilien beizutreten, die voll von Widersprüchen und Irrtümern seien, wie man an dem Konstanzer sehe. Der Offizial behauptete, daß in Glaubensfragen die Konzilien weder irren, noch einander widersprächen. Darauf führte Martin den zu Konstanz verdammten Satz [des Johann Huß] an, daß die Kirche unter Ausschließung der Verdammten nur die zur Seligkeit Vorherbestimmten umfasse, und citierte gegen die Lehre des Konzils die Worte Christi, Ev. Johannis XVII, 12: „Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind."

[1]) Schurf, sein juristischer Beistand, und Amsdorf, Professor der Theologie in Wittenberg. Johann Cochläus sollte Aleander über das Gespräch Bericht erstatten. Dieser, der spätere Mitarbeiter an der Augsburger Konfutatio (gest. 1552 als Domherr in Breslau), war als Humanist noch vor Jahresfrist für Luther eingetreten, nun aber hatte er sich in einen fanatischen Parteigänger der Kurie verwandelt, der sich gar zu gern öffentlich mit Luther gemessen hätte. Vgl. die folgende Depesche, sowie den Bericht des Cochläus selbst in seiner Schrift Commentaria de actis et scriptis Lutheri, Mainz 1549, übersetzt von Hüber, „Martin Luther, das ist kurze Beschreibung seiner Handlungen und Inschriften, 1582".

Aber eben diese Waffe kehrte der Offizial, wie sichs gehörte, so kräftig gegen Martin, daß er nichts mehr zu erwidern wußte; und so ging es ihm mit noch zwei andern Beweisstellen, mittels deren er so gründlich überführt wurde, daß der Erzbischof hoffte, er werde sich auf der Stelle unterwerfen. Aber man verfolgte das bei dem ungeordneten Gange des Gesprächs nicht gehörig, und so verweigerte Luther den Widerruf, wenn er nicht besser widerlegt werde; und da die Beweisführung des Offizials sich in den Formen der Dialektik bewegte, erklärte er von der Logik nichts wissen zu wollen, was die reine Narrheit ist, da er zufrieden sein mußte, daß man überhaupt mit ihm verhandelte; und diese Leute sind thöricht genug, sich durch solche handgreiflichen Tollheiten dieses Ungeheuers imponieren zu lassen. Dann ermahnte ihn der Erzbischof noch besonders, aber es ist ihm weder mit Ueberredung noch mit Erörterung beizukommen, da er keinen Richter anerkennt und rückhaltslos die Konzilien verwirft, auch sonst keine Autorität gelten läßt als allein die Worte der heiligen Schrift beiderlei Testaments, die er alle nach seinem Kopfe auslegt, während er abweichende Auffassungen verspottet und als unzulänglich ablehnt; dabei hat er seine Lutheraner auf seiner Seite, die unter Beifallsgeschrei schwören, er habe Recht. Und dabei haben schon viele seiner Unterredner die Beobachtung gemacht, daß er weder für einen Grammatiker noch für einen Philosophen oder Theologen, sondern nur für einen reinen Tollhäusler gelten könne; man ist allgemein überzeugt, daß er den größten Teil der fraglichen Schriften nicht selbst verfaßt hat, und so hat er auch schon einigen in allem Vertrauen mitgeteilt, daß gerade diese schlimmeren Bücher von seinen Freunden herrührten, daß er aber seinen Mitverschworenen Treue halten müsse, und daher spricht er nur gegen einen oder den andern davon, wenn keine Zeugen dabei sind. Weiter sagte er zu Cochläus, daß er für seine Person zu predigen, den Psalter zu lesen und zu kommentieren pflege, daß aber jene Bücher, um derenwillen sich der ganze Lärm erhoben, von seinen Genossen verfaßt seien und daß, wenn er auch widerrufe, mehr als zwanzig andere auftreten und es von Tag zu Tag ärger treiben würden. Kurz, es fruchtete bei ihm weder Belehrung, noch Ermahnung,

noch Ueberlistung, denn er blieb hartnäckig bei dem einen Worte, er wolle nicht gegen sein Gewissen handeln, und dann sagte er ein paarmal, er habe eine Offenbarung empfangen, und leugnete es in einem Atem. Und so war denn auch diesmal alle Mühe vergeblich.

Daß er die fraglichen Bücher wirklich nicht verfaßt hat, scheint sich mir noch zu bestätigen durch eine Mitteilung des Trierer Offizials: bei jener geheimen Befragung oder Ermahnung habe er aus Luthers eigenem Munde gewisse Lehrmeinungen gehört, die den in seinen Büchern enthaltenen schnurstracks zuwiderliefen.

Nach diesem dritten Verhör begab sich der Erzbischof von Trier in die Sitzung der Fürsten, um über den Fortgang der Sache zu berichten, und gleicherweise erschienen Chièvres, der Kanzler Gattinara und die Bischöfe von Lüttich und von Palencia, um den Fürsten die kaiserliche Willensmeinung zu überbringen, dahin gehend, daß es nach solchen Beweisen von Verstocktheit an der Zeit sei, diesen Hund zurückzusenden und das Urteil pflichtgemäß zu vollstrecken. Wieder berieten sich die Fürsten eine Weile miteinander und ließen dann durch die erwähnten Abgesandten dem Kaiser die Bitte vortragen, Seine Majestät wolle dem Erzbischof von Trier gestatten ganz allein[1]) den Martin zu ermahnen, weil ihnen dieser gesagt hat, er sei der guten Zuversicht Luther zur Umkehr bewegen zu können; und der Kaiser gab seine Genehmigung. Unterdessen gaben wir uns die größte Mühe den Erzbischof zu schleuniger Erledigung der Sache zu bestimmen, weil bei weiterem Verzug zu befürchten stand, Luther möchte dazu angestiftet werden, den Widerruf nur teilweise zu leisten, was sehr fatal gewesen wäre.

Auch ersuchten wir den Erzbischof dringend nicht von der

---

[1]) In Wahrheit ließ der Erzbischof am 25. erst durch Vehus und Peutinger mit Luther verhandeln, ob er seine Sache Kaiser und Reich, dann ob er sie einem Konzil anheimgeben wolle. Erst als diese an ihn berichtet hatten, ließ er Luther und dann auch Spalatin rufen: Luther aber wollte gerade die vom Konstanzer Konzil verdammten Artikel nicht einem zweiten Konzil unterbreiten und verlangte, daß dieses nur auf Grund der Schrift entscheide. Daran scheiterte auch dieser letzte Versuch. Köstlin I, 460 f.

durch uns mehrfach vorgeschriebenen Form des von Martin zu leistenden Widerrufes abzuweichen.[1]) Am 25. dieses Monats nach dem Mittagessen begab sich Luther in den Hof [des Deutschritterordens, das Quartier] des Erzbischofs, wo ihn dieser unter vier Augen zum Widerrufe ermahnte und, falls er sich dessen nur aus Furcht vor den Todesdrohungen seiner Genossen weigere, ihm eine reiche Propstei im Schutze einer seiner Burgen versprach und ihn zunächst an seinem Tische und in seinem Rate behalten wollte in seiner und des Kaisers Obhut und in des Papstes höchster Gunst. Alles das wies er zurück. Darauf machte er ihm folgende vier Vorschläge: entweder er solle sich dem gemeinschaftlichen Gericht des Papstes und des Kaisers unterwerfen; ein ganz unzulässiges Anerbieten, denn hier ist der Papst der allein zuständige Richter, und sein Urteil war bereits gefällt. Oder zweitens, er solle seine Sache der Entscheidung des Kaisers allein anheimstellen, der sich dann auf das Gutachten des Papstes beziehen würde; das lautet noch ärger. Oder drittens, er solle den Kaiser und die Reichsstände als Richter wählen; das ist ganz abscheulich und diabolisch. Oder endlich, er solle für den Augenblick einige der ungeheuerlichsten Irrlehren zurücknehmen und betreffs der übrigen sich auf ein künftiges Konzil berufen; dieser Vorschlag ist ebenso verwerflich, für unsere Sache aber, die keinen Aufschub verträgt, am allerverderblichsten.

Ew. Herrlichkeit wollen ja nicht denken, daß wir diese vier so wunderlichen Vorschläge ausgeklügelt oder auf die Bahn gebracht hätten; auch haben wir immer gegen einen andern als den von uns vorgeschriebenen Widerruf Verwahrung eingelegt. Trotzdem hat der Erzbischof, wie er sagt, weil er sah, daß Luther unsere ihm durch den Offizial vorgelegten Fragen abgelehnt habe, jene Angebote gemacht, um ihn auf irgend eine Weise zur Zurücknahme auch nur eines kleinen Teiles seiner Irrtümer zu vermögen und damit die öffentliche Meinung gegen ihn in Harnisch

[1]) Hierher gehört ein kurzes lateinisches Billet Aleanders an den Erzbischof (Bal. Nr. 73.), in welchem er ihn in der höflichsten Form, aber sehr bestimmt daran erinnert, daß er bei seinen Bemühungen um den kirchlichen Frieden in erster Linie stets der Autorität des Papstes Rechnung tragen müsse, und daß ein abweichendes Verfahren widerrechtlich und höchst verderblich sein würde.

zu bringen; auch bemerkte der Erzbischof, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen sei, diesen Anerbietungen irgend welche Verbindlichkeit beizulegen, außer soweit eben die päpstliche Autorität sie zulasse, und daß er uns zuvor davon in Kenntnis gesetzt haben würde. Aber Luther ersparte ihm diese Mühe, denn er weigerte sich gleich ganz entschieden auf einen der Vorschläge einzugehen, die er alle für verdächtig erklärte. Das nimmt mich auch gar nicht Wunder, denn, wie uns der kaiserliche Beichtvater heute Morgen erzählte, hat dieser schon vor zehn Tagen Luther zu verstehen gegeben, daß, wenn er die schon verdammten und offenkundigen Irrlehren widerrufe, sich ein Mittel finden würde die Erörterung der übrigen Punkte bis zur Entscheidung durch ein künftiges Konzil stillschweigend auszusetzen; darauf aber hatte ihm Luther sagen lassen, daß er sich nicht auf Konzilien berufen werde, die wohl in Fragen christlicher Sittenzucht Ersprießliches handeln könnten, aber mit der evangelischen Wahrheit immer übel umgegangen wären.

Ich wende mich wieder zum Erzbischof; als der solche Verstocktheit sah und von seinem Offizial bedeutet wurde, daß er sich der Gefahr schweren Tadels aussetzte, wenn Martin einen der erwähnten Vorschläge angenommen hätte, eilte er auf der Stelle zum Kaiser, wohin wir ihm gleichermaßen folgten und wo er sich von jenem Geschäft lossagte; wie es schien, dankte er seinem Schöpfer, daß er ohne einigen Anstoß davongekommen war; wir glauben auch, daß er in bester Absicht handelte; denn er hat immer seine Pflicht gethan, sowohl in eigener Person, als durch seinen Offizial, und sich als treuen Diener des Papstes und des heiligen Stuhles bewährt. Nun beauftragte der Kaiser seinen Sekretär Maximilian, den Trierer Offizial, den österreichischen Kanzler und zwei Zeugen Luther mitzuteilen, daß er am nächsten Morgen, also gestern den 26. April, abreisen müsse und daß mit dem zwanzigsten Tage von da an gerechnet sein Geleit ablaufe; daran schlossen sich gewisse Verbote, wie aus der Urkunde hervorgeht, die des Kaisers Räte dem Papste übersenden wollen.[1]) So ist denn der ehrwürdige Schurke (venerabile ri-

[1]) Mit dem für den Papst bestimmten Instrument ist die Erklärung des Kaisers vom 19. April gemeint, nach welcher er Luther verbieten wollte

baldo) gestern drei Stunden vor Mittag mit zwei Wagen abgereist, nachdem er sich eigenhändig in Gegenwart vieler Personen viele Brotschnitten geröstet und manches Glas Malvasier, den er außerordentlich liebt, getrunken; vor dem Thore empfingen ihn zwanzig Reiter, die ihm vermutlich Sickingen auf Huttens Betrieb geschickt hatte. Einige meinen nun, daß er nach Ablauf des Termins sich nach Böhmen, andere, daß er sich nach Dänemark begeben werde. Daher baten wir heute Morgen den Kaiser die beiden Könige zu benachrichtigen und in unserer Sache die abschließenden Anordnungen zu treffen. Er verhieß beides zu thun und mit den Reichsständen die nötigen Maßregeln zu vereinbaren. Da dieser Schurke nun einmal nicht Vernunft annehmen wollte, so möge Gott wenigstens Fürsten und Völker auf dem rechten Wege des Glaubens erhalten. Wir werden unser Bestes thun und das mit der größtmöglichen Eile, auch Ew. Herrlichkeit über alle Vorkommnisse Bericht erstatten. (Schlußformel.)

---

auf der Rückkehr von Worms und fernerhin zu predigen und mit seiner schlechten Lehre auf das Volk einzuwirken. Als ihm jetzt dieser Befehl des Kaisers eröffnet wurde, wies Luther eine derartige Beschränkung auf der Stelle zurück und band sich auch thatsächlich nicht an dieselbe.

22.

(B. 94. Br. 26.) Worms, [den 29. April] 1521.

Obwohl ich fürchte, daß schon der andere, von Caracciolo und mir unterzeichnete Brief Ew. Herrlichkeit zu lang und beschwerlich erscheinen wird, muß ich doch noch in einem zweiten Schreiben um der Ehre und der Interessen des heiligen Stuhles willen um schleunige Ausfertigung einer Bulle nachsuchen, in der Luther nach Ablauf des Termins für einen halsstarrigen Ketzer erklärt wird, ohne daß jedoch Huttens und der andern gedacht werde[1]); die bis auf diesen Punkt ganz zweckmäßige letzte Bulle hat man daher nur in aller Eile abzuändern und mir zu übersenden, denn nach Aussage des Trierer Offizials hat schon einer dieser Fürsten auf Eingebung irgend eines lutherischen Sachwalters behauptet, der Kaiser habe vor Abgabe jener päpstlichen Erklärung keinerlei Mandat gegen Luther zu erlassen. Und obwohl der Kaiser aus guten Gründen ohne weitere Erklärung

[1]) In der Bulle vom 3. Januar waren außer Luther noch Ulrich von Hutten sowie der Nürnberger Humanist Wilibald Pirkheimer und der Ratsschreiber und Vertreter dieser Stadt auf dem Wormser Reichstage Lazarus Spengler verdammt und ihre Absolution ausdrücklich dem Papste selbst vorbehalten worden. Beide waren schon von Eck auf Grund der ersten Bannbulle als Anhänger Luthers mit der Exkommunikation bedroht worden und hatten sich also vergeblich durch Nachsuchung der Absolution vor ihrem literarischen Gegner gedemütigt, den Pirkheimer nach der Leipziger Disputation durch eine lateinische Satire „der abgehobelte Eck“, Spengler durch seine Verteidigung Luthers, „die Schutzred eines ehrbaren Liebhabers göttlicher Wahrheit der heiligen Schrift“, herausgefordert hatte. Weiteres in der Depesche vom 26. Mai. Vgl. Zeitschr. für hist. Theol. 1873. S. 438 ff.

vorzugehen hätte, so empfiehlt es sich doch, da wir es mit tausend grimmigen Feinden zu thun haben, gedachte Bulle schleunigst abzuändern und uns in die Hand zu geben; denn so lange wir auf dem Reichstage zu thun haben, kann uns die Bulle, in der Hutten genannt wird, durchaus nichts nützen, da wir damit einen ungeheuern Brand entfesseln würden, was ich indessen nicht meiner persönlichen, sondern der allgemeinen Gefahr wegen erwähne. Dieser Hutten, der viele arme Edelleute zu Vettern und Freunden hat, stiftet so schon nur zu viel Unheil an und hemmt mit seinen Umtrieben alle unsere Unternehmungen, ohne sich jedoch gegenwärtig mehr zu ereifern; und wenn ich auch zugeben will, daß er an sich eine wenig vermögende Bestie ist, so kann doch in so stürmischen Zeiten, da alle Welt und gerade die Mächtigsten uns feindlich gegenüberstehen, auch ein armer Teufel genug Schaden anrichten.

Da man ferner allgemein annimmt, daß Luther sich nach Böhmen zurückziehen werde, so ist es rätlich, durch ungarische Vermittlung[1]) schleunige Vorkehrung zu treffen, daß er noch vor dem Eintritt in Böhmen aufgegriffen werde, weil es später sehr schwierig und fast unmöglich sein dürfte, seiner habhaft zu werden. Zudem wird er dort ganz bestialische Dinge und zwar, wie ich fürchte, besonders folgende vier ins Werk setzen: erstens wird er, wie früher die lügnerischen Acta legati[2]), so jetzt die Akten seines Verhörs vor dem Wormser Reichstage schreiben, um das Volk durch die Behauptung aufzuwiegeln, daß er nicht zur öffentlichen Disputation zugelassen und überhaupt nicht gehört worden sei; auch hat er von dem kaiserlichen Sekretär die Aufnahme eines diesbezüglichen Vermerks in die Entlassungsurkunde, die ihm der

---

[1]) Ludwig II., König von Ungarn und Böhmen, hatte die schon 1516 mit Maximilian stipulierten Verbindungen der beiden Häuser im Herbst 1520 durch Verhandlungen mit Karl von neuem gesichert, so daß nun Erzherzog Ferdinand die Schwester des Königs heiraten und dieser selbst sich mit Karls Schwester Maria vermählen sollte. Vgl. Baumgarten S. 377 f. Der Kaiser durfte also schon auf eine Gefälligkeit von Seiten Ungarns rechnen.

[2]) Luther hatte 1518 einen lateinischen Bericht über seine Verhandlungen mit dem päpstlichen Legaten, dem Kardinal Cajetan in Augsburg, die Acta M. Luth. apud Card. S. Sixti R. P. legatum, veröffentlicht.

Kaiser erteilte, verlangt. Obwohl nun hierin allerwege verfahren wurde, wie es Gesetz und Billigkeit, die Ehrfurcht vor dem heiligen Stuhle und des Papstes wie Ew. Herrlichkeit Befehle erheischten und die mangelnde Befugnis der Richter gar nicht anders zuließ, so preist das deutsche Volk doch diesen Luther und rechtfertigt ihn durch diese falsche Erwägung, daß man ihn nicht habe disputieren lassen; und doch ist es sicher, daß, wenn die erwähnten Gründe nicht vorgelegen hätten, wenn eine endlose, den Lutheranern aber höchst erwünschte Verschleppung der Sache nicht befürchtet und ihm somit die Disputation zugestanden worden wäre, er niemals im offenen Felde erschienen wäre: denn schon ist er von dem Trierer Offizial bei Gelegenheit jener privaten Unterredungen, wie ich von den Anwesenden vernahm, in mehr als sechs Punkten in der überzeugendsten Weise widerlegt worden; und das Gleiche, erfahre ich, hat Cochläus gethan, der den Luther auf seinem Zimmer sogar zur Disputation herausforderte, die ihm dieser in Gegenwart vieler Edelleute abschlug.[1]) Im übrigen ist sein Erscheinen von den heilsamsten Folgen gewesen, denn der Kaiser wie fast alle Welt hat in ihm einen thörichten, lüderlichen, verrückten Menschen erkannt (pazzo, dissoluto et demoniaco); ja der Kaiser äußerte gleich beim ersten Anblick über ihn: „Der soll mich nie zum Ketzer machen!", und als dann die Bücher vor dem Reichstage genannt wurden, sagte er offen und wiederholentlich, er werde nie glauben, daß diese Bücher von Luther verfaßt seien. Die Trunksucht, der Luther sich in hohem Grade ergeben hat, sowie viele Verstöße in Miene und Haltung, in Wort und That haben ihn um all' das Ansehen gebracht, das er bei der Welt genoß.

Zweitens droht der Schurke am Schlusse eines seiner deutschen Schriftchen die Beichte ganz und gar zu beseitigen, indem er lehrt, daß man nach der Weise der Hebräer allein vor Gott

[1]) Das war Luther gar nicht zu verdenken, denn abgesehen von dem aufdringlichen, selbstbewußten Gebahren des inferioren Gegners machte dieser seinen Vorschlag schon dadurch unannehmbar, daß er unverschämter Weise verlangte, Luther solle zum Zweck dieser Disputation auf sein freies Geleit verzichten. Vgl. Köstlin I, 459.

seine Sünden bekennen dürfe. Drittens lehrt er, daß das Sakrament der Messe nicht der wahre Leib Christi sei, sondern nur ein Zeichen, und das ist einer der in Rom und auf dem Konstanzer Konzil verdammten Sätze Vicleffs, den sich Luther in seinem vom jetzigen Papste verworfenen 30. Artikel [Op. var. argumenti V. 215 f.], wenn auch nur implicite, angeeignet zu haben scheint; in Flandern sind kürzlich viele Anhänger dieser Lehre ergriffen worden, die, während sie früher viele Jahrzehnte lang im Verborgenen geblieben, nach dem Erscheinen und der günstigen Aufnahme dieser lutherischen Schriften die Kühnheit hatten offen hervorzutreten.

Viertens wird sich der Schurke, wie ich vermute, unterfangen zu lehren, daß Christus nicht gleichen Wesens [ὁμοούσιος] mit dem Vater sei, daß der Sohn nicht von Ewigkeit her vorhanden, daß er ein Geschöpf sei, doch nicht wie die übrigen Kreaturen geartet, daß er aus dem Nichts geschaffen, nicht von Gott dem Vater von Ewigkeit her gezeugt sei: das waren die Lehren des verruchten, teuflischen Arius, die vielen Tausenden von Christen den Tod brachten. Und das befürchte ich von Luther nicht ohne Grund, denn, wie mir Glapio mitteilte, hat jener schurkische Dominikaner Martin Butzer, von dessen Flucht und Aufenthalt bei Sickingen ich schon berichtete, in einer Unterredung mit ihm offen erklärt, er halte die Verdammung des Arius durch das Konzil von Nicäa für ungerecht; auch einer der großen Geister unserer Zeit[1]) scheint an drei oder vier Stellen seiner Werke ähnliche Anschauungen zu vertreten; alle diese sind Lutheraner, so eifrig sie es auch in Abrede stellen. Darum möchten doch Ew. Herrlichkeit den Rat Ihres armen Knechtes nicht verwerfen und alle möglichen Anstalten treffen, um diesen Hund vor seinem Eintritt in Böhmen und vor der Verbreitung solcher Greuel ergreifen zu lassen. Wollte Gott, daß ich das alles nur erfunden hätte!

Andere wieder meinen, daß Luther sich nach Dänemark zurückziehen werde, dessen König ihn früher schon dringend eingeladen haben soll, und da er Luthern nicht bekommen konnte, hat er schon, wie mir Capito erzählte, um Melanchthon ge-

[1]) Aleander spielt hier auf Erasmus an.

beten[1]), einen witzigen Kopf, doch von übelster Gesinnung, von dem ich glaube, daß er einen guten Teil der lutherischen Schriften verfaßt oder wenigstens stark daran mitgearbeitet hat. Der König aber wird sie um so mehr an sich zu ziehen suchen, um nach seinem ungeheuerlichen Verbrechen, der Ermordung der Bischöfe[2]), Trost und Beruhigung für sein Gewissen zu finden, wenn anders er sich ein Gewissen daraus macht, stets gewissenlos gewesen zu sein. Wenn er nun doch von ungefähr in Rom Absolution nachsuchen sollte, so würde es zwar angebracht sein, einen so argen König scharf zu tadeln, aber ihm die Absolution nicht zu hartnäckig zu verweigern, damit er sich nicht uns zum Trotz oder aus Verzweiflung der abscheulichen Ketzerei Luthers gänzlich in die Arme werfe, der zur Vernichtung der Priester noch viel grausamer als Johannes Hus aufwiegelt, denn während Hus nur die Verjagung derselben anriet, hetzt Luther die Fürsten zu ihrer Ermordung auf.

Wir werden alles thun, damit der Kaiser seinem königlichen

---

[1]) Die Bitte um einen lutherischen Prediger wurde gerichtet an den Kurfürsten von Sachsen, den Bruder der Mutter König Christians II., der die Reformation in rein weltlicher Berechnung zum Sturze der kirchlichen und feudalen Aristokratie Dänemarks benutzen wollte.

[2]) Das ist höchst bezeichnender Weise das einzige, was Aleander an dem Blutbade von Stockholm tadelt. Und doch war man in Worms schon Anfang Februar über den ganzen Umfang der von Tücke, Grausamkeit und Rachsucht eingegebenen That Christians II., der nach Besiegung des tapfern Reichsverwesers Sten Sture alle Freunde der schwedischen Selbständigkeit zu vernichten und so das dänische Unionskönigtum zu befestigen unternahm, sehr wohl unterrichtet. Der schon erwähnte unbekannte Italiener berichtet am 7. Februar (Balan p. 52.): Der König von Dänemark hat sich in die Provinz Schweden begeben, die er vor einem Jahre eroberte und hat nach Stockholm 83 Personen, [es fielen in Stockholm allein 94, im ganzen 600 Opfer], unter ihnen zwei Bischöfe [von Skara und Strengaes] zu einem Bankett geladen; er hatte 2000 wohlbewaffnete Landsknechte und nachdem Se. Majestät gespeist hatte, ließ er alle verhaften, während der Nacht enthaupten und dann auf einen Scheiterhaufen werfen [am 8. Novemb. 1520]. Einen Führer aber, der gegen ihn gekämpft hatte und schon vor sechs Monaten gestorben war [Sture war in der unglücklichen Schlacht bei Bogesund tödlich verwundet worden], ließ er ausgraben und die Leiche mit den andern ins Feuer werfen.

Schwager[1]) vom Betreten eines so bösen Weges abrate und den König von Ungarn um die Festnahme Luthers ersuche. Zu diesem Zwecke haben uns die im Auftrage des Königs von Ungarn anwesenden Herren, Stefanus, früher Gesandter in Rom, und Balbus ihre Mitwirkung versprochen und haben uns auch hier gegen den Schurken gute Dienste geleistet: sie luden ihn nämlich zu Tische, wobei sie seinen Mangel an Gelehrsamkeit feststellten, und ermahnten ihn unter dringenden Bitten zur Umkehr auf den rechten Weg, indem sie ihm auch viele seiner Irrtümer klärlich nachwiesen; und als Luther ihnen darauf entgegnen wollte, benahm er sich nach dem Zeugnis der Anwesenden so ungeschickt, daß die Gesandten nachträglich gegen den Kaiser und seinen Hof äußerten, sie hätten ihn als einen ungebildeten Narren befunden. Der Gesandte Stefanus hat in seinem Glaubenseifer einem Wiener Buchdrucker fünfzig Gulden gegeben mit dem Auftrage das Buch des Bruders Ambrosius[2]) zu drucken und überall zu verbreiten. Indessen darf man sich nicht allein auf die Hilfe seiner Freunde verlassen, sondern muß sich selber helfen. Ich hatte dringend darum gebeten, den Mönch Martin Butzer, der sich dieser Ketzergesellschaft angeschlossen hat und, weil er gelehrter ist als Luther, noch Aergeres befürchten läßt als dieser, nicht aus dem Ordensverbande zu entlassen. Nun hat er doch durchgesetzt, daß der Bischof von Speier den Auftrag erhalten hat, ihn von seinem Gelübde zu entbinden, und da der Termin auf Donnerstag [den 2. Mai] angesetzt ist[3]), so wird es bald geschehen sein. Der Pfalzgraf [Friedrich], der sich so schon unfreundlich genug gegen uns benimmt, hat ihm auf seinen Wunsch versprochen, ihn zu seinem Kaplan zu machen; es wäre daher

[1]) Der König war seit 1515 mit Karls Schwester Isabella vermählt.

[2]) Vgl. Brief Nr. 9. S. 61.

[3]) Schon am 20. Februar war in Rom das Breve ausgestellt worden, welches den Bischof Georg von Speier mit der Untersuchung beauftragte und ihm zur Dispensation Vollmacht erteilte. Am 15. April hatte dieser seinen Weihbischof, den Butzer wohlgesinnten Anton Engelbrecht, zu seinem Vertreter bestellt, welcher nun in der am 29. April in Bruchsal vorgenommenen Verhandlung das Ordensgelübde Butzers aufhob, der somit in den Weltpriesterstand zurücktrat. S. Baum, Capito und Butzer, S. 122 f. 126 f.

nicht übel, wenn man den schurkischen Mönch gewinnen könnte, bevor er sich seines Giftes entledigen kann. Ew. Herrlichkeit wollen mir gnädigst Mittel und Wege angeben, ihn nach Rom zu ziehen.

Der Pfalzgraf ist gegen Rom erbittert und in der lutherischen Frage unser Gegner wegen einer zwischen seinem Bruder, dem Bischof von Regensburg [Johann III.], und den Bürgern dieser Stadt schwebenden Streitsache, in welcher wir daher langsam vorgehen und nicht eher entscheiden dürfen, bis die Angelegenheit Luthers geordnet ist; dann möge, was Rechtens ist, geschehen. Es ist mißlich, den Bischof vor den Kopf zu stoßen, wegen seiner Brüder, und noch bedenklicher, die uns vielfach entgegengetragene und bewährte Ergebenheit der Bürgerschaft zu verlieren, die wir gerade jetzt besonders nötig haben. Doch möge Gerechtigkeit walten, aber die wahre Gerechtigkeit und im geeigneten Zeitpunkte. Der Kardinalsekretär Campeggi kennt die Sache genau.

In Sachen Luthers empfiehlt es sich und wird uns von allen hier angeraten, ein Breve an den Kaiser zu richten und ihm darin für seine vortreffliche Entschließung, die er in seiner eigenen Niederschrift nach Rom sandte, zu danken und ihn zum Fortfahren auf dem betretenen Wege zu ermahnen; auch würde es zweckmäßig sein, wenn Se. Heiligkeit, wie der Kaiser gethan hat, mit eigener Hand ein paar Zeilen hinzufügte. Ferner halte ich es auch aus Rücksicht auf künftige Vorteile für angemessen, den Trierer Offizial für seine vortreffliche Leistung durch ein Geschenk zu belohnen, denn, wenn er auch auf kaiserlichen und erzbischöflichen Befehl das Verhör in diesem Sinne geleitet hat, so hätte er doch, wenn er schlimme Absichten gehabt hätte, uns in arge Verlegenheit und unsere Angelegenheit in Verwirrung bringen können. Endlich erinnere ich an die schleunige Uebersendung der Bulle gegen Luther, die man sogleich drucken und allerwärts verbreiten sollte; sie ist wie die erste vom 3. Januar zu datieren und darf sich nur gegen Luther und seine Anhänger im allgemeinen richten; die andere werde ich bei meiner Abreise aus Deutschland publicieren.

Aleander empfiehlt die Beschwerde eines Kölner Domherrn über ihm in Rom widerfahrenes Unrecht sowie das Gesuch eines ihm bei Hofe in Luthers Sache sehr nützlichen Notars Joh. Gais angemessener Berücksichtigung. Sein früherer Herr, der Bischof von Lüttich, läßt den Vizekanzler um Vertretung seines Anliegens bezüglich der Einkünfte von Valencia, welches Erzstift ihm König Karl übertragen hatte, beim Papste ersuchen; der Bischof hat sich bis auf gewisse freimütige und beißende Bemerkungen in der lutherischen Sache und besonders am Tage des Verhörs pflichtgetreu gezeigt; in seiner großen Diöcese regt sich die Ketzerei schon. Ferner steht er beim Kaiser und bei Chièvres hoch in Gunst, und wenn er sich zu zügeln wüßte, würde sein Einfluß noch steigen. Sein Verlangen scheint begründet zu sein, und er verheißt dem Kanzler die größte Ergebenheit. — Von den hundert Gulden hat Spiegel nur fünfzig erhalten, womit er zufrieden ist, Cochläus zehn, weil er arm ist und die Reise von Frankfurt her aus freien Stücken unternommen hat; der Rest soll nach Bedarf verwendet werden, denn man muß den Kaiserlichen mit Geschenken beizukommen suchen.

Eine Depesche vom 5. Mai, die der Kanzler am 23. Mai zugleich mit der vom 8. erhalten hatte (Bal. Nr. 92.) ist verloren gegangen.

Brieger setzt Nr. 24 auf diesen Tag, sofern nicht die genaueren Daten der in dieser Depesche erwähnten Todesfälle, die wir jetzt durch Baumgarten (S. 485 Anm.) kennen, eine andere Ansetzung nötig machen sollten. Diese Daten führen auf den 11. Mai und stimmen mit den Zeitangaben über Chièvres' Fieber, während Br. eine zweimalige Erkrankung annehmen mußte. Das Fieber begann am 6. Mai: Nr. 23 ist am dritten Tage der Krankheit geschrieben, also am 8. Mai u. s. w. Nr. 23 erwähnt die am 29. April von Florenz abgesandte Bannbulle und die spanischen Briefe, die Contarini am 6. notiert, doch noch nicht die von den am 8. Mai zurückkehrenden kaiserlichen Gesandten gebrachte Nachricht vom Anschluß der Schweiz an Frankreich (Baumgarten, S. 417 f. 484.), die erst in Nr. 24 dem Nuntius bekannt ist. (Br. S. 179 Anm. bezieht sich auf die päpstliche Werbung vom Nov. 1520; Bgt. 384 f.) Wie Aleander in Nr. 24 erwähnt, ist ihm vom Kaiser und Staatsrat die Abfassung des Dekrets übertragen worden; mit Hilfe der Zeitangaben in 23 u. 24 ist nun ein Billet des Kanzlers Gattinara an den Erzbischof von Salzburg (Bal. Nr. 79.) auf Montag den 6. zu setzen. „Heute Morgen wurde über die lutherische Sache verhandelt und zur besseren Erledigung derselben beschlossen, daß Aleander ein brauchbares Konzept des zu erlassenden Mandates entwerfen solle, welches dann im Kabinett begutachtet und auf dessen Beschluß hin ins Deutsche übersetzt werden soll, um vor Auflösung des Reichstages eine gehörige Exekution zustande zu bringen. Ew. Herrlichkeit wollen also für möglichst baldige Ausarbeitung des Konzeptes Sorge tragen". Danach hätte Montag den 6. Mai früh die Beratung im kaiserlichen Kabinett stattgefunden; Aleander hat mit Zuhilfenahme der Nacht

das Konzept bis zum andern Vormittag fertiggestellt, worauf es vom Staatsrat acceptiert und den Sekretären Ziegler und Spiegel zur Uebersetzung übergeben wurde. Die bei dieser Gelegenheit von dem Kaiser den Nuntien bewiesene Huld bewirkte auch besondere Anstrengungen der Beamten, so daß am Morgen des 8. Mai das Dekret in beiden Sprachen fertiggestellt war und auch, ohne den deutschen Staatsrat mehr zu inkommodieren, publiciert werden sollte. Infolge obiger Nachrichten aber wurde das Edikt nun doch gegen das anfängliche Versprechen schleunigster Expedition dem deutschen Staatsrate übergeben, wie Aleander am 11. klagt. Der Erzbischof, das Haupt des deutschen Staatsrats und des österreichischen Regiments, wird wohl auch gegenüber den rein kurialistischen Bestrebungen Aleanders die Interessen des Erzhauses und des deutschen Königs geltend gemacht haben, der sich gerade jetzt nicht in einen schroffen Gegensatz zu den Ständen des Reichs stellen durfte. Ueber die Aenderungen des Staatsrats, der die unerhörte Censurverordnung nicht durch Berufung auf das Laterankonzil noch gehässiger machen wollte, vgl. die Depesche aus Löwen. Damals schrieb Aleander höchst wahrscheinlich an den Erzbischof das Billet (Brieger Nr. 30.), in dem er von einer Milderung der Strafen und Auslassung der kaiserlichen Acht besonders in der hochbedenklichen Frage der Drucker abrät. — Ferner hat Aleander den Bischöfen wohl nur die veränderte Bulle gegen Luther (ohne Huttens Erwähnung) zur Veröffentlichung mitgegeben, die am 29. aus Italien abging: auch deshalb ist Nr. 24 nicht auf den 5. Mai zu setzen.

Entscheidend ist aber folgendes: Am 8. ist Chièvres' Fieber noch in der Entwicklung begriffen, er fühlt sich etwas besser u. s. w. Dann verschlimmerte sich nach den venetianischen Berichten sein Zustand: Aleander erzählt in Nr. 24, man habe seinen Tod für sicher gehalten. Doch trat nach anderm Bericht in der Nacht vom 11. auf den 12. eine Besserung ein, und Aleander, der gern den Mund etwas voll nimmt, meint zu gleicher Zeit, daß er sich außer Gefahr befinde, und berichtet von dem Tode des Bischofs von Tuy und eines vornehmen Spaniers, des Sohnes Don Manuels. Contarinis Depeschen vom 4., vom 6., vom 7. Mai hätten den Tod des politisch höchst einflußreichen Marliano sicher schon erwähnt, wenn Aleander schon am 5. darüber berichten konnte; aber erst am 12. Mai meldet der Venetianer den Tod des Prälaten und den hoffnungslosen Zustand des Spaniers. Nun schreibt Aleander erst in Nr. 25 (nach Nr. 26 „alli quindici") am 15., daß am vergangenen Sonntag die Nachricht von Luthers Gefangennahme nach Worms gekommen sei; diese war aber schon am Abend des 11. eingelaufen; zu der Zeit war also Aleander in seiner Wohnung mit Abfassung der Depesche Nr. 24 beschäftigt, die in der Nacht zum Sonntag mit dem zu dieser Zeit fälligen Kurier abgehen sollte. (S. meine Anm. zu Nr. 27.)

Ueber das Befinden des Spaniers mochte Contarini am 12. noch keine neuen Erkundigungen eingezogen haben; den Tod Marlianos aber werden beide Berichterstatter auf der Stelle erfahren und angezeigt haben. Aleander

weiß Samstag Abend auch noch nichts von dem an diesem Tage gefaßten Beschluß der Stände über die Reichshilfe (Vgt. 480 f.), mit deren spätem Termin Karl nicht einverstanden war; er wollte jetzt am wenigsten die Stände vor den Kopf stoßen, und als nun Aleander, der das aus den Beratungen des Staatsrates ihm wieder zugegangene Mandat mit einem Begleitschreiben (Bal. 90. Br. 28.) dem Kanzler eingesandt hatte, am Sonntag des Kaisers Unterschrift erbitten wollte, wurde dieselbe verweigert: das Mandat solle erst den Ständen vorgelegt werden. (Das Begleitschreiben des Kaisers zu dem Luther und die Drucker betreffenden Mandate bei Bal. Nr. 81.) Auch in den Briefen vom 15., 18. und 26. Mai erwähnt Aleander als Grund der Verzögerung die Rücksicht auf die Stände, die für die beschleunigte Stellung ihrer Kontingente die Errichtung von Reichsregiment und Reichsgericht forderten, zum Unterhalt dieser Behörden die Annaten zurückbehalten wollten und eben jetzt ihre große Beschwerdeschrift gegen Rom zum Abschluß brachten. Erst als die Stände durch das beleidigende Auftreten der Franzosen gegen ihren Kaiser zu dem einmütigen Beschlusse veranlaßt waren, die Reichshilfe früher und auch gegen die Franzosen zu stellen (nach Aleander am 24.; schon am 22. aber verabschiedete Karl den französischen Gesandten in Gegenwart aller Kurfürsten), und nachdem am 23. die Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz abgereist waren, wagte man dem stark zusammengeschmolzenen Reichstage das Mandat zur Annahme vorzulegen. Am 29. Mai kam in Rom die von Aleander hochgepriesene „heilige Konföderation" zwischen dem Kaiser und dem franzosenfreundlichen Papste zustande. —

Auch die Notiz über das Podagra des Kurfürsten von Sachsen führt auf den 11. Mai für Depesche Nr. 24. Vgl. die bezügl. Anm.

23.

(B. 89. Br. 29.) Worms, [den 8. Mai] 1521.

Nach Abschluß meines letzten Briefes erhielt ich erst das Schreiben Ew. Herrlichkeit und die Bulle, in der Luther allein und seine Anhänger nur im allgemeinen genannt werden und die mir sehr zu statten kommt.[1]) Wenn sie mir doch etwas eher zugekommen wäre, so würde ich sie, wie die Bulle verlangt, hier und in Mainz veröffentlicht und auch in dem Mandate erwähnt haben, was nun nicht mehr geschehen kann, da dessen Ausfertigung nicht mehr verzögert werden darf; denn es kann plötzlich ein widriges Ereignis dazwischen treten, zudem droht der Kaiser in Bälde abzureisen und so müssen wir fürchten, daß uns die Zeit zu knapp werden möchte.

Gestern Morgen sprachen Caracciolo und ich mit dem Kaiser, der uns seine gute Gesinnung bisher bewahrt hat, so daß die Sekretäre Ziegler und Spiegel ohne die geringste Unterbrechung und mit angestrengtem Fleiße das Mandat ins Deutsche übersetzt und in einem Tag und einer Nacht mehr als sonst in einem Monate geleistet haben.

Heute Morgen habe ich nun in der kaiserlichen Kanzlei mit großer Schwierigkeit ausgerichtet, daß das Mandat nicht mehr dem [deutschen] Staatsrate vorgelegt wird, der es verstümmelt und zwei Monate zurückbehalten hätte; infolge dessen wurde angeordnet, daß es auf der Stelle ins Reine geschrieben und ohne weiteres ausgefertigt werden sollte, was, wie ich hoffe, nächsten

---

[1]) Brief des Kanzlers vom 29. April. Vgl. Nr. 77.

Freitag [am 10. Mai] geschehen wird, wenn Gott alle Einmischung böser Mäuler verhindert.

Der Herr von Chièvres hat schon drei Tage das Fieber gehabt, zu dessen Symptomen ein ununterbrochener Kopfschmerz und ungünstiger Urin gehören; obwohl dreiundsechzigjährig, wurde er gestern einem Aderlaß unterworfen, bei dem er vier Unzen schwarzen Blutes verlor, als ein Melancholiker, der mit großen Geschäften belastet ist; infolge dessen fühlt er sich sehr erleichtert; Gott wolle mit ihm zu seinem und des öffentlichen Wohles Besten verfahren. Die ihm heute verabreichte Medizin hat die beste Wirkung gehabt und den Urin gebessert, so daß nur noch ein wenig halbseitiger Kopfschmerz geblieben ist, weshalb die Aerzte auch noch nicht über die Natur der Krankheit im Klaren sind.

Die schändlichen Schmähschriften, die hier massenhaft erscheinen, einzusenden scheint mir überflüssig, auch hat Caracciolo schon Proben davon gegeben. Durch eben denselben werden Ew. Herrlichkeit auch eine Abschrift des Briefes erhalten haben, den der spanische Staatsrat in betreff der lutherischen Ketzerei an den Kaiser gerichtet hat.[1]) Auch hat man den Sohn eines Marchese mit vielen sehr günstig lautenden Briefen über diese Frage abgeordnet, und in der That zeigt diese Nation sowohl in Spanien selbst, wie hier bei Hofe eine aufrichtig katholische Gesinnung, obwohl hier nur die Deutschen und Flamänder Einfluß besitzen. Caracciolo wird Ew. Herrlichkeit darüber weitläufig berichten, während ich jetzt vollauf mit der Sammlung der auf jenen Erzketzer und sein Verhör bezüglichen Akten zu thun habe, die ich

[1]) Am 12. April hatten der Regent und Generalinquisitor Spaniens, Adrian, der Erzieher Karls und spätere Papst, und die spanischen Granden zu Tordesillas ein Schreiben unterzeichnet, in welchem sie den Kaiser aufforderten, Luthers Ketzerei auszurotten und ihn selbst zu züchtigen; es sei dies um so dringender geboten, als bereits seine Irrlehren, den Spaniern durch Uebersetzungen zugänglich gemacht, sich im Lande ausbreiteten zu einer Zeit, da dieses ohnehin durch bürgerliche Wirren schwer gefährdet sei. In gleichem Sinne schrieb am folgenden Tage der Staatsrat, indem er den Kaiser an das Beispiel der großen katholischen Könige erinnerte, die in der Ausrottung der Ketzerei ihre oberste Pflicht erblickt hätten. S. Baumgarten, S. 472 f.

notariell beglaubigen und drucken lassen muß, weil das deutsche Volk in gewisse Aufregung versetzt ist durch die Akten, die Luther in seiner bekannten Manier unter Weglassung der Antwort des Offizials geschrieben hat [S. 141 Anm.]. Doch mag er nun thun und schreiben, was er will, sein Auftreten auf dem Reichstage hat ihm einen so schweren Schlag aufs Haupt gegeben, daß mans kaum glauben sollte: Gott gebe, daß es dermaßen auch ferner mit ihm bergab gehe. Den täglich wachsenden Anfeindungen, Drohungen und Nachstellungen hoffen wir mit Gottes Hilfe zu entgehen.

Luther hat den kaiserlichen Herold entlassen, indem er ihm sagte, daß er sich auch ohne ihn sicher fühle; er hatte fünfzig Berittene in seinem Gefolge. Man vermutet, daß er sich des Heroldes entledigte, um sich unbeobachtet an einen Zufluchtsort, wahrscheinlich auf die Burg Sickingens, zu begeben, von wo aus er, besonders nach dem Erscheinen des Mandates, einen Aufstand hervorrufen könnte.

A. berichtet nun über den Versuch des Königs von Frankreich, in einem an die Stände gerichteten Schreiben seinen Bruch mit dem Kaiser durch verschiedene Beschwerden über denselben zu rechtfertigen. Auch lasse er die Fürsten einzeln durch seinen Gesandten Barroys bearbeiten, um sie von der Unterstützung des Kaisers in dem ausbrechenden Kriege abzuhalten. (Vgl. Baumgarten, 488 ff.) Da die kaiserlichen Feldherren, die Grafen von Nassau und Werdenberg, den Grafen von der Mark hart bedrohten, so werde Frankreich, um seinen Parteigänger zu retten, offen den Krieg erklären müssen.

Für den von mir mehrfach empfohlenen Offizial von Trier bitte ich um Bewilligung der beiden von ihm nachgesuchten Gnadenerweise, denn er hat sich ausgezeichnet gegen uns gehalten und sich den Haß der Lutheraner in solchem Grade zugezogen, daß sie ihn schon mit Schmähungen verfolgen und Hutten ihn in seinem letzten Briefe [1]) angreift und ihn einen Sophisten ohne

---

[1]) In dem Briefe an Pirkheimer vom 1. Mai (Böcking, Hutt. op. II, 59—62) hatte Hutten ihm berichtet, wie der Offizial, dieser ungebildete Sophist, dieser ruchlose Windbeutel, den frommen Verkündiger des Evangeliums gelästert und als Sprecher der römischen Partei so eifrig gegen Luther vorgegangen sei, daß man nicht daran zweifeln könne, er habe sein Teil von dem zum Zweck der Bestechung massenhaft ausgestreuten Gelde des Papstes empfangen. Ueber die Belohnung des Offizials vgl. die Depesche vom 15. Mai.

gelehrte Bildung nennt. Er hat sich so gut katholisch gezeigt, daß, wenn wir selbst ihn zum Sprecher gewählt hätten, er seine Sache nicht besser hätte machen können; ein einflußreicher, vielbeschäftigter Mann, der sein Lebenlang in Deutschland Gottes Sache vertreten wird, sowohl im Reichsrate, in den er, sobald er will, mit einem schönen Gehalte eintreten kann, als bei seinem Herrn, dem Erzbischof, bei dem er alles vermag. Zudem, wenn man ihm diese Bitten bald erfüllt, wird er damit so zufrieden sein, daß man ihm kein Geschenk weiter zu machen braucht, wie wir mehrmals empfohlen hatten [am 29. April, S. 162, u. event. am 5. Mai]; doch das stellen wir der Güte des heiligen Vaters anheim.

Es hat sich nicht gut getroffen, daß man gerade jetzt, da wir mit dem Reste dieser Aufgabe zu thun haben, den Sequester in Sachen der Einkünfte des vom Bischof von Lüttich [seit 1520] administrierten Erzbistums Valencia aufgehoben und das ihm vom Papste zugestandene Breve zurückgenommen hat, denn er war der erste, der uns in dieser lutherischen Angelegenheit von Nutzen war; wie ich schon früher [am 29. April] berichtete, hat er auch in den kritischen Momenten nach Luthers Ankunft sich musterhaft benommen[1]), sowohl dem Kaiser und Chièvres gegenüber, bei denen er in hoher Gunst steht und, wenn er wollte, großen Einfluß gewinnen könnte, als auch im Kreise der deutschen Fürsten, unter denen er der beste Redner ist, so daß er, besonders in den letzten Tagen, als der Konflikt sich zuspitzte, nichts zu wünschen übrig ließ. Obwohl er sich in vier oder fünf Fällen bitter zu beschweren hat über Privilegien, die man in Rom an Laien zum größten Nachteil seines Bistums vergeben hat, hat er auf dem Reichstage kein Wort und keine Andeutung darüber fallen lassen, und obwohl er häufig aufgehetzt wurde mit seiner Klage hervorzutreten, hat er es in Haltung, Wort und That auf das entschiedenste von sich gewiesen. Deshalb will ich ihm gern glau-

[1]) Auch in der Depesche von Anfang Juni (Br. Nr. 34.) äußert er sich ähnlich über den Bischof und kommt noch Mitte August (Nr. 42.) auf den weiterhin erwähnten, vor drei Jahren schon gewährten, aber neuerdings erst publizierten Indult, zurück; durch diese und ähnliche Unzuträglichkeiten würden die deutschen Bistümer bald so geschwächt werden, daß man den Laien, die Roms Verderben wünschten, nicht mehr werde Widerstand leisten können.

ben, was er mir immer mit heiligem Eide beteuert hat, daß jene auf dem Augsburger Reichstage [von 1518] vorgetragene Beschwerde verfaßt war von einem Aachener Domherrn, der auf dem Reichstage im Namen des Klerus der Diözese Lüttich erschienen war, mit dem der Bischof einen großartigen Prozeß vor dem päpstlichen Gerichtshofe führt, und daß jener Vertreter des Klerus, indem er den Bischof für den Urheber jener umfassenden Beschwerde ausgab, zweierlei beabsichtigte, das Reich gegen die römische Kurie mit ihren Reservationen und Derogationen aufzuwiegeln, und den Papst mit dem Bischof zu verfeinden, dem jener Domherr samt dem Klerus und besonders den 73 Stiftskirchen der Diözese heftige Opposition machte. Und in der That soll es sich nach Aussage vieler so verhalten, wenn es auch der bewußte Domherr in Abrede stellt. Ferner ist der Bischof mit dem Briefe des Erasmus [1]), in welchem dieser dem Luther mitteilt, Eberhard von Lüttich habe ihm seine Gunst zugewendet, so übel zufrieden gewesen, daß er sich jetzt noch nicht über Erasmus beruhigen kann. Und in der That, so oft ich mit ihm in Berührung gekommen bin, habe ich ihn zwar in seiner Rede freimütig und zu Scherzen aufgelegt, als Kirchenfürsten aber ganz vortrefflich gefunden; auch hat er die Einkünfte seines Bistums und seiner gesamten Geistlichkeit um viele Tausende von Dukaten gesteigert. Daher empfehle ich die Frage seines Erzbistums Valencia zur Berücksichtigung, besonders in diesem Momente, da wir ihn zur Ausrottung der lutherischen Greuel in den Niederlanden und in Flandern nur zu nötig haben. Ich verlange nichts, was mit der Gerechtigkeit unverträglich wäre, sondern nur, was die Billigkeit fordert, die des Rechtes Licht und Leben ist.

Der kaiserliche Beichtvater ist über das von Ew. Herrlichkeit an ihn gerichtete Handschreiben ganz entzückt und bedankt sich dafür in beiliegendem Briefe; er sagte mir soeben, daß er aus

[1]) Wie Brieger S. 197 feststellt, war in einem Leipziger Druck des Briefes vom 30. Mai 1519, mit welchem Erasmus sehr vorsichtig und zurückhaltend die verbindliche Annäherung Luthers in seinem Briefe vom 28. März (S. Köstlin I, 284) beantwortete, in der That in einem Passus, der von der günstigen Gesinnung mancher Landsleute des Erasmus gegen Luther handelt, der Name des Bischofs eingeschoben worden.

dem Zimmer Chièvres' komme, der sich besser befindet, doch noch nicht fieberfrei ist.

Ich darf nicht unterlassen, jene Litanei zu übersenden, in der diese Spitzbuben so lästerlich vom heiligen Vater reden, und noch so ein tolles Werk. Ew. Herrlichkeit wollen geruhen die Sachen dann [von Florenz] nach Rom zu schicken zum Zeitvertreib; wollte ich alles schicken, ich brauchte einen Wagen dazu. Es wäre nur zu wünschen, daß unsere Akademiker und die übrigen Gelehrten Italiens und Roms anfingen, in sich zu gehen, und daß dann die Tüchtigsten diesen Ketzern eine scharfe Antwort erteilten, und die übrigen etwas zur Verherrlichung unseres Vaterlandes beitrügen, das von diesen Deutschen so schnöde verachtet wird.

Ich bin überzeugt, daß, wenn unsere guten Köpfe eine Apologie schreiben wollten, dieselbe mehr Verstand, als die gottlosen Schriften unserer Verleumder zeigen würde. Ich für mein Teil gedenke, wenn ich mir erst mit Gottes Hilfe eine friedliche und für die Dauer meines Lebens gesicherte Existenz gegründet habe, da ich mich einmal an dem Strauß mit den lutherischen Ketzern beteiligt habe, gegen sie mein Bestes zu thun, die ich nicht mehr für unsere Brüder, nicht mehr für Glieder am Leibe Christi, sondern für schlimmer denn Hunde erachte. Alles aber geschehe zur Ehre Gottes, seines Statthalters und seiner heiligen Kirche. (Schlußformel.)

24.

(B. 80. Br. 27.) [Worms, den 11. Mai 1521.]

Nach meinem Bericht vom 29. vorigen Monats haben die Kurfürsten und Fürsten in Sachen Luthers beschlossen dem Verfahren des Kaisers gegen Martin und seine Bücher beitreten zu wollen; die Sachse hat dazu weder ja noch nein gesagt, sondern hartnäckig geschwiegen; über die Haltung der Pfalzgrafen bin ich nicht im Klaren, so viel habe ich aber in Erfahrung gebracht, daß die Majorität der Kurfürsten mit der Erklärung des Kaisers einverstanden ist. Darauf wurde mir [Montag den 6. Mai] vom Kaiser und Rat die Abfassung des Dekrets übertragen, welches ich auf das sorgfältigste rechtfertigen sollte, um das Volk zufrieden zu stellen; und das ist um so nötiger, als Luther bereits die Akten seines Verhörs vor dem Kaiser in deutscher Sprache veröffentlicht und sich damit artig weißgebrannt hat, freilich mit Lügen, um seine Anhänger zu bestärken und die öffentliche Meinung wieder für sich zu gewinnen, die ihm infolge seiner schlechten Sitten und Gebärden, seiner Halsstarrigkeit und bestialischen Aeußerungen über die Konzilien, die auf die Deutschen tiefen Eindruck machen, zum guten Teil entfremdet ist. Das hindert aber eine große Anzahl nicht, an ihm festzuhalten, nicht als ob sie auf seine Anschauungen eingingen, sondern allein, um Rom zu trotzen und sich der deutschen Kirchengüter unter den von Luther dargebotenen Vorwänden zu bemächtigen.

Obwohl von meinem Unvermögen überzeugt, denn wenn ich schon andere Dinge schlecht genug mache, so verstehe ich von der Kunst, Mandate abzufassen, so gut wie gar nichts, wollte ich ihnen

doch mit meiner Weigerung keinen Grund zur Entschuldigung geben und mußte auch befürchten, daß sie, wie gewöhnlich, bei der Abfassung nicht mit der gehörigen Ehrfurcht gegen den heiligen Vater verfahren würden, und deshalb strengte ich mich die ganze Nacht hindurch so an, daß ich das Dekret trotz seiner Länge schon am Morgen dem Kaiser und dem Geheimen Rate vorlegen konnte. Obwohl es nun ihren vollen Beifall fand, gaben sie es doch zu weiterer Prüfung an den österreichischen Rat[1]), was mir gar nicht gefallen will, da dessen Mitglieder teils auf lutherischer Seite, teils im Solde des Sachsen stehen, insgesamt aber gegen den Klerus und besonders gegen Rom erbittert sind, so daß ich fürchte, sie werden, wenn sie es auch schnell erledigen sollten, nicht nach unseren Wünschen verfahren, besonders, was am meisten zu bedauern wäre, in Betreff der Reichsacht. Wir werden alle Mühe aufwenden, damit das Dekret nur in angemessener Form und anders nicht erscheine. Dieses Verfahren ist um so wunderlicher, als die Kaiserlichen bei der Erteilung des Auftrags so eifrig auf schleunige Abfassung drangen, daß ich glaubte, sie wollten das Dekret, (wie sie auch wirklich beschlossen hatten), auf der Stelle durch den Geheimen Rat in der königlichen Kanzlei ausfertigen[2]): so war es ihre Pflicht, da ja die Reichsstände gesonnen sind dem Willen des Kaisers Folge zu leisten. Ich kann mir diesen plötzlichen und höchst widerwärtigen Umschlag in ihrer Haltung nicht erklären; die einen sagen, wegen der im Ein-

---

[1]) Derselbe war in seiner Zusammensetzung ziemlich identisch mit dem deutschen Staatsrate, den man füglich den Kaiserlichen nennen dürfte. Von ihm zu unterscheiden ist außer der Kanzlei noch der Geheime Rat, il secreto consiglio, gebildet aus Karls burgundischen und spanischen Ministern und Räten, den man auch als das Kabinett bezeichnen kann; unter den ständigen Mitgliedern waren die bedeutendsten Gattinara, Chièvres, Marliano, de la Mota. Es bestanden hier Unterabteilungen für die Angelegenheiten der einzelnen Erblande, und deren Zusammensetzung war bei dem Ab- und Zugehen der Räte in Worms eine sehr schwankende. S. die Depesche vom 8. Februar, S. 45 f.

[2]) Noch am Mittwoch war den Nuntien versprochen worden, daß man auf diese Weise verfahren und den deutschen Staatsrat nicht mit dem Mandat befassen werde. Vgl. den Eingang der vorigen Depesche (S. 166), nach deren Abfassung erst die Nachricht über den Anschluß der Schweizer an Frankreich eingegangen war, sowie die Zusammenstellung S. 163 f.

verständnis mit dem Papste erfolgten Hinneigung der Schweizer zu Frankreich zögerten die Kaiserlichen mit der Vollziehung des Dekrets, um diese wichtige Frage gegen den Papst ausnutzen zu können; nach der Meinung anderer ziehen sie die Angelegenheit in die Länge, bis gewisse Leute, besonders der Sachse, abgereist seien, um den Schein zu vermeiden, als geschehe die Vollziehung des Mandats ihm zum Trotz; und deshalb meinen sie bedächtig zu Werke gehen zu sollen und versichern doch, daß sie das Dekret in allen Stücken gewissenhaft ausführen wollen; kurz, die einen reden so, die andern so. Doch hat uns der Kaiser heute Morgen gesagt, er wolle das Mandat auf jeden Fall vollstreckt wissen, und der Kanzler, wir sollten uns des versichert halten, daß das Mandat in lateinischer, deutscher, flämischer und französischer Sprache ausgefertigt werde. Aber in jedem Geschäft sind sie zu ihrem und aller Welt Nachteil viel zu weitläufig: mit soviel Nachachtung gewinnen sie nur die Verachtung aller. Deshalb werden trotz des jüngst erlassenen Sequestrationsmandates, das doch dem Vernehmen nach sonst in Deutschland löblich beobachtet wird, hier bei Hofe überall die Schriften Luthers und seiner verruchten Genossen verkauft und ihre Bildnisse öffentlich ausgestellt, während wir mit all' unsern Beschwerden nicht durchsetzen, was die Kaiserlichen in ihrer Verzagtheit nicht anzuordnen wagen, daß die Ware konfiszziert und nur ein Händler bestraft werde; und doch ist jenes Mandat durch einhelligen Beschluß des ganzen Reiches zustande gekommen. Es ist klar, daß dabei Hutten und seine Spießgesellen, unsere Nachbarn, unter Sickingens Schutz die Hand im Spiele haben, denn diesen scheuen sich die Kaiserlichen besonders während ihres Aufenthalts hier am Reichstage vor den Kopf zu stoßen; deshalb glaube ich auch, daß sie die Exekution erst bei ihrer Abreise vornehmen werden. Gestern sagte der Kaiser in großer Erregung, indem er die Hand aufs Herz legte, zu Glapio: „Ich verspreche euch, daß, wenn erst das neue Mandat zustande gekommen und veröffentlicht ist, ich den ersten, bei dem eine Schrift oder ein Bildnis Luthers gefunden wird, an diesem Fenster" (an das er sich eben anlehnte) „aufknüpfen lasse". Gewiß hat er immer die besten Absichten, aber seine Umgebung läßt ihn um gewisser Rücksichten willen nicht danach handeln.

Luther soll vier Tagereisen von hier auf einer Burg, wo sich viele Edelleute versammelt hatten, geblieben sein und den Herold entlassen haben, der ihn begleitete und der nun in Mainz eingetroffen sein soll[1]); den Geleitsbrief aber hat Luther zurückbehalten. Hier tritt das Gerücht immer bestimmter auf, daß er nach Dänemark gehen werde. Auf unsere Mitteilung davon sagte uns der Kaiser, daß er ihn dann schon gehörig treffen werde, denn der König von Dänemark habe den Wunsch geäußert, ihm, dem Kaiser, in Flandern zu begegnen, wenn er dahin zurückgekehrt sei; doch sollten wir davon nicht weiter sprechen.

Philipp Melanchthon ist nicht nach Dänemark gegangen, denn der Kurfürst hat ihn durch Bitten und Gehaltserhöhung zum Bleiben bestimmt. Jetzt soll er gegen die Sentenzen des Petrus Lombardus schreiben, der Schurke, der ein so schönes Talent an eine so schlechte Sache setzt.[2])

Der Mönch Johannes Oekolompadius, der Kenner dreier Sprachen und eines der größten Häupter der deutschen Gelehrtenrepublik, hat ein bemerkenswertes Werk über die Beichte verfaßt[3]),

---

[1]) Am 28. April schickte Luther den Herold von Friedberg aus zurück mit Briefen an den Kaiser und an die Stände, in denen er für das sichere Geleit seinen Dank aussprach und darauf hinwies, wie er seine Schriften dem Reiche oder einem Konzil nur unter der Bedingung habe anheim geben wollen, daß „nichts wider das heilige Wort Gottes darin von ihm begeben, oder von jenen beschlossen werde". (Förstemann, N. U. S. 76.)

[2]) Ueber Melanchthons schriftstellerische Thätigkeit ist Aleander gut unterrichtet; das klassische Werk des praeceptor Germaniae, seine loci communes rerum theologicarum, war im April im Drucke, wurde aber erst einige Monate später veröffentlicht. Während er sich in der äußeren Anordnung an das die Theologie des Mittelalters beherrschende Werk des Petrus Lombardus [1164 †] anschloß, warf er dessen scholastisches, mit aristotelischer Dialektik aufgeführtes Lehrgebäude kurzer Hand über den Haufen und entwickelte in unübertroffener Einfachheit und Klarheit aus der heiligen Schrift, insonderheit dem Römerbriefe, eine systematische Darstellung der christlichen Heilslehre, die erste protestantische Dogmatik.

[3]) Im Brigittenkloster zu Altenmünster hatte Oekolampad, der Reformator Basels [geb. 1482 zu Weinsberg, gest. 1531], unter dem Einflusse der lutherischen Lehre ein Schriftchen verfaßt, welches 1521 in Basel lateinisch erschien [Quod non sit onerosa Christianis confessio], dann von einem gelehrten Freunde des Verfassers verdeutscht und von diesem selbst mit einer Vorrede versehen wurde: „Ein sonderliche lere und bewerung, das die beicht

das mir soeben überbracht wurde, und gleich an der ersten Stelle, die mir zufällig ins Auge fiel, erkannte ich, daß er die Ansichten Luthers über die Beichte billigt und sogar für maßgebend erklärt unter überschwenglicher Lobpreisung dieses Luther, den doch Oekolampadius selbst an Gelehrsamkeit weit übertrifft. Das Endergebnis seiner Schrift ist die völlige Beseitigung der Ohrenbeichte und, wenn ich mich nicht irre, denn ich habe nur eben einen Blick hineingeworfen, ist er noch radikaler, als Luther. Dergestalt bringt Deutschland in jetziger Zeit, ähnlich wie Afrika, immer etwas Ungeheuerliches hervor. [Griechisches Sprichwort.]

Man erzählt sehr bestimmt, daß die Akademiker sich schon verschworen haben in ihren Schriften auf unsern Ruin hinzuarbeiten, und daß sich zu diesem Zwecke, obwohl über verschiedene Orte verstreut, ihre Sekte zu gemeinschaftlichem Besitz und gleicher Lebensführung unter ihrem Wahrzeichen verbunden hat. Auf der andern Seite steht Hutten mit seinen Junkern, die, obwohl sie Luthers Namen zur Verstärkung ihres Einflusses benutzen, doch eine ganz andere Absicht verfolgen, als die Humanisten, nämlich, die Güter des Klerus an sich zu reißen. Dies ist ihr letztes Ziel, so daß, wie es mit ketzerischen Parteien immer zu gehen pflegt, beide Teile in ihren Plänen auseinandergehen, woraus ich die Hoffnung schöpfe, daß wir mit Gottes Hilfe endlich doch den Sieg gewinnen werden, wenn wir uns nur in Rom eines Gott wohlgefälligen Wandels befleißigen und ein Regiment führen, das dem deutschen Volke keinen Anlaß giebt, über die bei Verleihung seiner Kirchen und Pfründen vorkommenden Derogationen, Reservationen und Erpressungen der Stellenjäger zu klagen. — Soviel man nun auch von der Reise Luthers nach Dänemark oder Böhmen sprechen mag, ich glaube, daß er in Wittenberg oder wenigstens mit geheimem Vorwissen des Kurfürsten auf der Burg eines seiner adeligen Anhänger bleiben wird. Inzwischen wird seine Schule an der Universität Wittenberg sich immer weiter entwickeln, denn der Kurfürst ist so aufgeblasen, daß er lieber sein und aller der Seinigen Seelenheil aufs Spiel setzt, als auf

ainem Christenmenschen nitt burdlich oder schwer sei". In der Vorrede heißt es z. B.: „Gott söllen wir allwege beichten in unsern Hertzen und, wie heilig unser Werk sein, söllen wir dennoch für Gott uns als Sünder bekennen".

diesen eiteln und bedenklichen Ruhm verzichtet, um so mehr, als ihm die Lutheraner derartig den Kopf verrückt haben, daß er ihre Lehre für den wahren katholischen Glauben zu nehmen scheint; so hat er gegen den Kurfürsten Joachim, wie mir dieser mitteilte, geäußert, es dünke ihn doch gar seltsam, daß unser Glaube so lange des Lichtes ermangelt habe, das Martin uns gebracht und in dem wir zum Leben gelangen.

Dazu kommt für ihn der Gewinn, daß seine Universität sich in ihrer Verfassung und in ihrem Rufe infolge jener Narrheit außerordentlich gehoben hat. Doch hoffe ich immerhin, daß er uns noch einmal büßen wird und daß dem alten Fuchs diese seine Schliche nichts nützen werden, denn Füchse sind doch noch leichter zu jagen, als Wölfe. Gott gebe, daß man sich noch eines Tages meine unmaßgebliche Meinung aneigne, daß man, wie ich zuversichtlich hoffe, ihm nach Gebühr heimzuzahlen vermöchte zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung seiner heiligen Kirche.

Ich höre, daß man von hier aus in Rom den Vorschlag gemacht hat, im Namen des Klerus ein Heer in Deutschland aufzustellen und daß der Papst darauf eingegangen ist; verzeihe mirs der Urheber dieses Gedankens, aber das wäre eine große Thorheit, denn ein jedes Heer würde auf eigene Faust Händel anfangen und Beute zu machen suchen, da es nicht ohne Ursach und Gewinn sich an solchem Unternehmen beteiligen würde; es ist lächerlich, nur daran zu denken: wenn es die deutschen Prälaten auf ihre Kosten thun wollen, so mögen sie es immerhin, obwohl es für den Besitzenden ein übler Entschluß ist, in den Kampf einzutreten, bevor ihn der Gegner ihm aufnötigt.

Besser schon würde mir die Absicht der Kaiserlichen gefallen, bei der Abreise des Kaisers von Worms mit Sickingen unter Erhöhung seiner Bezüge ein Abkommen zu treffen und den Papst hierin zum Anschlusse an den Kaiser zu bestimmen, so daß er Sickingen jährlich 5 bis 600 Gulden zahlte, alles unter dem Vorwande, daß Sickingen in Abwesenheit des Kaisers jede Vergewaltigung von dem Klerus abwehren und die Ausführung des Mandats überwachen sollte, wie es der Kaiser selbst thun würde, wenn er im Reiche bleiben könnte. Das haben sie mir schon drei oder vier Mal gesagt, aber ich thue, als verstünde ich sie

nicht recht, und noch weniger würde ich mir erlaubt haben, in meinem Schreiben diesen Gegenstand zu berühren, wenn er nicht mit der Sache Luthers, wie mit der Huttens und seiner adligen Verschwörung zusammenhinge; denn diese Leute zeigen Witz und Mut, genießen Freude und Ruhe, nur weil sie sich in den Schutz Sickingens begeben haben, der in der That gegenwärtig der einzige rechte König von Deutschland ist mit seinem gezückten Schwerte und seinem schlagfertigen Geiste: wie es scheint, hat ihn Martin Butzer angestiftet, unter dem Vorwande der unumgänglichen Reform des Klerus Luther zu unterstützen. Damit habe ich Ew. Herrlichkeit über die Absichten der Kaiserlichen unterrichten wollen, da ich nicht weiß, ob sie dieselben schon in Rom mitgeteilt haben. Ich habe schon vor einiger Zeit mit dem Herrn Nuntius [Caracciolo] darüber gesprochen und vermute, daß er darüber berichtet hat; aber ich für meine Person habe mich den Kaiserlichen gegenüber immer taub gestellt, wenn das Gespräch auf diesen Punkt kam.

Es ist da eine „Litanei der Deutschen" erschienen, in welcher ich mehrfach mein Teil abbekommen habe; doch was liegt an meiner Person! mich wurmt es nur tödlich, daß man unter den ärgsten Lästerungen dem heiligen und unsträflichen Statthalter Christi, dem Papste, alles Böse anwünscht. So hat man mich abgebildet mit den Füßen am Galgen hängend, mit meinem Namen und deutschen Versen als Aufschrift; mit etwas Geduld und einem Lächeln komme ich leicht über derartiges hinweg.

Von Tag zu Tag verziehen sich die Fürsten von diesem Reichstage, wie die Blätter im Herbste vom Baume fallen. Der Erzbischof von Mainz wird, wie ich höre, noch in dieser Woche abreisen, desgleichen sein Bruder und der verruchte Sachse, der ganz feist und jugendlich geworden ist, aber durchaus nicht schön, denn er sieht aus wie ein fettes Murmeltier mit den Augen eines Hundes, mit denen er niemals einem Menschen gerade ins Gesicht sieht, oder doch nur für einen Augenblick. Will er sich einmal nicht bekehren, so möge er das Genick brechen, bevor er noch mehr Seelen von der Herde Gottes ins Verderben führt.

[Es folgen Nachrichten über den erfolgreichen Feldzug der kaiserlichen Truppen gegen den Grafen von der Mark.]

Ich fürchte sehr, daß dieser gefährliche Mensch, der Sickingen,

in nächster Zeit eine bestialisch freche That begeht. Ich schließe das aus vielen seltsamen Andeutungen und drohenden Aeußerungen gegen den Klerus und gegen uns, aus der Begünstigung Huttens und seiner Spießgesellen und seiner eifrigen Beschäftigung mit den Schriften Luthers, die er sich regelmäßig bei Tische vorlesen läßt, aus seiner verächtlichen Behandlung des Reiches und des Reichstages, über den man von ihm die wiederholte Bemerkung gehört hat, der Kaiser und die Stände auf dem Reichstage ratschlagten, und er werde den Beschluß machen. Und als er dieser Tage vor den Kaiser geladen war, um eine gewisse Streitsache wegen französischer Kaufleute, die der Erzbischof von Trier vor den Repressalien Sickingens schützt, zu erledigen [1]), gab er dem Herolde außer andern wenig ehrerbietigen Aeußerungen zu hören: „Der Kaiser will, daß ich mich auf eine andere Seite schlage, als die seinige."

Und schon sind in der Nähe von Worms gegen sechshundert Reisige und ich weiß nicht wie viel Fußknechte zusammengezogen, und binnen wenigen Tagen sollen gegen fünfzehnhundert Berittene unter dem Namen eines Ritterbundes, in Wahrheit aber auf Betrieb und unter dem Banner Sickingens, zusammen sein, so daß der Erzbischof von Mainz zittert. Wir glauben, daß sie die Maske jetzt schon abgeworfen haben, um uns von der Vollstreckung des gegen Luther ergangenen Urteils noch auf dem Reichstage abzuschrecken; doch beabsichtigt Sickingen eigentlich, den Erzbischof von Trier anzugreifen, womit er schon vor einigen Monaten drohte. Dieser aber, wie er mir erzählte, hat ihn wissen lassen, daß er ihn guten Mutes erwarte und ihm einen Empfang zu bereiten hoffe, wie er in Deutschland bisher nicht

[1]) Mit eben dieser Beschwerde suchte Sickingen später den gegen Trier erlassenen Fehdebrief auf dem Rittertage zu Schweinfurt zu rechtfertigen; Sickingen hatte die Forderung eines Mainzer Bürgers an die französische Krone erworben, zu deren Beitreibung schon Kaiser Maximilian 1516 allen Ständen die Beschlagnahme französischer Güter und Festsetzung französischer Kaufleute auf Ansuchen der Gläubiger bei Strafe geboten hatte. In Ausübung dieser Repressalienrechte hatte Sickingen französisches Gut auf Trierer Gebiet niederwerfen lassen, das ihm nun der Erzbischof vorenthielt; auf die Hälfte der so von ihm verwirkten Buße erhob nun wieder Sickingen Anspruch. H. Ulmann, Franz von Sickingen, S. 281 f.

erhört sei. Der Erzbischof ist ein vollendeter Fuchs und eng verbündet mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen, dem Hauptfeinde Sickingens; auch fehlt es ihm nicht an Mut, sich gegen Sickingen, Hutten und ihren räuberischen Anhang zu verteidigen, und wollte Gott, daß der Kurfürst mit dem Kardinalshute [der Erzbischof von Mainz] so beherzt wäre, so wären wir nicht so tief in diese Verdrießlichkeiten hineingeraten. Im übrigen ist ja dieser Fürst aller Güte und Tugend voll bis auf seine übergroße Verzagtheit, die von den heftigen Lutheranern an seinem Hofe, an deren Vorhandensein er trotz meiner und Caracciolo's unablässigen Vorstellungen nicht glauben will, noch mehr gesteigert wird.

Der hochherzige Kurfürst von Brandenburg wollte heute abreisen und trug mir gestern Abend auf, ihn in meinem nächsten Briefe dem Papste und Ew. Herrlichkeit angelegentlich zu empfehlen; doch ist er gegenwärtig noch nicht aufgebrochen. Ebenso schien der Kurfürst von Sachsen seine Abreise unwiderruflich auf heute angesetzt zu haben, und nun hat er Podagra simuliert[1]), weil er fürchtet, daß gleich nach seiner Abreise vom Reichstage das Mandat gegen Luther und seine Anhänger vollzogen werde.

[1]) Die Stelle ist für die Datierung der Depesche nicht unwichtig: Noch am 4 5. Mai schreibt der Kurfürst an seinen Bruder, Herzog Johann, er wolle ihn, ob Gott will, in kurzen Tagen wissen lassen, wohin er bedacht sei, seinen Weg zu nehmen. (Förstemann I. S. 16.) „Martinus' Sache steht so, daß man ihn ganz verfolgen will und nicht allein Hannas und Kaiphas, sondern auch Pilatus und Herodes wider ihn sind; im übrigen gehen alle Sachen langsam von statten." — Erst der nächste Brief vom 16. Mai gedenkt des von Aleander erwähnten Umstandes: der Kurfürst, der am 5. Mai sich erst vorgenommen hatte, über seine Reiseroute demnächst nach Hause zu schreiben, hatte nach Aleander den Aufbruch auf Sonnabend den 11. festgesetzt; in dieser Woche waren nun verschiedene Sachen, die Frage der Reichshilfe in Zusammenhang mit der des Reichsregiments und Reichsgerichts, wie die des Mandates, in ein rascheres Stadium der Entwicklung getreten; doch auch das hätte vielleicht den Kurfürsten, dem das Geld sehr knapp geworden war und der nun auch Luthern geborgen wußte, nicht zu längerem Bleiben bestimmt, aber — es stellte sich wirklich das Podagra ein; er schreibt am 16.: „Ich bin etliche Tage fast darniedergelegen an meinen Beinen und bin wahrlich noch übel zu Fuß, hoffe aber zu Gott, ich wolle bald bei Ew. Liebden sein." Am 21. heißt es: „Ich bin nun fast bei 14 Tagen nicht aus meiner Herberge gekommen, da ich den mehrern Teil im Bette gelegen". (l. c. S. 17.)

Der Bischof von Brandenburg[1]) hat versprochen in vollem Maße seine Pflicht zu thun, die Bulle zu publicieren und in drei benachbarten Diözesen darüber predigen zu lassen, was er in Wittenberg in eigener Person thun will, wie er denn immer dem heiligen Stuhl die größte Devotion und Treue bewiesen hat. Ich habe ihm die Bullen gegen Luther für diese Diözesen, Brandenburg, Havelberg und Lebus, übergeben und ihm die Befugnis erteilt, die reuigen Lutheraner zu absolvieren. Auch hat er Abschrift des Mandates erhalten und will alle diese Stücke drucken lassen und veröffentlichen, überhaupt in loyaler Weise seine Schuldigkeit thun. Das Gleiche hat der Bischof von Hildesheim[2]) versprochen, der morgen abreist, mit den auf diese Frage bezüglichen Urkunden und Bullen wohl versehen. Dieser Bischof, der eine so treffliche Haltung verspricht, ein Bruder Herzog Magnus I. von Sachsen-[Lauenburg], Bischof [Erich VI.] von Münster und des Kölner Dompropstes [Bernhard], ist ein tapferer Mann, der sich in den Kämpfen mit den Herzögen von Braunschweig als ein großer Kriegsherr gezeigt hat, ohne deshalb ein weniger guter Geistlicher und Verteidiger der Kirche zu sein.

---

[1]) Der schon in der Depesche vom 5. April erwähnte Hieronymus Schulz.

[2]) Johann IV. war mit dem widerspenstigen Adel seines Stiftes, dann mit Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel, mit dessen Bruder, Bischof Franz von Minden, und dem Günstling Karls V., Herzog Erich von Kalenberg, in eine erbitterte, langwierige Fehde verwickelt worden und hatte, verbündet mit dem bei der Kaiserwahl auf französischer Seite stehenden Herzog Heinrich von Lüneburg, am 28. Juni 1519 auf der Soltauer Heide einen glänzenden, vielbesungenen Sieg über seine Gegner erfochten. Mit Nichtachtung des kurfürstlichen Schiedsgerichtes hatte der Kaiser auf die Klagen des Herzogs von Braunschweig hin durch seine Kommissarien gegen den Bischof entscheiden lassen, den er mit Acht und Lehnsverlust bedrohte. Nach Köln und dann nach Worms geladen, warteten die Verbündeten vergeblich der Entscheidung: der Herzog von Lüneburg übergab die Regierung seinen Söhnen und ging nach Frankreich; der Bischof reiste von Worms ab, um entschlossen den Kampf fortzuführen. Am 27. Mai entschied das einseitig bestellte kaiserliche Gericht gegen ihn, und am 24. Juli wurde er unter Verlust seiner Lehen in die Acht gethan. Die „Hildesheimer Stiftsfehde" zog sich unter fürchterlichen Verwüstungen noch bis in das Jahr 1523 hin; da verlor der Bischof durch den Spruch der Reichskommission den größten Teil der Stiftslande: er kehrte trotzig dem Bistum den Rücken und flüchtete in seine Heimat, gab aber erst 1527 seine Würde auf.

Er will sich auch nicht durch Furcht oder sonst welche Rücksichten auf den Kurfürsten von Sachsen abhalten lassen, nach besten Kräften für den Papst zu wirken. Ich bitte Se. Heiligkeit, seinen Bruder, Herzog Magnus, nicht mehr durch den Fiskal belästigen zu lassen und diese Sache niederzuschlagen, seit er sich mit seinem Gegner, dem Bischof, vertragen hat[1]); auch empfehle ich ihm in einer andern Sache, deren Akten ich beilege, kein Unrecht geschehen zu lassen, damit er und seine Brüder ihre Schuldigkeit für uns thun.

Vom kaiserlichen Hofe habe ich sonst noch zu berichten, daß der Bischof von Tuy[2]) gestorben ist, desgleichen ein anderer Bischof, der Leibarzt des Don Ferdinand, [des Bruders Karls V.], ferner ein spanischer Hofbeamter des Kaisers und der liebenswürdige Don Philipp, der Sohn des edeln Herrn Juan Manuel, [des spanischen Gesandten in Rom], und ein Neffe des Herzogs von Alba, alles hochgestellte Personen, die man am Hofe schmerzlich vermißt. Man hat schon für ausgemacht gehalten, daß sich der Herr von Chièvres binnen kurzem dem Todesreigen anschließen würde; aber die Aerzte haben solchen Fleiß aufgewandt, und seine gute Natur hat ihm in der That so trefflich ausgeholfen, daß er für gerettet gelten kann.[3])

Mein Bruder schreibt mir aus Paris am 25. vorigen Monats, daß die Theologen der Sorbonne hundert Sätze Luthers verdammt haben; die Schrift [Determinatio Theologiae Facultatis Parisiensis vom 15. April] wird gedruckt, soll aber erst

---

[1]) Herzog Magnus († 1543) hatte mit Bischof Heinrich III. von Ratzeburg (1511—24) einen erbitterten Streit gehabt, da ihm der letztere das Recht des Einlagers in den stiftischen Orten nicht zugestehen wollte; der Herzog war mit dem Banne bis in das vierte Glied, sein Land mit dem Interdikt belegt worden, und erst 1519 war durch die Bemühungen benachbarter Fürsten ein Vergleich zustande gekommen, der die Anmaßungen des Herzogs beseitigte, aber die Frage der fiskalischen Strafe noch offen ließ, worüber bald neuer Zwist ausbrach.

[2]) Der Bischof Marliano starb zwischen dem 8. und 11. Mai.

[3]) Vgl. über Chièvres' Krankheit die Zusammenstellung bei Baumgarten S. 485; ebenda findet sich eine umfassende Würdigung seiner Person und Politik.

erscheinen, nachdem sie dem Kaiser, dem Könige von Frankreich und dem Kurfürsten von Sachsen vorgelegen hat. Ich bin davon höchst befriedigt, denn die Deutschen sind auf den Spruch der Pariser Universität äußerst gespannt, und schon vor zwei Monaten sprengten die Lutheraner mit großem Erfolg die Nachricht aus, daß Paris die Lehre Luthers bis auf einige ganz untergeordnete und für streitig erklärte Artikel gebilligt habe. Obwohl ich das nicht glaubte, so schickte ich doch größerer Sicherheit halber und in der Befürchtung, daß sie vielleicht die ärgsten Schriften Luthers nicht zur Hand gehabt hätten, diese nach Paris, teilte der Universität das hier verbreitete Gerücht mit und ermahnte die Doktoren flehentlich, durch ihren Spruch die Gefährdung zahlloser Seelen zu verhindern, die hier infolge jenes verlogenen Gerüchtes oder auch infolge ihrer Lauheit verloren zu gehen drohten; in der That fürchtete ich beim Auftauchen des Gerüchtes, daß sie vielleicht nur die von der päpstlichen Gewalt handelnden Artikel der Bulle zu Gesicht bekommen hätten, denn über diesen Punkt ist die Pariser Schule, wie Ew. Herrlichkeit wohlbekannt, etwas anderer Ansicht als wir.[1]) Deshalb sandte ich ihnen die übrigen ketzerischen Schriften und bin nun sehr erbaut, daß die Sache wie oben gemeldet verlaufen ist. Denn in derselben Stunde, da ich den Brief meines Bruders erhielt, verbreitete sich im Palaste die sehr bestimmte Kunde, daß die Sorbonne Luthers Artikel bis auf zwei noch disputable gebilligt habe, was bei allen der Sache ferner Stehenden große Aufregung hervorrief, so daß der Beichtvater, obwohl er nicht daran glauben konnte,

---

[1]) In einer späteren Depesche (Brieger Nr. 35.) kommt Aleander auf die Pariser Censur, die er selbst hat drucken lassen, zurück. Den päpstlichen Primat, der sich nach Aleanders Meinung leicht aus der heiligen Schrift nachweisen läßt, wollen die Pariser nicht wegen ihrer konziliaren Traditionen, sondern nur um den Schein der Anstiftung durch den Papst zu vermeiden, übergangen haben; der Nuntius will aber bei seiner Rückreise durch Frankreich selbst mit ihnen verhandeln über die Abfassung eines neuen Traktates, da sie hier in Deutschland bei allen in hohem Ansehen stehen und den Lutheranern über ihrer Censur das Herz brechen möchte, obwohl sie mit Wort und Miene darüber spotten, und um so mehr da Luther vorher mehrere Male sich auf das Urteil dieser Universität berufen hat. (Vgl. Köstlin I. 482.)

zu mir eilte, um mir die Nachricht zu hinterbringen. Da zeigte ich ihm einfach meinen Brief, und nun ließen sie mich sofort in die Pfalz rufen und denselben vorlesen, worauf sich alle freudig bewegt, die Gegner aber sich sehr niedergeschlagen zeigten.

Zu Nr. 24. In einer späteren Depesche, mit welcher er das gedruckte Mandat dem Vizekanzler übersendet, kommt Aleander auf die Entstehungsgeschichte desselben zurück und äußert sich besonders über die Veränderungen, die der Staatsrat an demselben vorgenommen hat; da diese Vorgänge in eben die Woche gehören, über welche die Depesche vom 11. Mai berichtet, so füge ich diesen Brief hier an.

(B. 102. Br. 37.) Löwen, [c. den 27. Juni] 1521.

Ich übersende Ew. Herrlichkeit das von Kaiser und Reich gegen Luther, seine Schriften und seine Anhänger erlassene Edikt; und um den Uebelständen entgegenzutreten, die großenteils durch die Presse veranlaßt werden, ist darin zugleich ein Edikt gegen die Drucker enthalten. Ich würde dasselbe gern in besonderer Fassung gegeben haben, aber würde dann meine Absicht nicht durchgesetzt haben, weil schon die Sache Luthers erst am Schluß erledigt wurde und wir in drei Monaten nicht fertig geworden wären, wenn wir dann noch die Angelegenheit der Drucker vorgelegt hätten. Deshalb habe ich dieses Dekret den gegen Luther gerichteten Artikeln beigefügt, und so wurde beides zugleich vom Reichstage angehört und genehmigt.

Ich hatte dieses Edikt gegen die Drucker abgefaßt unter Berufung auf die in dieser Frage erlassene Bulle des Laterankonzils[1]), aber der kaiserliche Staatsrat strich alle Stellen, wo ich diese Bulle erwähnte, und erklärte mir, daß das Reich allein sicherer auf Gehorsam rechnen dürfe, besonders in diesen Fragen und solange die Erbitterung der Deutschen gegen den apostolischen Stuhl anhalte; übrigens ist nichts daran gelegen, da ich auf jeden Fall die gedachte Bulle habe drucken und in Deutschland und Flandern verbreiten lassen.

Ich habe mich bemüht, in diesem Edikt der Ehre und Autorität des

---

[1]) Die noch von Julius II. eröffnete Lateransynode, die, nur von einem Häuflein italienischer Bischöfe gebildet, 1517 durch Leo X. geschlossen wurde, stützte die päpstliche Alleinherrschaft 1515 auch durch Erneuerung der schon von Alexander VI. 1501 eingeführten Büchercensur in der Bulle „Inter sollicitudines". Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom VIII, S. 219. 271.

Papstes und des Heiligen Stuhles nach Möglichkeit Rechnung zu tragen[1]), besonders damit man nicht in Zukunft darin einen Präcedenzfall sehen könne, daß nach erfolgtem Spruche Sr. Heiligkeit ein Ketzer noch vom Reich und vor Laienfürsten verhört sei; es galt also dem drohenden Uebel zu begegnen, und das ist, wie Ew. Herrlichkeit sehen werden, auch geschehen. Der Passus war noch etwas ausführlicher, aber der Staatsrat hat ihn um eine Kleinigkeit gekürzt, die indessen nicht von sachlicher, sondern nur von stilistischer Bedeutung war, so daß ich mich wundere, daß sie uns noch so viel haben stehen lassen. Und das wird der einsichtsvolle Beobachter nicht unerheblich finden, weil ja sonst die Laien jede Gelegenheit benutzen, dem Klerus nach Kräften Abbruch zu thun und sich auf seine Kosten zu vergrößern, was ich an diesem vortrefflichen Kaiser nie bemerkt habe, besonders wenn er ganz aus eigener Initiative handelt, obwohl allerdings auch im Staatsrate uns wohlgesinnte Männer sitzen; doch sind sie nur in geringer Zahl vertreten und lassen sich dann immer von unsern Gegnern beeinflussen.

Es kam uns sehr zu statten, daß Se. Majestät aus eigenem Antriebe den Kanzler anwies, mir die Abfassung des Mandats zu übertragen, weil ich so durch meine Bemühung verhindern konnte, daß man dem Ansehen des Heiligen Stuhles irgendwie zu nahe trat. Dem Mandat etwas mehr Glätte und Eleganz zu geben, war gegen die Meinung der Räte, die den üblichen Stil beibehalten wissen wollten, damit das Mandat nicht für erschlichen erklärt werde. Ich hoffe, daß es gegen die lutherische Ketzerei, wie gegen zukünftige Irrlehren vorzügliche Dienste thun soll, wenn man die beiden Leuchten der Welt, Papst und Kaiser, einmütig gegen diese hündischen Schurken (ribaldi cani) vorgehen sieht. Um unserer Sünden willen mag diese fluchwürdige Sekte noch eine Zeitlang bestehen; aber nächst Gott wird das Auftreten des Kaisers als des gehorsamen Vollstreckers päpstlicher Gebote in dieser Sache, und das Edikt, welches so furchtbar ausgefallen ist wie kein anderes jemals, nicht nur die Beschwichtigung, sondern die Ausrottung und völlige Vernichtung dieses Greuels herbeiführen, der schon zum größten Teil beseitigt ist und von Tag zu Tag sich verringert. Auch wird die Zeit, die alle Schwierigkeiten besiegt, auch diese verstockten Gemüter nachgiebig machen und in der Folge besonders das weise und fürsorgliche Regiment des Heiligen Stuhles; kurz, es dürfte von nun an dies das zweckmäßigste Verfahren sein, nachdem man alle nötigen Mittel in Anwendung gebracht, eine geraume Weile die Zeit walten zu lassen, weil diese Deutschen um so mehr sich erhitzen und ihren Willen durchzusetzen suchen, als sie andererseits sich leicht abkühlen und sich zufrieden geben, wenn man sie

[1]) So weist der Kaiser alle Obrigkeiten an, den Anordnungen der päpstlichen Botschafter oder ihrer Stellvertreter bei der Vollstreckung des Mandats zu entsprechen, und erkennt den Papst als „dieser Sachen ordentlichen Richter" an, dessen Dekret, Sentenz und Verdammnis laut der Bullen er vollziehen wolle. (§ 26.)

ein Weilchen in Ruhe läßt. Es that not, diese beiden Heilmittel, den Spruch des Papstes und seine Exekution durch den Kaiser, zuzubereiten; nun aber muß man das Pflaster eine Weile ziehen lassen, wenn es auf das Geschwür seine Wirkung äußern soll. Wenn unterdessen eine Privatperson eine Ausschreitung begehen sollte, werden die Obrigkeiten sie züchtigen; auch glaubt man allgemein, daß viele Ritter, die bisher die eifrigsten Anhänger Luthers waren, aus Kraft und Anlaß der kaiserlichen Acht die Vollstreckung derselben an Kaufleuten und Bürgern selbst übernehmen werden, um Geld und Gut anderer unter gutem Vorwand an sich zu reißen.

Ew. Herrlichkeit wollen nicht an der Weitschweifigkeit der Ausführungen des Dekrets Anstoß nehmen, da dieselben aus mehr denn einem Grunde erforderlich waren: erstens nämlich hat es der Kaiser so gewünscht, um seine Völker zufrieden zu stellen, damit sie nicht glauben, er habe ohne weiteres den Spruch des Papstes vollzogen; zweitens wünschte ich, ihnen einen gründlichen Begriff von der Abscheulichkeit dieses Hundes beizubringen; drittens bedachte ich, daß ich bei der Betreibung dieser Sache nie heftigerer Opposition begegnet war, als wenn ich mich darauf berief, daß Luthers Sätze den Schriften des Vicleff und des Johannes Hus entlehnt und auf dem Konzil von Konstanz schon verdammt seien; fast alle diese Herren, hohe und niedrige, riefen wie aus einem Munde, daß dem Johann Hus Unrecht geschehen sei: denn wenn man auch gegen seine Verurteilung nichts einzuwenden habe, so könne man doch seine Vorladung und das Prozeßverfahren nicht gelten lassen, da er mit freiem Geleit und nicht auf gerichtliche Vorladung erschienen sei und man jene Zusage darauf gebrochen habe. Aus diesen Gründen habe ich in dem Dekret das ganze Verfahren und sein Endergebnis darlegen wollen, denn, wenn auch umständlich, wird es doch für Gegenwart und Zukunft höchst zweckdienlich sein, wenn man den ganzen Vorgang vom Kaiser beglaubigt sieht.

Die Originale behalte ich in meiner Hand, um mich nötigenfalls zu legitimieren; nach meiner Rückkehr werde ich sie Sr. Heiligkeit vorlegen, und dann mögen sie zum ewigen Gedächtnis in der Bibliothek aufbewahrt und gelegentlich auch dem kanonischen Rechte einverleibt werden.

25.

(B. 95. Br. 31.) Worms, [den 15. Mai] 1521.

Ich habe im letzten Schreiben[1]) [S. 172 f.] berichtet, wie ich auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers dieses gebenedeiete Mandat verfaßt habe und wie ich in Ermanglung eines kundigen Sekretärs (Abbreviators), der mir dabei hätte helfen können oder wollen,

---

[1]) Auch dieser Hinweis führt darauf, die fragliche Depesche Nr. 24 auf den 11. Mai zu setzen; Brieger (S. 203. 284.) findet ihn mit der Annahme des 5. Mai nicht unvereinbar, da die Depeschen vom 5. und 8. Mai zugleich abgegangen seien. Er führt auch an, daß bei der Erinnerung an die Gesuche des Offizials Aleander mit den Worten per il proximo die Depesche vom 8. Mai bezeichnet; dem steht gegenüber, daß er bei der Anführung der Briefe des Königs von Frankreich, die in derselben Depesche schon erwähnt wurden, diesen Ausdruck vermeidet (come io scrissi) und daß er sich wohl bei so untergeordneten Dingen wie den Denkschriften des Offizials, schwerlich aber bei dem Hauptinhalt des betreffenden Berichtes irren konnte. — Die Antwort des Vizekanzlers vom 23. Mai (Bal. Nr. 92.), in der er den Empfang der Briefe vom 5. und 8. anzeigt, berührt übrigens ausschließlich den Inhalt des zweiten Schreibens; wenn der Kanzler schon in der Depesche vom 5. Mai die wichtigen Nachrichten in Sachen des Mandates u. s. w. erhalten hätte, die ich auf den 11. setze, würde er wohl etwas eingehender geantwortet haben als mit der gleichgiltigen Bemerkung: „In der bewußten Sache braucht man Euch weiter nichts zu sagen, da Ihr, wie man sieht, keine Instruktion nötig habt". Schwerlich hat die verlorene Depesche vom 5. Mai etwas mehr enthalten als Klagen über den langsamen Fortgang der Sache. Am 6. aber mit der Abfassung des Mandates beauftragt, berichtete Aleander noch am 8. über den momentanen Stand der Angelegenheit, fand aber erst am Sonnabend dem 11. Zeit, die Ereignisse dieser bewegten Woche im Zusammenhang ausführlich darzustellen.

genötigt war selbst mein Bestes zu thun, um in erster Linie die Ehre des heiligen Vaters zu wahren und sodann die Kaiserlichen zu befriedigen. Es wurde nun schleunigst [S. 166.] eine deutsche Uebersetzung davon angefertigt und mit dem Kanzler verabredet, daß diese sowie das lateinische Original auf Pergament geschrieben werden sollte, daß wir es auch schon drucken lassen könnten, da man kein Wort mehr daran zu ändern habe; worauf wir einen Drucker gedungen und ihm ein Handgeld von zehn Goldgulden gegeben haben. Indessen, als wir verwichenen Sonntag [den 12.] nach Tische mit dem Kanzler an den Hof gingen, damit der Kaiser, wie Gattinara uns fest versprochen, das Mandat unterzeichne, und ihm schon die Feder dargereicht war, erklärte er plötzlich, — ich weiß nicht, wie es kam, —, er wolle das Mandat erst den Reichsständen vorgelegt sehen; dabei ist aber sehr zu befürchten, daß sie es überhaupt nicht annehmen oder die Strafe der kaiserlichen Acht streichen. Gott weiß, wie sehr uns das verdrossen hat, und nun machten wir, Caracciolo und ich, bald gemeinschaftlich, bald ein jeder besonders, wo es irgend angebracht war, alle erdenklichen Vorstellungen, daß man die Fürsten nicht mehr zu Rate zu ziehen brauche, nachdem sie so oft erklärt, daß sie nach stattgefundenem Verhör Luthers allerwege dem kaiserlichen Ratschlusse gemäß verfahren wollten; auch haben wir den Kanzler zur Rede gestellt, auf dessen Wort hin wir uns die Unkosten mit den Pergamentexemplaren und dem Handgeld für den Drucker gemacht haben. Schließlich lautete die Antwort, daß der Kaiser in allen seinen Erblanden alle von uns gewünschten Mandate und Exekutionen ganz unbedingt anordnen und auch hier vor seiner Abreise öffentlich und vor seinen Augen die Schriften Luthers verbrennen lassen werde. Aber wenn das zum Erlaß und zur Verbreitung in Deutschland bestimmte Mandat beobachtet werden solle, müsse er es den Fürsten mitteilen, nicht, um sie des weiteren darüber beraten zu lassen, sondern um ihnen einfach zu erklären, daß er den gemeinschaftlich gefaßten Beschlüssen gemäß dieses Mandat aufgesetzt habe und gesonnen sei, es in dieser Form zu vollziehen. Das wird allerdings bei weitem das Beste sein, wenn es nur so geschieht und dann die Stände keine Schwierigkeiten machen. Gott gebe, daß sie nicht

aus etwaigen selbstischen Rücksichten anstehen das Mandat dem Reichstagsbeschlusse gemäß zu publicieren und auszuführen, denn das wäre vernunftwidrig und unserm Vorhaben höchst nachteilig; obwohl der Kanzler schon vor zwei Tagen im Kabinette des Kaisers eine Andeutung darüber machte, so mußten wir doch erleben, daß aller unserer Bemühungen ungeachtet man von Sonntag bis heute noch kein Wort mit den Kurfürsten verhandelt hat; die Gründe kann ich nicht recht einsehen; die einen glauben, die Kaiserlichen seien unschlüssig wegen des von mir erwähnten Schreibens, das König Franz neulich an die Reichsstände erlassen hat, und weil französische Truppen dem Grafen von der Mark zuziehen, französische Soldaten und Geschütze gegen Navarra in Bewegung sind; zwei spanische Kuriere sind in der Gascogne festgehalten und nach Briefen für den Kaiser durchsucht, da sich solche aber nicht vorfanden, wieder losgelassen worden; die Schweizer sollen ein Bündnis mit Frankreich eingegangen sein[1]); alles das läßt auf einen bevorstehenden Krieg zwischen diesen beiden mächtigen Fürsten schließen, und da die Kaiserlichen, obwohl ohne allen Grund, voll Argwohn und Mißtrauen gegen den Papst sind, so lassen sie eine jede Angelegenheit in der Schwebe. Warum hätten sie sonst über ihren Entschluß nach Rom berichtet und dann mit verdreifachtem Eifer das Mandat abfassen und kopieren lassen [vom 6. bis 8. Mai] zu schleunigster Ausfertigung, um nun so plötzlich anderen Sinnes zu werden? Dessen ungeachtet verspricht der Kaiser noch vor seiner Abreise in Sachen Luthers eine seiner würdige Entscheidung zu treffen. Ich glaube daher, daß sie aus keinem anderen Grunde die Ausfertigung und Veröffentlichung des Mandates verzögert haben, als weil dem am letzten Samstag [dem 11. Mai] gefaßten Beschlusse der Fürsten, dem Kaiser eine Reichssteuer zur Ausrüstung eines Heeres für seine Krönung in Rom zu bewilligen, gewisse Bestimmungen beigefügt sind, die dem Kaiser nicht gefallen, so daß sie in diesen Tagen lebhafte Verhandlungen geführt und sich noch nicht völlig geeinigt haben.[2]) Der Kaiser

---

[1]) Vgl. Baumgarten S. 483 f.

[2]) Die Stände hatten die Reichshilfe von 20000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern nur unter der Bedingung bewilligt, daß der Kaiser ihnen

wird also, wie mir scheint, die Vollziehung des Mandates unterlassen haben, um nicht gewisse lutherisch gesinnte Fürsten zu reizen und so seinen Anträgen zu schaden. Heute Morgen in der Messe traten die Kurfürsten und andere Fürsten zum Kaiser, vermutlich, wie man mir sagte, um ihm über jene Fragen Bescheid zu geben; noch habe ich nichts Gewisses erfahren, doch weiß ich, daß des Mandates nicht Erwähnung geschehen ist.

Als der Kanzler sich an der Erfüllung des uns gegebenen Versprechens gehindert sah, erklärte er uns scheinbar ganz bestürzt und enttäuscht, er fürchte, man habe dem Kaiser unter der Hand einen Floh ins Ohr gesetzt. So weit wir sehen konnten, schien das nicht von den Deutschen ausgegangen zu sein, obwohl ihnen an dem Mandate die Reichsacht anstößig ist; deshalb sagen auch die einen in gutem Glauben, die anderen aus lutherischem Parteiinteresse, die Acht werde zu großen Wutausbrüchen Veranlassung geben. Und doch ist andererseits nicht zu hoffen, daß das Mandat sonst irgend welche Beachtung finden werde, da man dem jüngst erlassenen Dekret so wenig Rechnung getragen hat, wenigstens hier bei Hofe und unter den Augen des Kaisers; an sehr vielen Orten Deutschlands und Flanderns hat es ja allerdings viel genützt; aber hier in Worms hat es wegen der Umtriebe Huttens, der an dem in der Nähe stehenden Sickingen Rückhalt findet, fortwährend lutherische und andere verpestete Schriften geregnet.

Am Sonntag Abend habe ich das Schreiben Ew. Herrlichkeit[1]), die Breven und den Wechsel über 1300 Goldgulden erhalten, und sogleich gingen wir noch abends um 6 Uhr zum Kanzler, da wir über die Verschleppung des Mandates, wie schon bemerkt, sehr betroffen waren, und indem wir ihm den Abschnitt über die Zufriedenheit des Papstes mit der kaiserlichen

---

Reichsregiment und Reichskammergericht zugestehe, und zwar sollten die Truppen im September 1522 gestellt werden; der Kaiser wollte sie eher haben, und die Stände sagten dann auf August 1522 und, als die französischen Kriegsgelüste bekannt wurden, auf nächstes Frühjahr zu. Siehe Baumgarten, S. 480. 490.

[1]) Dieses Schreiben des Kanzlers, welches etwa am 3. Mai von Florenz abgegangen sein muß, ist in Balans Sammlung nicht enthalten.

Entschließung vorlasen, suchten wir den Vorteil festzuhalten, daß Se. Majestät an dem schon in Rom und anderwärts bekannt gewordenen, frommen und preiswürdigen Entscheide nichts mehr ändern könne; aber obwohl wir am andern Morgen das gleiche Verfahren bei dem Kaiser und seinen Räten beobachteten, konnten wir sie doch nicht von dem Entschlusse abbringen, das Mandat den Ständen mitzuteilen. Doch zeigte sich der Kaiser sehr davon befriedigt, daß sein Beschluß in solchem Maße den Beifall des Papstes und der Kardinäle gefunden.

Das Breve für den Beichtvater ist sehr zu gelegener Zeit gekommen; desgleichen hat sich der Offizial über das Seinige so gefreut, daß er bereit war, sein Leben tausendmal für den Papst und den heiligen Stuhl hinzugeben, und in der That kommt er uns auf alle Weise entgegen; statt des für ihn bestimmten Geschenkes von 1000 Gulden schienen Caracciolo und mir 400 Gulden zu genügen, und obgleich wir die angewiesenen Gelder noch nicht haben erheben können, weil der Wechsel auf die Fugger in Augsburg lautet und diese eine so große Summe hier nicht zahlen können oder wollen, so teilten wir doch dem Offizial mit, um seinen Pflichteifer bei den Reichstagsverhandlungen zu erhöhen, daß wir im Auftrage des heiligen Vaters ihm vierhundert Gulden zu zahlen hätten, was ihm übergenug zu sein schien, denn er weigerte sich in aller Bescheidenheit sie anzunehmen und versprach nur immer bessere Dienste zu leisten. Sobald wir das Gold erhoben haben, werden wir ihm die Vierhundert bar auszahlen, und wenn, wie ich hoffe, seine beiden letzthin [am 8. Mai] von mir überreichten Gesuche Erhörung finden, werden Se. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit sich immerdar einen treuen Diener gesichert haben.

Für die mir zugedachten dreihundert Gulden sage ich Sr. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit nach besten Kräften Dank und verspreche die Summe in Deren Diensten zu gebrauchen und das eigene arme Leben nicht zu sparen.

Es werden uns also 600 Gulden übrig bleiben, die ich mit Vorwissen und Billigung Signore Caracciolos bei Zwischenfällen und dringenden Anlässen für das Zustandekommen des Mandates aufwenden werde; die zweckmäßige Verwendung des Geldes Sr.

Heiligkeit werde ich durch genaue Rechnungslegung bis auf den Heller nachweisen. Der Offizial wird auch so höchlichst zufrieden sein; wir haben ihm unbedingtes Stillschweigen darüber auferlegt, denn es giebt keine schwerere und gefährlichere Verleumdung, mit der diese Deutschen uns dem Hasse des Volkes und die kaiserlichen Mandate der Mißachtung preisgeben, als daß wir den Kaiser, den Staatsrat und alle Welt bestächen, eine Behauptung, die, obwohl nicht nur grundfalsch, sondern geradezu lächerlich, dennoch von den Lutheranern mit Wort, Schrift und Eidschwur vertreten wird.

An demselben letzten Sonntage kam die Nachricht[1]), daß Martin gefangen genommen sei, und man murmelte sehr vernehmlich, daß wir die Anstifter der That seien. Wir schwebten in der größten Gefahr, da die Lutheraner das Volk mit dem zwiefachen Vorgeben aufwiegelten, daß Luther ein Mann voll des Heiligen Geistes sei, und sodann, daß wir das ihm zugesicherte Geleit gebrochen hätten. Aus mehr denn einem Grunde mußten wir annehmen, daß der Kurfürst von Sachsen die Hand im Spiele habe, und der Kaiser sowie alle Fürsten und fast der gesamte Hof traten unserer Meinung so entschieden bei, daß sich der Kurfürst durch den auf ihm lastenden Verdacht vor versammeltem Reichstage zu der Erklärung bewogen fand, er könne jeden Eid schwören, daß er nicht um jene Sache wisse; auch schien er sehr bestürzt zu sein; indessen kann man weder auf seinen stets zur Erde gerichteten Blick noch auf seine Worte etwas geben, noch dazu in der lutherischen Frage. Dieses Gerücht behauptete sich zwei Tage lang, und ein Bote über den andern berichtete in gleicher Weise, wie Luther vier Tagereisen von hier den Herold entlassen und ihm eigenhändig über das ihm obliegende Geleit quittiert habe; und das ist Thatsache; dann zog er nach

[1]) Wie Brieger S. 208 aus Contarinis Bericht (vom 12. Mai) an die venetianische Regierung nachweist, ist diese Nachricht schon am Sonnabend in Worms eingelaufen und noch am Abend durch Erzbischof Albrecht dem Nuntius mitgeteilt worden: jedenfalls war dessen Depesche von diesem Tage schon in den Händen des Postmeisters, und er wollte erst die weitere Bestätigung einer so außerordentlichen Kunde abwarten, ehe er seinen Auftraggebern davon Mitteilung machte.

der acht bis zehn Tagereisen von hier entfernten Stadt Eisenach, wo er am Tage der Kreuzeserfindung[1]) predigte gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers; er bestieg dann unter Zurücklassung der Doktoren den Wagen allein mit seinem [Ordens-] Bruder, nur noch begleitet von einem Bruder seines Vaters, der ihm nahe sein wollte; er beabsichtigte einen abseits wohnenden Freund zu besuchen, und so wurde er unterwegs ergriffen, seine Begleitung aber entlassen.

Das waren meine Nachrichten vom Sonntag [dem 12. Mai], wie sich auch aus beiliegendem, von Cochläus aus Frankfurt an mich gerichteten Briefe ergiebt. Die Berichterstatter wollten selbst in Eisenach gewesen sein und den Oheim Luthers haben klagen hören; auch waren sie einstimmig in ihren Angaben über Ort und Zeit, über die fünf Reisigen, die ihn aufgriffen, und über alle schon erwähnten Umstände. Und nun legten einige die Anstiftung des Ueberfalls uns zur Last, andere dem Erzbischof von Mainz: wollte Gott, daß der so entschlossen gewesen wäre. Gar manche behaupten, Sickingen hätte ihn ergreifen lassen, um ihn in seiner Nähe zu haben; doch ist es nicht wahrscheinlich, daß er ihn dann erst zehn Tagereisen weit hätte sich entfernen lassen; viele aber glauben an einen heimlichen Anschlag des Kurfürsten von Sachsen[2]), der ihn vor Ablauf des Geleits hätte in Sicher-

[1]) Thätsächlich nicht an diesem Tage (dem 3.), sondern am 2. Mai. Am 3. Mai besuchte Luther, nur mehr von Amsdorf und seinem Ordensbruder Petzensteiner begleitet, seine Verwandten in Möhra, besonders seinen Oheim Heinz, die ihm am 4. bis zum Altenstein das Geleit gaben. Eine Strecke weiter hin auf Gotha zu wurde Luther gefangen genommen. Siehe Köstlin I, S. 464.

[2]) Der Kurfürst hatte seinen Plan, Luther vor der Hand auf der Wartburg in Sicherheit zu bringen, seinem eigenen Bruder verheimlicht; eine Andeutung liegt in den Worten des Briefes vom 24. April: „Wäre es in meinem Vermögen, so wäre ich ganz willig, Martinus, was er Fug hat, zu verhelfen. — Ich acht, man werd ihn verjagen und vertreiben, und wer sich nun merken läßt, daß er Doktor Martin Gutes gönne, der ist ein Ketzer". Am 16. Mai erst schrieb er: „Man sagt auch allhier, daß Doktor Martinus solle gefangen sein, und davon sein viel seltsamer Reden", und am 21.: „es sein, als ich höre, viel Leut übel zufrieden an seinem Gefängnis". Als ihm Herzog Johann (Koburg am 30.) bemerkte, er wisse nichts Wahrhaftiges von Luther zu schreiben, wo er sei; nur gestern sei ihm ge-

heit bringen und, möchte er ihn nun in Zukunft festhalten oder entlassen, sich die Entschuldigung sichern wollen, es hätten ihn ganz andere aufheben lassen. Später meldete jemand dem Kaiser, wie ich vom Beichtvater hörte, daß er Martins Aufenthaltsort kenne: derselbe werde festgehalten von einem fränkischen Ritter, Hector Behem[1]), der schon vor einigen Monaten dem Kurfürsten Fehde angesagt und ihm zum Trotz sich Luthers bemächtigt habe.

Wenn dem doch so wäre, denn Luther hatte ja das Geleit schon durch sein Predigen gebrochen; dieser ganze Hof tobte und besonders gegen uns, indem man die Drohung aussprach, daß, wenn sichs so verhielte, das Volk zuerst uns und dann alle Pfaffen in Deutschland erwürgen würde.

Aber das größere Uebel stand uns noch bevor, denn gestern kam plötzlich neue briefliche Nachricht, Luther sei tot in einer Silbermine aufgefunden, durchbohrt mit einem Stoßdegen.

Darauf hin erhob sich hier ein gewaltiger Tumult, der sich besonders gegen meine Person richtete, so daß, während ich mich am Hofe, ja vor dem Kabinett des Kaisers aufhielt, viele hochgestellte Personen mich umdrängten und mich warnten, da ich selbst in den Armen des Kaisers nicht sicher wäre; dann suchten mich in meiner Wohnung mehr und immer mehr Leute auf, um mir die zahllosen, zu meiner Ermordung getroffenen Verabredungen und Verschwörungen zu entdecken, und ähnliche Anzeigen erhielt auch Signore Caracciolo; auf einzelne Streiche,

---

sagt worden, „er solle nicht weit von Frankreich sein in einem Schlosse Franz von Sickingen zuständig", ging der Kurfürst nicht auf die versteckte Anfrage ein; er that sich aber in seiner Antwort vom 31. Mai sichtlich etwas darauf zu Gute, daß Luther den Nachstellungen Herzog Georgs entrückt sei: er wisse auch nichts Gewisses über Luther zu schreiben; „so aber mein Vetter bei Ew. Liebden wäre, der würde Ew. L. viel davon zu sagen wissen, denn mich bedünkt, er frage der Sache mit Fleiß nach, aber ich besorge, Martino nicht zu Gut". Förstemann, S. 15. 17. 19. Ulmann, Franz von Sickingen, S. 182, Anm.

[1]) Wie aus einem Briefe des Kurfürsten vom 25. März (Förstemann, S. 12.) hervorgeht, bemühte sich dieser gegen den Ritter und „seine Gesellschaft" des Reiches Acht auszuwirken.

deren uns nur zu viele gespielt wurden, gehe ich nicht näher ein. All dessen ungeachtet haben wir hinterher nicht weniger, als früher, jeder für sein Teil wie beide im Verein, unsere Obliegenheiten erfüllt und lassen uns daran auch nicht durch tausendfältig drohenden Tod verhindern. Des Herrn Wille geschehe: seine Sache ist es, die wir verteidigen.

Heute Morgen teilte mir der Kölner Dombechant mit, ein ihm befreundeter Gelehrter habe einen aus Leipzig in Sachsen eingelaufenen Brief gelesen, des Inhalts, daß Martin am 5. Mai dort unter großem Zulauf des Volkes feierlichst empfangen worden sei; das lautet nun ganz anders als die so lange herrschende Meinung, er sei am 3. bei Eisenach, welches von Leipzig zwölf deutsche Meilen entfernt ist, aufgehoben worden, so daß sich annehmen läßt, letzteres sei eine von den Lutheranern ausgegangene Finte, mittels deren das Volk gegen uns und den Klerus aufgehetzt werden sollte, was Gott bisher verhütet hat, obwohl in der That besonders die Lutheraner auf verschiedene Rechtgläubige rohe Angriffe gemacht haben; auch heißt es, daß Sickingen zwei Priester aufgefangen hat und ihrer noch so viele in Verhaft zu nehmen droht, bis man ein Mittel gefunden, Luther aus der Gefangenschaft zu befreien. Obgleich wir diese Kunde schon zu verwerfen geneigt sind, geht doch noch die allgemeine Ansicht dahin, daß es damit seine volle Richtigkeit habe.

Ich bin der Meinung, daß wir nach Erledigung des Mandates den Kaiser dringend ersuchen sollten mit jenem Ritter zu verhandeln und ihn zur Auslieferung Luthers zu bestimmen; man braucht mir nicht entgegenzuhalten, daß er während der Dauer des Geleites gefangen genommen sei, dessen zwanzig Tage allerdings noch nicht vorüber waren, wie auch unsere Gegner anführen; aber er hatte den Herold entlassen und schriftlich auf ferneres Geleit Verzicht geleistet, welches er nicht mehr nötig zu haben vorgab, so daß es den Anschein einer Mißachtung des Kaisers hervorrief; doch was wichtiger ist, er hatte gegen das ausdrückliche Verbot des Kaisers sich erkühnt am Tage der Kreuzeserfindung in Eisenach zu predigen, weshalb er fürderhin auf das Privileg des freien Geleites keinen Anspruch mehr hat; daher denn auf jede Weise sein Entkommen wo irgend möglich

vereitelt werden muß, weniger um ihn zu bestrafen, als um von ihm die Mitglieder seiner Sekte und die Verfasser der verurteilten Schriften zu erfahren. Denn wie der Erzbischof von Trier dem Kaiser mitteilte, hat Luther ihn gebeten seine Aussagen unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses entgegenzunehmen, und auf sein Versprechen hin habe er ihm unter vielem andern die fraglichen Autoren genannt; trotz der dringenden Aufforderungen des Kaisers wollte diesem der Erzbischof seine Kenntnis nicht anvertrauen, auch bemerkte Chièvres, da er Luther einmal jene bindende Zusage gemacht habe, würde es ehrlos sein, das Bekenntnis zu offenbaren. Dessen ungeachtet will ich im Vertrauen auf mein intimes Verhältnis zum Erzbischof ihn zu bestimmen suchen, daß er zur Ehre Gottes und zur Beförderung des kirchlichen Friedens in geheimen Briefen dem Papste Mitteilung mache, da er nicht gehalten ist, das Sakrament der Beichte zu beobachten gegenüber dem Zerstörer der Beichte, einem offenkundigen Ketzer, der aus der Kirche ausgestoßen ist.

Auch hoffe ich zuversichtlich auf Erfolg, wenn nicht, wie ich fürchte, die Enthüllungen Luthers den Kurfürsten und seine Beziehungen zu den Akademikern betreffen, die jene Sekte gebildet haben; eine Verbreitung dieser Thatsachen würde der Erzbischof nicht gern sehen, weil er in einem geheimen Offensiv- und Defensivbündnisse mit dem Kurfürsten und dem Landgrafen von Hessen steht, auf die er beide große Stücke hält, noch dazu in gegenwärtiger Zeitlage, da Sickingen den Erzbischof bedroht und anfeindet aus Anlaß der Repressalienrechte gegen französische Kaufleute, die jener in seinen Städten gegen Sickingen schützte. Aus dem Ritter selbst und seinen jüngst ergangenen Drohungen macht sich der alte Fuchs, der Trierer, nichts weiter, soviel ich aus den Aeußerungen seines Offizials entnehme; er hat dem Sickingen sagen lassen, er hoffe sich gegen ihn tapferer zu halten, als in den verwichenen Jahren andere Fürsten und Völker Deutschlands gethan hätten; Gott segne ihn dafür und gebe unserm Kurfürsten mit dem Kardinalshut ein wenig von seiner Kühnheit.

Doch ich kehre zu meinem Thema zurück: jener Nachrichten über Luther ungeachtet behaupten hier glaubwürdige Leute und möchten Wetten darauf hin eingehen, daß Luther sich auf der

eine halbe Tagereise von hier entfernten Burg Sickingens befinde; schon als Luther den Herold entließ, urteilten die Kaiserlichen und in erster Linie der Beichtvater, daß Luther auf Sickingens Betreiben sich zu diesem begeben habe; das aber ist mir nicht wahrscheinlich, denn es steht fest, daß Luther etwa zehn Tagereisen von hier angehalten wurde, daß aber Sickingen ihn in jenem Falle nicht so weit hätte kommen lassen.

26.

(B. 93. Br. 32.) Worms, [den 18. Mai] 1521.

In Fortsetzung meines Schreibens vom 15. habe ich zu berichten, daß das Mandat noch nicht ausgefertigt ist, doch ohne unsere Schuld, die wir alle möglichen Vorstellungen machten, sondern, weil der Kaiser auf jeden Fall mit den Fürsten sich darüber verständigen will; doch sollten wir nicht an dem Zustandekommen zweifeln, da er vor dem Verlassen des Reichstages das Mandat in deutscher, lateinischer, französischer und flämischer Sprache werde ausfertigen, veröffentlichen und unter seinen Augen vollstrecken lassen; es sei sein Wille, daß die Mandate auf alle Fälle ausgingen.

Der Kanzler und alle Räte sagen, daß der Erlaß des Mandates in den Sprachen der außerdeutschen Länder, wann es uns beliebe, vor sich gehen könne, was wir indessen erst bei unserer Abreise von Worms im letzten Augenblicke veranlassen möchten, da jene Mandate uns in Deutschland nichts nützen und wir fürchten müssen, ja bestimmt voraussehen, daß dann die Kaiserlichen mit der Gewährung gedachter Mandate uns genug gethan zu haben glauben, die deutsche Fassung des Mandats aber nicht vollziehen und in die Städte und Flecken Deutschlands ausgehen lassen, wo doch das Uebel entsprungen ist und wo also das Gegenmittel angewendet werden muß; in diesem Falle würden die Lutheraner mehr Boden gewinnen, als wenn überhaupt kein Mandat ergangen wäre. Deshalb arbeiten wir auf alle Weise dahin, daß der Erlaß des Mandates noch auf dem Reichstage geschehe, wie es der Kaiser selbst uns beiden

zugleich, sodann zweimal mir besonders und noch vielen andern Personen versprochen hat. Nach der Angabe des Kanzlers liegt der Grund gegenwärtiger Verzögerung darin, daß der Kaiser über gewisse ihm nahegehende Fragen[1]) mit den Fürsten verhandle, vor deren Erledigung er Bedenken tragen müsse unsere Sache vorzulegen, die zweifelsohne viele Widersacher finden würde, so daß dann der Erfolg in der einen wie in der andern Hinsicht gefährdet erschiene. Ich sehe wohl ein, wie für unser Vorhaben gegen Luther die neuesten Schritte Frankreichs gegen Navarra und in der Grafschaft Mark höchst ungelegen kommen; denn die Kaiserlichen mißtrauen aller Welt und, wie ich aus vielen ihrer Aeußerungen entnehme, vor allem dem Papste. Ich halte ihnen nun die Grundlosigkeit ihres Verdachtes vor, da Se. Heiligkeit nur den Pflichten eines gewissenhaften Vaters nachzukommen trachte, wenn sie nur in der Frage Luthers, die in erster Linie Glaubensfrage sei, ihre Schuldigkeit thäten. Trotzdem fürchte ich sehr, daß durch diese ihre Haltung die von uns geforderte Kundgebung verwickelt und verzögert werde, was zum Schaden ihrer Seelen, vielleicht auch zum Verfall ihrer Macht und Verlust ihres Lebens führen würde, wenn der lutherische Greuel durch ihre Schuld ungerochen bliebe, von dem grenzenlosen Schimpf ganz zu schweigen, daß sie die kaiserliche Entschließung in Rom und in aller Welt ausposaunt haben und nun, da es an der Zeit ist, nicht zum Vollzug schreiten. Unsere Hoffnung ruht nächst Gott auf dem Kaiser allein, der sich immer zuverlässig gezeigt hat und uns noch größere Dinge in Aussicht stellt; doch fürchte ich, daß in gegenwärtigen großen Verdrießlichkeiten seine Räte ihn zu manchen Maßregeln besonders in der lutherischen Frage bestimmen, die besser unterblieben.

Die deutschen Fürsten haben neuerdings wieder ein Schreiben des Königs von Frankreich vom 11. Mai erhalten, in welchem er sich entschuldigt, daß er gezwungen sei, gegen den Kaiser, der ihm Anlaß gegeben, ja ihn schon herausgefordert habe, Krieg

[1]) Der Kaiser betrieb noch die Beschleunigung der Reichshilfe, die ihm für die Gewährung von Reichsregiment und -gericht zugesagt war, und die Stände berieten über die Aufbringung der für jene Reichsinstitutionen erforderlichen Mittel. Baumgarten, S. 481.

zu erheben und zwar nur zu seiner Verteidigung, auch nicht gegen das Reich, dessen Verbündeter er als König von Frankreich, dessen Vasall er als Herzog von Mailand sei; was er sonst noch zu seiner Rechtfertigung anführt, soll nach dem Urteil der Kaiserlichen weder begründet noch ausreichend sein. Diese wollen eine stattliche Zahl von Landsknechten ins Feld stellen. Gott erhalte der Christenheit den Frieden oder verhindere sie wenigstens, die lutherische Frage mit den weltlichen Interessen ihrer Reiche zu vermengen.

[Aleander wiederholt nun größtenteils wörtlich seine in den Briefen vom 11. und 15. Mai, S. 179 f. u. 196, enthaltenen Bemerkungen über Sickingens Rüstungen und die Haltung der Erzbischöfe von Trier und Mainz; die Meinung, daß man mit diesen Truppen die Nuntien während ihres Aufenthaltes in Worms von der weiteren Verfolgung der lutherischen Angelegenheit abschrecken und ihnen dann auf der Reise einen Streich spielen wolle, veranlaßt ihn zu der Beteurung seiner unerschrockenen Pflichterfüllung und zu der Bitte, wenn es irgend angehe, den Kaiserlichen von Rom aus keinen Anlaß zum Argwohn zu geben, bis wenigstens dieses segensreiche Mandat vollzogen und in ganz Deutschland veröffentlicht sei.]

Der Erzbischof von Mainz will nichts von der Verbreitung der Bulle hören, in der er selbst, Caracciolo, Eck und ich mit der Vollmacht betraut werden gegen die Lutheraner einzuschreiten, die Reuigen zu absolvieren und unsere Befugnisse weiter zu übertragen, nicht als ob er Luther begünstigte, sondern weil er fürchtet sich den grimmigen Haß aller Deutschen zuzuziehen, wenn er von allen deutschen Prälaten allein genannt und so als der alleinige Leiter eines derartigen Unternehmens hingestellt werde. Auch hält er es, wie ich vernehme, für eine Schande, daß er in der Bulle zum Inquisitor und Richter ketzerischer Verderbtheit ernannt sei und wünscht daher, daß dieselbe auch an die andern geistlichen Kurfürsten und Erzbischöfe Deutschlands gerichtet wäre.

Herr von Chièvres hat heute den dreizehnten Tag seines Fiebers überstanden; einer der Aerzte, ein vorzüglicher Prognostiker, hofft auf seine Genesung[1]); die übrigen urteilen

---

[1]) Am 21. Mai schreibt Kurfürst Friedrich an seinen Bruder: Der von schyffers ist fast schwach und trösten nicht alle Aerzte wohl; Doktor Pistoris hat immer noch wohl getröst; Gott, der Allmächtige, helff' ihm. (Förstemann, S. 17.)

ungünstiger; wie dem auch sei, er ist alt und leidet am täglichen Fieber, dessen Steigerung nach jedem Genuß von Speise in keinem Verhältnis steht zu dem dadurch erzielten Gewinn an Kräften; doch hat er eine gute Natur und ist guter Zuversicht, auch erscheint die Krankheit nicht mit anderen Uebeln kompliziert.

Ueberhaupt herrscht hier in Worms ein seuchenartiges Fieber, welches die Menschen entsetzlich dahinrafft; doch glaube ich nicht, daß wir die Stadt so bald verlassen werden, wie wir schon vor zehn Tagen hofften; obwohl die Reiterei des Kaisers schon vor zwei Tagen abmarschiert und nach Flandern Nachricht ergangen ist, daß wir nächsten Mittwoch aufbrechen würden, scheint mir doch die Abreise durch die jüngsten kriegerischen Aussichten verzögert zu werden. (Schlußformel.) Worms.

27.

(B. 97. Br. 33.) Worms, [den 26. Mai] 1521.[1])

Ich war nahe daran, meiner Freude mit den ovidischen Versen, die ich als Knäblein lernte, Ausdruck zu geben:

Heisa! Den Jubelgesang stimmt an, ihr Genossen des Weidwerks,
Denn das begehrte Wild hat sich im Netze verstrickt!

[Ars amator. II, 1 f.]

Aber da ich gedachte, daß es sich um die heilige Sache der Religion handelt, legte ich ab, was kindisch ist, und sprach, wie sichs gebührt, mit dem heutigen Feste der heiligen Dreieinigkeit:

Gelobt sei die heilige und ungeteilte Dreieinigkeit!
Wir wollen Ihn preisen, denn Er hat uns seine Barmherzigkeit erzeiget.

---

[1]) In einem noch am Samstag dem 25. abends geschriebenen kurzen Bericht (Balan Nr. 96.) finden sich einige Abweichungen. Aleander führte diesen Bericht am folgenden Nachmittage weiter aus und setzte ihn fort, jenen ersten aber sandte er nicht ab; er sagt im Eingang desselben, obwohl man nicht sicher wisse und er selbst nicht glaube, daß der Kurier noch heute abgehe, so wolle er doch, da der Postmeister ihm gesagt habe, er hoffe auf alle Fälle noch diese Nacht zu expedieren, sich nicht der Gefahr aussetzen, daß der Kurier ohne seinen Brief abgehe. Schließlich verzögerte sich der Aufbruch desselben doch noch. Es scheint nun für die Datierung mancher Depesche nicht unwichtig zu konstatieren, daß in den Monaten März, April und Mai der Postendienst sich so geregelt zu haben scheint, daß die für Italien bestimmten Sendungen Sonnabends oder Sonntags abgingen; gelegentlich fiel die Sendung auch einmal aus; so erhielt der Kanzler die Briefe vom Freitag dem [8.] und vom [15/16.] März zugleich; die vom 19. 23. und 24. (Sonntag) sind zusammen verloren gegangen, bildeten also wohl auch äußerlich ein Packet. Die Briefe vom Freitag dem 29. März, 5. April und Samstag dem 13. April sind datiert; die vom 16. und [17.]

Auf gestern Nachmittag um drei Uhr war der Schluß des Reichstages angesetzt; deshalb begaben sich der Protonotar Caracciolo und ich zu guter Zeit in den Palast und trugen dem Kaiser unser dringendes Anliegen vor, er möchte doch nunmehr unsere Sache endgiltig entscheiden; denn nach der Auflösung des Reichstages würde die Vollziehung des Mandats wenn nicht überhaupt illusorisch, so doch höchst mangelhaft werden. Se. Majestät bestimmte, daß wir im Palaste seine Rückkehr aus der Versammlung der Fürsten, die an verschiedenen Orten stattfand, abwarten sollten, um uns dann endlich zu zeigen, was er zu thun gedenke. In der Reichstagssitzung dankte der Kaiser den Fürsten für den ihm bewiesenen guten Willen und trefflichen Gehorsam, für die zugesagte Reichshilfe und die übrigen Beschlüsse, bei welchen, wie man rühmt, die deutsche Nation auf den Wink und Wunsch dieses Kaisers bereitwilliger eingegangen sei, als seit langen Jahren irgend einem früheren Oberhaupte gegenüber geschehen. Nun sprachen Fürsten und Stände ihrerseits Kaiserlicher Majestät ihren Dank aus und so wurde der schon allseitig herbeigesehnte Schluß des Reichstages vollzogen; doch ersuchte der Kaiser die Anwesenden nicht vor Ablauf der nächsten vier Tage sich zu entfernen, da noch wenige außerordentliche Fragen von geringerer Bedeutung, die Versöhnung und Befriedung einiger Kläger angehend, zu erledigen wären.[1]) Darauf gaben viele Fürsten dem Kaiser das Geleite nach der [bischöflichen] Pfalz, insonderheit vier Kurfürsten, die drei geist-

hat Rafael de' Medici mitgenommen; dann schreibt Aleander Freitag den [19.]; dem Briefe vom [27.] hat er, da der Kurier wohl erst am Montag abging, an diesem Tage, [dem 29.], „obwohl der erste Brief dem Kanzler schon zu lang vorkommen dürfte“, ein zweites Schreiben zugesellt. Den für uns verlorenen Brief vom Sonntag dem [5.] Mai und den vom Mittwoch dem [8.] hat der Kanzler zugleich erhalten. Die nächste Depesche ist vom Sonnabend dem [11.] Mai; und ebenso schrieb Aleander am Sonnabend dem [18.] noch eine Fortsetzung („Continuando“) zu dem schon am Mittwoch dem [15.] abgefaßten Hauptbericht der Woche, der also wohl erst in der Nacht zum Sonntag nach Italien abging. Mit den Briefen vom [25 26.] Mai schließen die Wormser Depeschen; die durch Konjektur gewonnenen Daten [in eckigen Klammern] erhalten so nachträglich noch eine immerhin willkommene Stütze.

[1]) Am 27. wurde in der Hildesheimer Stiftsfehde entschieden.

lichen und Brandenburg, denn der Sachse war schon vor zwei Tagen [am 23.] aufgebrochen, und der Pfälzer hatte sich nach Heidelberg begeben, um ihn dort bei seiner Durchreise zu empfangen; doch hatten sie ihre Bevollmächtigten hier zurückgelassen. Nun ließ uns der Kaiser in den Saal fordern, wo außer den erwähnten deutschen Fürsten der gesamte spanische Hofstaat und viele italienische Edle versammelt waren; wir überreichten dem Kaiser das an ihn gerichtete Breve [vom 4. Mai][1]), welches wir bis auf diesen Anlaß zur feierlichen Uebergabe zurückbehalten sollten, obwohl er schon am Donnerstag [dem 23.] von seinem Inhalte Kenntnis genommen hatte, da wir, gleich nachdem das lateinische Breve am Mittwoch aus Rom eingelaufen war[2]), es dem Kaiser übergeben hatten samt einer von mir angefertigten französischen Uebersetzung, die dem Kaiser das Verständnis des Schriftstückes erleichtern sollte, was ihm denn auch sehr angenehm war. „Das lateinische Breve", sagte er darauf, „bewahret, bis ich Euch sagen werde, wann Ihr es mir zu überreichen habt; und gebt mir diese Uebersetzung, damit ich sie noch genauer einsehen kann; ich verspreche mir viele Freude davon".

Und das kam uns sicherlich sehr zu statten, denn wie ich

---

[1]) Mit eigener Hand hatte Leo die Worte hinzugefügt (Bal. Nr. 84.): „Wir danken Dir nach besten Kräften und beten demütig zum Erlöser, daß er Dir in allen Stücken Glück verleihe, Deine Gott wohlgefälligen Wünsche erfülle und Deine Majestät bei der gleichen tugendhaften Gesinnung fort und fort erhalte". Gegeben auf der Villa Magliana, dem Lustsitze des Papstes.

[2]) Mit den Breven an den Trierer Offizial, die Kurfürsten, an Glapio und den Bischof von Tuy (Bal. Nr. 85—88.) und zwei Briefen des Vizekanzlers aus Florenz vom 12. und 14. Mai (Nr. 82. 83.). Aleander wird darin beauftragt dem Kaiser wie den beteiligten Personen noch mündlich das hohe Wohlgefallen des Papstes und des Konsistoriums der Kardinäle, dem am 11. Mai Aleanders Berichte vorgelegen hatten, auszusprechen; ferner wird bemerkt, der erbitterte Sinn des Kurfürsten von Sachsen schiene sich ja etwas besänftigt zu haben; doch soll bei den Versuchen ihn zu gewinnen die Würde des heiligen Stuhles gewahrt werden. Das für ihn bestimmte Breve enthält außer der an alle gerichteten Aufforderung zur Ausrottung der Ketzerei noch die Mahnung zu besonderem Eifer, da in seinem Lande, doch allerdings wider seinen Willen, dieses häßliche Geschwür hervorgetreten sei und zum Verderb des Glaubens sich ausgebreitet habe. Dieses Dokument gelangte nicht mehr an seine Adresse.

von seinen Vertrauten hörte, las er es mehr als dreimal und bezeigte sein hohes Wohlgefallen, daraus die wohlwollende Gesinnung des heiligen Vaters zu ersehen. Darauf nun überreichten wir gestern das lateinische Breve, und der Großkanzler Gattinara las es mit lauter Stimme unter scharfem Aufmerken der deutschen Fürsten und hellem Jubel der Italiener und Spanier vor, denn das Breve entsprach unserm Vorhaben allerdings ganz vortrefflich. Nun nahmen in Gegenwart des Kaisers aus unserer Hand die Kurfürsten ein jeder das für ihn bestimmte Breve mit schuldiger Ehrerbietung entgegen und gaben dabei ihrem Gehorsam und Eifer im Dienste Sr. Heiligkeit Ausdruck. Den übrigen Fürsten händigte ich dann abseits die an sie gerichteten Schreiben ein, weil es mir so aus verschiedenen Gründen zweckmäßig erschien. Nach diesem Vorgange blieb der Kaiser mit den Kurfürsten und einigen anderen Fürsten allein[1]) zurück, ließ sich das Edikt bringen und sagte zu ihnen mit wahrhaft kaiserlichem Ansehen: „Dies ist das Edikt, welches ich in der Sache Luthers zu vollstrecken gedenke; Ihr werdet es sehen". Nachdem es der Doktor Spiegel unter allgemeiner gespannter Aufmerksamkeit verlesen, erklärte schließlich der Kurfürst Joachim unter der Zustimmung und im Namen aller (consensu et nomine omnium), daß ihnen das Edikt gefalle und daß man es, ohne

---

[1]) Nach dem ersten Bericht vom Samstag waren die Nuntien bei der sonderbaren Annahme des Ediktes durch die Stände nicht zugegen: „nachdem wir abgetreten waren (seclusi noi altri), wurde in ihrer Gegenwart das Mandat gegen Martin Luther, seine Schriften und Anhänger, auch gegen die Schmähschriften verlesen, und es wurde von allen mit einmütigem Zuruf und Beistimmung gebilligt, daß man es ausfertige und zum Vollzug bringe, ohne ein Wort daran zu ändern". Es scheint, daß die beiden Berichte sich dahin vereinigen lassen, daß nach der Verlesung unter dem noch vorhandenen Häuflein der Reichsstände eine laute, vielleicht zweifelhafte Bewegung entstand, worauf der Kurfürst Joachim mit edler Dreistigkeit erklärte, so sei das Edikt, wie er selbst sagt, „mit einhelligem Rate der Kurfürsten und Stände" beschlossen worden, denen es doch gar nicht vorgelegen hatte, denen nichts davon gesagt war, daß nun kein Buch mehr ohne Genehmigung der geistlichen Obrigkeit gedruckt werden solle. Das Mandat ist also erschlichen worden und das Datum des 8. Mai, welches das dem Reichstag durch Ueberrumpelung am 25. entrissene, am 26. unterzeichnete Reichsgesetz trug, war vortrefflich geeignet, diesen Thatbestand weiteren Kreisen zu verhüllen.

ein Jota daran zu ändern, zum Vollzug bringen müsse; das sei die Meinung und der Beschluß aller Stände des Reichs gewesen. Ich ersuchte nun den Doktor Spiegel, als kaiserlichen Notar und Sekretär, diese Erklärung zu Protokoll zu nehmen, wie es auch schon der Bischof von Palencia im Namen des Kaisers verlangt hatte. Beim Weggehen sahen wir, wie fast die ganze Bevölkerung, gespannt auf das Zustandekommen dieser gebenedeieten Entschließung, zusammengeströmt war; es hatte sich nämlich schon in allen umliegenden Gegenden beim Volke das Gerücht verbreitet, daß der Kaiser auf Grund besserer Einsicht in Luthers Sache das Mandat zurückgezogen habe; und das war der Masse des Volkes deshalb sehr begreiflich, weil, wie ich [am 15. Mai] schrieb, der Drucker schon den Satz begonnen hatte, als mir ein weiteres Vorgehen untersagt wurde, worauf denn die Lutheraner ein Jubelgeschrei erhoben, welches indessen jener gottwohlgefällige Entschluß früh genug verstummen ließ. Die Kunde davon verbreitete sich schleunigst durch die ganze Stadt und rief bei allen Spaniern und Italienern, sowie bei vielen Deutschen die größte Freude, Bestürzung bei den Lutheranern hervor, die hier und da zu heimlichen Besprechungen zusammentraten. Daher habe ich teils vor freudiger Aufregung, teils vor Furcht, sie möchten noch eine Intrigue, die aber in der That nicht mehr zu besorgen ist, anspinnen, die ganze vergangene Nacht kein Auge geschlossen. Heute bei Tagesanbruch eilte ich zum Kanzler, der die Mandate dem Kaiser zur Unterschrift vorlegen sollte, wie es herkömmlich ist, und fand ihn zum guten Glück seit der letzten Nacht durch das Podagra ans Lager gefesselt, so daß ich mich zur Berichterstattung an den Kaiser der Dienste des Bischofs von Palencia bedienen mußte. Außerdem mußte ich zum Erzbischof von Mainz eilen, welcher der Ordnung des Reiches gemäß zuerst seine Unterschrift geben muß, bevor der Kaiser unterzeichnet.

Endlich nach Schluß der Predigt und des Hochamts trat ich vor den Kaiser, der lächelnd auf Französisch zu mir sagte: „Ich weiß wohl, Ihr schlaft nicht“; nun nahm er wohlgefällig und mit heiterer Miene die Mandate und mitten in der Kirche, umgeben von den Kardinälen von Mainz und von Sitten, vielen

der mächtigsten Fürsten und einer großen Volksmenge, unterzeichnete er mit seiner gesegneten Hand an diesem Tage des Heils das lateinische und das deutsche Exemplar des Mandates in so zufriedener Stimmung, daß er ganz vergnügt aussah. Darauf sagte er lachend wieder auf Französisch zu mir: „Jetzt werdet Ihr doch zufrieden sein“, worauf ich in derselben Sprache erwiderte: „Sicherlich, Sire, aber noch mehr werden Se. Heiligkeit, der heilige Stuhl und die ganze Christenheit zufrieden sein und Gott danken, daß er uns einen so guten, so heiligen und frommen Kaiser gegeben hat, den Gott erhalten und fördern wolle in diesen seinen heiligen Vorsätzen, durch die Ew. Majestät unvergänglichen Ruhm und ewigen Lohn bei Gott verdient haben“.

Gleicherweise gelang es uns heute nach Tische die Mandate siegeln, zum zweiten Male vom Erzkanzler unterzeichnen und endlich registrieren zu lassen, und nun habe ich sie in meiner Hand, um sie mir nicht mehr entgehen zu lassen. Gepriesen sei die heilige Dreieinigkeit, die an ihrem Feste und an dessen Vorfeier uns dieses äußerste Heilmittel an die Hand gegeben hat, das menschliche Kunst gegen ein solches Uebel ausdenken konnte; denn die Herzen der Menschen zu bekehren und auf den rechten Weg zurückzuführen, das steht bei Gott allein, der uns nicht verlassen wird; daher haben diese Schurken, obwohl sie tagtäglich so eine tolle, lutherfreundliche Schrift ausgehen lassen, ihren Kredit in dem Maße eingebüßt, daß man schon kaum mehr von ihnen spricht, ja einen Ekel davor zu empfinden scheint, sich im Gespräch mit ihnen zu befassen; auszunehmen sind nur einige verzweifelte Bösewichter, die nur aus Raublust Luthers Partei ergreifen, aber neun Zehntel der Gunst verloren haben, die man ihnen anfangs thörichter Weise zuwendete. Sogar Lazarus Spengler, der Nürnberger Kanzler, der hier beim Reichstage zugegen ist, eines der vier gehörnten lutherischen Ungeheuer, deren Absolution der heilige Vater sich selbst vorbehalten hat, ist in solcher Bestürzung, daß er erklärt, er sei dem Papste immer unterthänig gewesen, habe sich daher nicht weiter zu unterwerfen, daß er beteuert, er sei schon von Eck absolviert, und sich darüber beklagt, daß er dessen ungeachtet in der Bulle namhaft gemacht sei; als er nun diese seine Rechtfertigung dem Kaiser

vortrug, wies ihn dieser an mich, und ich bedauerte ihn nicht absolvieren zu können, riet ihm aber sein Gesuch bei Sr. Heiligkeit einzureichen und die vorgeschriebene Abschwörung zu leisten; verhieß auch, zu seinen Gunsten zu berichten und sprach die Hoffnung aus, daß die Gnade Sr. Heiligkeit ihm Absolution gewähren werde.[1]) Wenn er nun kommt, so wünschte ich wohl, daß man nach Erteilung eines gehörigen Verweises ihm Verzeihung angedeihen ließe, um die Leute nicht zur Verzweiflung zu bringen.

Gleicherweise soll sein Genosse Pirkheimer, ein Haupt der lutherischen Partei und wie jener Doktor und Ratsherr von Nürnberg, sich im vollen Rückzuge befinden, da ihn seine Mitbürger jetzt zu meiden beginnen, und so hoffe ich denn, daß die Dinge sich mit Gottes Hilfe stetig zum Bessern wenden werden.

Soeben habe ich das deutsche Edikt in den Druck gegeben und obwohl derselbe eigentlich sechs Tage erfordern würde, so habe ich doch dafür gesorgt, daß Tag und Nacht gearbeitet und das Mandat schon am Fronleichnamstage [Donnerstag, den 30. Mai] uns geliefert werde, um es an Fürsten und Stände noch hier auf dem Reichstage zu verteilen, denn es heißt, daß der Kaiser auf alle Fälle am Freitag abreisen werde [wie auch geschah], und deshalb muß diese wichtige Angelegenheit bis dahin erledigt sein. Ich werde gleichwohl nicht versäumen, das Mandat morgen oder Dienstag auf dem Reichstage und in der Stadt durch Herolde unter Trompetenschall feierlichst verkündigen zu lassen.

Zugleich habe ich unsern Prediger Doktor Burchard, der schon in Mainz predigte, angewiesen, sich bereit zu halten, indem ich ihm das unserm Vorhaben entsprechende Thema und einige historische Notizen über die schon zur Zeit der Apostel, der griechischen und lateinischen Konzilien bestehende Sitte der Verbrennung schlechter Bücher angab; ich hoffe, daß am Mittwoch diese Predigt öffentlich vor der kaiserlichen Pfalz stattfinden wird, wobei die Bücher unter den angemessenen und herkömmlichen Gebräuchen verbrannt werden sollen: das wird die Bevölkerung

[1]) Anfang Juli kommt Aleander in einer Depesche aus Brüssel auf die Angelegenheit der beiden Nürnberger zurück und bittet ihm selbst die nötige Vollmacht zur Absolvierung zu erteilen, falls Campeggi nicht einen andern Weg einschlagen wolle.

von der Verehrung, die sie diesem Arius widmet, gründlich abbringen. Darauf werden die Edikte durch ganz Deutschland versandt, und da mir dann nichts mehr zu thun übrig bleibt, so könnte ich nunmehr recht wohl nach Rom zurückkehren, wie ich mir schon beinahe vorgenommen hatte; aber da Ew. Herrlichkeit mich auffordern meinen Sieg weiter zu verfolgen, werde ich gehorchen und den Kaiser nach Flandern begleiten und, da es im Edikt so verordnet ist, in Niederdeutschland auf die Vernichtung dieser giftigen und pestilenzialischen Bücher, dieser berüchtigten, lästerlichen Flugschriften hinarbeiten. Doch müssen wir, Caracciolo und ich, mindestens bis Köln die Augen offen halten, da man, wie wir erfahren haben, in all' diesen deutschen Städten Anschläge gegen uns schmiedet und uns selbst von der Seite des Kaisers hinwegreißen will und was der abgeschmackten Drohungen mehr sind, die indessen, so Gott will, uns beiden und unsern Freunden nicht schaden werden.

Dieser Schurke, der Hutten, war höchlichst zufrieden durch Vermittlung des Kämmerers Armstorff mit dem Kaiser ein Abkommen zu treffen, wonach er gegen ein Jahrgehalt von 200 Gulden in kaiserliche Dienste treten und dagegen seine Invektiven einstellen sollte; und so hatte er versprochen zu schweigen, wenn er es vermöchte, was ich nicht glaube. Gleichwohl traf ich jüngst in aller Frühe vor dem Gemach des Kaisers Huttens Knecht, den ich an dem Wappen erkannte, und auf meine Nachforschungen ergab sich, daß er einen Brief an Armstorff überbracht habe, in welchem sich Hutten entschuldigte, wenn er nicht in des Kaisers Diensten stehen könne noch wolle, denn der Kaiser habe eigenhändig den Beschluß zur Verfolgung Luthers vollzogen, den er um der christlichen Wahrheit willen zu verteidigen gedenke, so daß des Kaisers und sein Wille gänzlich unvereinbar seien; er schien dem Kaiser gewissermaßen Fehde anzusagen, wie es sich denn wohl geziemt, wenn Bruder Martin als seinen Gegner und Widersacher den Papst hinstellt, den man dem großen Lichte der Sonne vergleicht, daß dann ein Spitzbube wie Hutten sich den Kaiser zum Gegenpart erwählt, der auf Erden dem Monde als dem kleineren Lichte entspricht.

Ueber Luthers Schicksal behauptet sich die Nachricht, daß

er jedenfalls gefangen ist, und noch eben hat es mir der Erzbischof von Trier mitgeteilt auf Grund von Briefen, die Herzog Georg von Sachsen empfangen hat; dasselbe behaupten noch viele andere und sind einig darüber, daß er festgenommen sei und zwar auf Mainzer Gebiet, doch wisse man nicht, ob von Freund oder Feind; doch wenn es mit der Gefangennehmung seine Richtigkeit hat, so geht die Meinung aller Urteilsfähigen aus tausend Gründen, die zu entwickeln mich zu weit führen würde, dahin, daß seine Freunde ihn aufgehoben hätten und dann waren die früheren Nachrichten nicht ganz aus der Luft gegriffen.[1])

Hochwürdigster Herr! ich kann mir nun nicht versagen, noch einige Worte über diesen glorreichen Kaiser zu schreiben, den ich schon immer in meinen Briefen den besten Mann von der Welt nannte, und der, wie sich nun von Tag zu Tag deutlicher zeigt, an Klugheit nicht minder als an Güte allen überlegen ist. Täglich kann man beobachten, wie aus allen seinen Handlungen eine mehr als menschliche Urteilskraft hervorleuchtet und daß er in jeglicher Sache um so klüger verfährt, als er, wie jetzt [seit Chièvres' Krankheit] wohl ersichtlich ist, ohne Lehrmeister handelt; und in der That hat man mehr als einmal bemerkt, daß seine Erwägungen im ersten Augenblick gleich gewichtiger und zuverlässiger ausfallen, als die vieler Grauköpfe nach langem Ueberlegen. Auf Einzelheiten will ich nicht eingehen, die ich eines Tages mündlich in Menge mitzuteilen gedenke, da sie so außerordentlich sind, daß ich sie nicht aus dem Gedächtnis verlieren kann; ich will nur auf die Thatsache hinweisen, wie in unserer Sache der Kanzler und das Kabinett die Mandate sofort ausfertigen und veröffentlichen wollten, während der Kaiser allein erklärte, es sei nicht zweckmäßig und er werde schon den rechten Zeitpunkt angeben, aber niemals sagen wollte, wann. Jetzt hat sichs gezeigt, daß gerade das, was ich in meinem letzten Briefe als meine Vermutung aussprach, seine Absicht war.

---

[1]) Anfang Juli schreibt Aleander aus Brüssel (Br. Nr. 38.), man wisse nicht, wo Luther sei, doch habe er von Nürnberg aus und von Cochläus aus Frankfurt gehört, seine Anhänger hätten ihn auf Befehl des sächsischen Fuchses verborgen und den Anschein erweckt, als sei er von den Gegnern aufgegriffen worden.

Da er die Hilfe der Deutschen in den beginnenden kriegerischen Wirren nötig hat, hätte er befürchten müssen, wenn er vor Erledigung seines Anliegens unsere Sache zur Beratung gestellt hätte, in der eine starke Opposition der Fürsten und des Adels uns gegenübersteht, in beiden Fragen Schiffbruch zu leiden. Daher hat er so trefflich sich zu verstellen und zu temporisieren gewußt und sogar häufig den Eindruck erweckt, als wenn er uns gegenwärtig nicht besonders geneigt wäre, so daß endlich am vergangenen Freitag der folgende einmütige Reichstagsbeschluß zustande gekommen ist: nachdem die Fürsten vergeblich dahin gearbeitet, daß der Kaiser auf dem Wege der Unterhandlung den Frieden mit dem Könige von Frankreich aufrecht zu erhalten suche, hätten sie dessen an das Reich gerichtete Briefe empfangen und nun ihrerseits den Offizial von Trier und zwei Grafen als ihre Gesandten mit Schreiben an den Allerchristlichsten König abgeordnet, um ihm auf alle geziemende Weise von einem Angriffskriege abzuraten; und obwohl sie in gedachtem Schreiben nichts weiter sagen, haben sie gleichwohl hier unter sich ausgemacht, die Stellung der zur Erlangung der Kaiserkrone zugesagten Reichshilfe von 20 000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern thunlichst beschleunigen zu wollen, sie dem Kaiser auf seinen Wunsch gegen die Franzosen und alle, die ihm zu nahe treten würden, unter ausdrücklicher Anführung auch der Schweizer, zur Verfügung zu stellen und keinesfalls ihren Kaiser im Stiche zu lassen. Sobald der Kaiser im Besitz dieser Zusage das gewünschte Ziel erreicht hatte, erledigte er unsere Angelegenheit ebenso geschickt wie zuvorkommend, beides aber zugleich in ganz vollendeter Weise und durchaus selbständig, so daß diese Vereinigung der höchsten Tugenden in diesem preiswürdigen, jugendlichen Fürsten Bewunderung fordert, der, wie ich glaube, niemals irre geht, außer wenn er sich von andern leiten läßt; hat er nun auf Eingebung Gottes oder ich weiß nicht wessen sonst gehandelt, sicher ist in dieser lutherischen Sache, obwohl sie mit unendlichen Verdrießlichkeiten hier in Worms und in Rom verknüpft war, auf dem vom Kaiser eingeschlagenen Wege ein für uns viel günstigeres Resultat erzielt worden, als wenn er gleich bei Eröffnung des Reichstages die Mandate hätte ausgehen lassen; in allen Stücken

14*

aber sei Gott gepriesen, der den Kaiser bei so guter Gesinnung zum Schutz der heiligen Kirche erhalten wolle.

Ein einziger Zug nur, sagt mir der Beichtvater, wolle ihm an dem Kaiser nicht recht gefallen, daß er nicht leicht Beleidigungen vergißt; er hat diese Ueberzeugung aus seiner höchst vertrauten Beschäftigung mit dem Gewissen des Kaisers gewonnen; mir aber will es leicht glaublich erscheinen, weil er ein Mann von großem Ernst und Festigkeit ist: mögen sich daher diese Fürsten wohl vorsehen, die ihm in den Weg treten!

A. berichtet noch von der Krankheit Chièvres': es ist heute der 21. Tag des Fiebers; seit einer Woche ist er von den Aerzten aufgegeben, — er starb in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai —, und von aller Welt am Hofe verlassen, als wenn er nie existiert hätte. Schließlich dankt A. für die ihm zu teil gewordenen Belohnungen (S. Bal. Nr. 82.); er wird sich immerdar bestreben „Sr. Heiligkeit wie Sr. Herrlichkeit und Deren erlauchtem Hause (!) von ganzem Herzen zu dienen".

Am 6. Juni beauftragte der Vizekanzler Medici (Balan Nr. 99.) den Nuntius, Sr. Majestät den Dank des Papstes für dieses göttliche und unvergeßliche Werk seiner Klugheit und seines Glaubenseifers auszusprechen, ihm von dem Jubel und dem überschwänglichen Lobe zu berichten, das der Papst wie die Kardinäle und Beamten seiner Maßregel zollten, die alle die darauf bezüglichen Briefe Aleanders mit der größten Spannung gelesen hätten. Auch Glapio, de la Mota, der Kanzler und die Räte und Herren, die zu diesem Siege beigetragen haben, sollen von dem Danke des Papstes in Kenntnis gesetzt werden. Die Verdienste Aleanders, sein Eifer, seine Energie und Pflichttreue finden bei Papst und Kanzler rückhaltslose Anerkennung.

Halle, Druck von Ehrhardt Karras.





BINDING SECT. SEP 2 4 1964

BR 353 A4

Aleandro, Girolamo, cardinal
Die depeschen des muntius
Aleander



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

